
B496
$B 14 465
YC 01090





Don Quixote in Deutschland und sein Einfluss auf den deutschen Roman. (1613—1800.)

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

der

hohen philosophischen Fakultät

der

Ruprecht-Karls-Universität zu Heidelberg

vorgelegt von

Tjard W. Berger

aus Bremen.



Heidelberg.
Universitäts-Buchdruckerei von J. Hörning.
1908.

Inhalt.

Einleitung.

Der erste Roman, der in der Weltliteratur Eingang fand und unsterblich nicht allein durch die Würdigung der Gelehrten, sondern auch in der Wertschätzung der gesamten gebildeten Welt des Abendlandes geworden ist, ist der Don Quixote des Cervantes. Merkwürdig ist dabei die Tatsache, dass dieser erste Weltroman eine Parodie auf den Roman seiner Zeit darstellt. Diese Tendenz des Don Quixote, die ihr Ziel in der Persiflage des Ritterromanes des 16. Jahrhunderts hat, ist für uns heute nur historisch verständlich, wie jede reine Tendenzschrift nur in der Gegenwart blüht, in der Zukunft aber welkt. Somit fragt man sich mit Verwunderung, wie ein solcher Roman, der noch dazu in der Zeit der Kindheit des modernen Romans entstanden ist, sich die Vorliebe der ausgezeichnetsten Geister im Wandel der Jahrhunderte hat bewahren können. Es muss also noch etwas höheres in diesem Meisterwerke verborgen liegen als die blosse Tendenz, als die Beziehungen zu seiner Zeit; und das sind die Beziehungen, die es zu dem Geistesleben der Menschheit aller Zeiten birgt. Nicht nur die Modetorheit seiner Zeit trifft Cervantes mit seinem Spott, sondern in seinem Ritter von der traurigen Gestalt und seinem Knappen spiegelt sich der ewig menschliche, zeitlose Kampf zwischen dem Idealismus und dem Realismus und ausserdem ist in der Erzählung von dem Leben und Taten des scharfsinnigen Junkers soviel allgemeine Weltweisheit niedergelegt, dass dieses unsterbliche Werk ein immer nutzbares Schatzhaus tiefer Gedanken bleiben wird.

Seit dem Erscheinen des Don Quixote um 1605 sind bald im Ausland ebensoviele Nachdrucke veranstaltet worden, wie in Spanien selbst und jedes Kulturvolk wies schon kurz nach dem Erscheinen des Werkes mehrere Übersetzungen auf, ein Beweis dafür, dass der spanische Roman sehr bald ein Lieblingsbuch der Gebildeten wurde. Diese Beliebtheit ist ihm auch in späteren Jahrhunderten geblieben. Verständlich wird dies, wenn man bedenkt, dass: „wer vieles bringt, manchem etwas bringen wird“, und eine Sentenz aus dem „Wilhelm Meister“ über das Drama, die indessen vielleicht noch besser auf den Roman passt, könnte noch mehr Klärung bringen: „Der rohe Mensch ist zufrieden, wenn er nur etwas vorgehen sieht, der Gebildete will empfinden, und Nachdenken ist nur dem ganz ausgebildeten angenehm.“ Diese drei Interessenrichtungen treten nun nicht allein in der Gegenwart auf, nebeneinander, bewirkt durch den leidigen Bildungsunterschied zwischen den einzelnen Klassen der modernen Kulturvölker, sondern sie zeigen sich auch nacheinander in der Geschichte als Äusserungen der geistigen Entwicklungsphasen des zivilisierten Europas.

Betätigt sich noch im 17. Jahrhundert die Freude am Stofflichen in unförmigen Romanen und überladenen Dramen, vollgepfropft mit aller Art Abenteuern, so setzt doch schon um die Wende des 17. Jahrhunderts eine andere Interessenrichtung ein. Die äussere Sicherheit der Person und des Eigentums war mit der Konsolidierung der abendländischen Staaten verbürgt. Die Aussenwelt schien durch die Naturphilosophie erklärt und bezwungen zu sein, so wendete sich nun das Interesse von der Aussenwelt ab nach innen. Die Bemühungen der Philosophie um die Erklärung der Psyche und ihrer Funktionen setzt ein und bald geht auch das literarische Interesse an der Schilderung von Heldentaten und Naturwundern auf das innere Erlebnis über. Im englischen Familienromane betätigt sich diese veränderte Interessenrichtung zuerst und seinem Beispiele folgen die französischen und deutschen Romane von der Mitte des 18. Jahrhunderts ab. Die Gedanken und Empfindungen des Helden bilden den Mittelpunkt dieser Romane und ihre Technik bequemt sich

dem neuen Gehalte an: der Briefroman, der Tagebuchroman und Dialogroman herrschen. Wenden sich diese Romane vorzüglich an das Gemüt des Lesers, so beginnen am Ende des 18. Jahrhunderts zugleich mit der zunehmenden Vertiefung der allgemeinen Bildung Romane zu erscheinen, die den Leser zum Nachdenken über mannigfache Probleme der Kunst, der Philosophie und der Staatswissenschaften veranlassen wollen, Romane in der Art, wie sie Heinse, Haller und Wieland schrieben.

Diese drei Interessenrichtungen finden sich im Don Quixote zu gleicher Zeit befriedigt. Der wenig gebildete Mensch findet das, was er sucht, in der wechselvollen Reihe der Abenteuer und in dem derben Humor, der sich dabei geltend macht, wie ja die vielen Bearbeitungen des Don Quixote zu Jugendschriften [1]) beweisen. Die eingehende Charakteristik des Helden, sowie der reiche Stimmungsgehalt der Episoden und Novellen wird den empfindsamen Leser erfreuen. Und das Nachdenken fordern nicht nur die theoretisierenden Dialoge, sondern auch der ganze tiefere Sinn des Werkes heraus. Cervantes empfand Ähnliches, wenn er im Don Quixote sagt: „Mi historia es tan clara, que no hay cosa que dificultar en ella: los ninos la manosean: los mozos la leen: los hombres la entienden: y los viejos la celebran.“

So erklärt sich die ungemeine Verbreitung des Don Quixote in der Vergangenheit und Gegenwart zugleich mit seiner eminenten Lebensfähigkeit. Durch eben diese Eigenschaften hat sich auch der Don Quixote in der deutschen Literatur das dauernde Heimatsrecht erworben.

---

1) Schon 1767 erscheint eine deutsche Bearbeitung des Don Quixote für die Jugend in Leipzig. — cf. E. Dorer: Cervantes und seine Werke. Leipzig 1881. Anh. S. 13 und 21.

TEIL I.

Don Quixote in Deutschland bis 1700.

> **Carrasco: „Mi trasluce, que no ha de haber nacion ni lengua donde (el Quixote) no se tradusca.“**
> **Cervantes, Don Quixote.**

Kapitel 1.

Die ersten deutschen Übersetzungen des Don Quixote.

Die Kenntnis der spanischen Sprache gewann erst im 16. Jahrhundert grössere Verbreitung in Deutschland. Durch den kommerziellen Verkehr, den Handelsleute, wie die Fugger und Welser, und am Ende des 16. Jahrhunderts die Hanseaten mit Spanien betrieben, wurde das Spanische als Verkehrssprache notwendig.[1]) Als bevorzugte Sprache des Kaiserhofes drang sie zur selben Zeit neben dem Französischen, der damaligen Modesprache, in weitere Kreise des Adels ein.[2]) Von dieser Gesellschaftsklasse gehen auch die ersten Anregungen aus, den deutschen Lesern, die des Spanischen nicht mächtig waren, die reichen Schätze der spanischen Literatur in Übersetzungen zugänglich zu machen. Ein Sekretär des Herzogs Maximilian von Bayern, Ägidius Albertinus, beginnt als Erster um die Wende des 16. Jahrhunderts mit Übersetzungen

1) Vergl. W. Stricker: Die Deutschen in Spanien und Portugal. Leipzig 1850. S. 19 f.

2) Arthur Farinelli: Spanien und die spanische Literatur im Lichte der deutschen Kritik. Zeitschr. f. vgl. Literaturgesch. 1892. N. F. 5, S. 159.

aus dem Spanischen und bald findet er zahlreiche Nachfolger in diesem Vermittleramt. Bei der Wahl der zu übersetzenden Werke hatte man es vorzüglich auf Prosaschriften abgesehen und unter diesen wieder vor allem auf die Lieblingslektüre des Adels: auf den Roman. So konnte es nicht fehlen, dass man sich schon bald an die Übersetzung des Romans machte, der sich unmittelbar nach seinem Erscheinen im Sturme die Herzen der Spanier erobert hatte: an den „Don Quixote" des Cervantes. 1605 war der erste Teil des Don Quixote erschienen und schon im Juni 1613 hörte man in Deutschland den Namen des Ritters von der traurigen Gestalt bei Anlass des Einzuges Friedrichs V. von der Pfalz mit seiner Braut Elisabeth Stuart in Heidelberg. Es wurden zu diesem Feste Maskenspiele veranstaltet, in welchen auch allegorische Personen auftraten. Unter diesen findet sich Don Quixote, welcher an alle „vmbschweifenden Ritter / seine Landsleute, die das ziperlen im Gehirn haben / avch vnderm Hütlein nicht vol verwahret / vnd der Art vnd gewechss der Baronici sind" ein Kartell zum Wettkampfe im Kübelrennen richtet.[1]) Es geht daraus hervor, dass der Roman des Cervantes schon bald nach seinem Erscheinen im Jahre 1605 in Deutschland bekannt war, wozu wohl die Menge der spanischen Ausgaben, wie sie in Spanien, Brüssel, Lissabon und Antwerpen erschienen,[2]) beigetragen haben mag, und zwar handelt es sich hier nur um den ersten Teil, da der zweite Teil erst 1615 erschien und sein unberechtigter Fortsetzer Avellaneda seinen zweiten Teil zum Don Quixote 1614 zu Tarragona herausgab.

Im Jahre 1617 kam nun auch das erste Stück aus dem Don Quixote verdeutscht heraus, nämlich die Novelle: „El Curioso Impertinente", welche Cervantes auch in die Sammlung der „novelas exemplares" aufnahm. Der unbekannte Übersetzer gab ihr den Namen „Unzeitiger Fürwitz" und benutzte als Vorlage die französische Übersetzung des Baudouin aus dem Jahre 1608.[3]) Diese Übersetzung ist zum Teil ver-

1) Vergl. H. Fischer: Vierteljahrsschr. f. Lit.-Gesch., 5, S. 331.

2) A. Schneider: Spaniens Anteil a. d. deutsch. Lit. S. 223.

3) Le curieux impertinent. El curioso impertinente Traduit d'Espagnol en François, par M. Bavdovin à Paris. Par Jean Richer. MDCVIII. — Un-

stümmelt, da die Reden der Leonela und des Lotario beträchtlich verkürzt worden sind und die Verse des Tansillo ganz fort blieben. Einige Stellen hat der Übersetzer überhaupt nicht verstanden.[1]) Schon bald nachher wurde diese Erzählung vom „unzeitigen Fürwitz" dramatisiert und erschien in diesem neuen Gewande 1630 im sogenannten 2. Teil der englischen Komödien und Tragödien.[2])

Der erste Versuch, den gesamten Roman des Cervantes zu übersetzen, erfolgte 1621 durch Pahsch Basteln von der Sohle; mehr als ein Versuch war es nicht, denn der Verfasser kam nur bis zum 23. Kapitel des spanischen Textes, stellte aber in der Vorrede die ganze Übersetzung des Romans in Aussicht.[3]) Über die Lebensumstände des Übersetzers selbst ist nichts Genaueres bekannt geworden. Schwering vermutet in ihm einen Verwandten des Andreas Bastell, Dr. med. et phil., der, aus Melfi gebürtig, um 1599 in Madrid ein „Speculum medicinae" veröffentlichte.[4]) Seine Übersetzung beruht auf zweifacher Grundlage: Er übersetzte erst aus dem Spanischen und verglich ein Jahr vor der Herausgabe des Werkes seine Übersetzung noch einmal mit einer französischen Übertragung.[5]) Eine englische Übersetzung[6]) hatte Bastel schon früher gelesen, war aber nicht in ihrem Besitz und konnte sie zu seiner Arbeit nicht verwenden.[7]) Die spanische Sprache hatte er wohl auf seinen Reisen in Spanien, auf die er in seiner Vor-

---

zeitiger Fürwitz / Eine Newe vnd schöne Historia / Darinnen etlicher Männer vnzeitiger Eyfer / vnd der Weiber schwachheit / avch beyder avssgang abgemalet wird / nützlich vnd lustig / zu lesen / Jetzo avs spanischer Sprach / in die devtsche bracht / Gedruckt im Jahr / 1617. 8°.

1) Schwering: Kritische Studien I, Münster 1902. S. 52 f.

2) Liebeskampf Oder ander Theil der Engl. Comoedien und Tragoedien / In welchen sehr schöne / auserlesene Comoedien und Tragoedien zu befinden / und zuvor nie in Druck aussgegangen / gedruckt im Jahr MDCXXX.

3) Don Kichotte de la Mantzscha / Das ist Juncker Harnisch aus Fleckenland. Aus dem Spanischen ins Hochdeutsche versetzt durch Pahsch Basteln von der Sohle. Cöthen 1621. 12°. Weitere Ausgaben erschienen in Hofgeismar 1648 und Frankfurt 1669. — Vergl. Goed. III, § 192, 1.

4) Schwering: Krit. Stud. I, S. 59.

5) Vergl. Vorrede zur Ausg. v. 1648.

6) Die erste engl. Ausgabe erschien in London 1612 von Shelton verfasst.

7) Vergl. Vorrede zur Ausg. v. 1648.

rede hinweist, gelernt. Eine französische Übersetzung existiert schon vor dem Jahre 1620 und zwar von C. Oudin, dem berühmten französischen Hofübersetzer verfasst, in den Jahren 1614—1616.[1]) Trotz seiner Voranzeige ist Bastels Werk auch in den späteren Ausgaben nur ein Bruchstück geblieben. Im übrigen verfuhr er mit dem spanischen Text sehr willkürlich. Er zerlegt das 6. Kapitel des spanischen Textes in 2 Kapitel und schmilzt die Kapitel 11, 12 und 13, 14 in je eines in seiner Übersetzung zusammen. Mitten im 23. Kapitel bricht er ab an der Stelle, wo Don Quixote den Sancho über den Verlust seines Esels tröstet.[2]) Was ihn zu diesem Vorgehen bewog, sagt Bastel wieder in seiner Vorrede: er habe nämlich viele Gesänge, Reime nnd lange Geschichten wie z. B. die Episode von der Schäferin Marcela ausgelassen, weil sie langweilig seien und nicht zur Hauptgeschichte gehörten und „weilen gleichwol des Narrenwerks einstens ein Ende gemacht werden muss". Man sieht schon aus diesen Eingriffen, dass der Übersetzer in den Geist des Werkes nicht eindrang; wie er auch mit „Narrenwerk" andeutete, war für ihn Cervantes nur der witzige Spassmacher. Auch bei den lyrischen Einlagen weicht der Verfasser viel von dem Original ab; für die Struktur des Sonettes hatte er wenig Sinn. Er setzt Alexandriner statt Jambischer Fünffüssler. Der Schwierigkeit seiner Aufgabe war sich Bastel wohl bewusst, wenn er dem Franzosen das leichtere Arbeiten zuerkennt, da jener durch die Verwandtschaft der französischen und spanischen Sprache wörtlicher übersetzen könne, während er, Bastel, sich häufig mit Umschreibungen helfen müsse.[3]) Auch das Ideal einer guten Übersetzung kennt er, dass nämlich die Übersetzung so beschaffen sein muss, als ob das Werk in der Muttersprache geschrieben sei.[4]) Er hat versucht, es zu verwirklichen, in-

---

1) Le Valereux Don Quixote de la Manche, ov l'histoire de ses grands exploicts d'armes, fideles Amours et Aventures estranges. Traduit fidelement de l'Espagnol de Michel de Cervantes et dedié au Roy. Par Cesar Oudin, Secretaire ect. Paris 1614, 1616. La 2me partie Paris 1618 (cf. Brunet. Manuel d. L. XI p. 1751).

2) Schneider a. a. O. S. 223.

3) Vergl. Vorrede zur Ausg. v. 1648.

4) Ibid.

dem er so wörtlich wie möglich übersetzt, den Sinn nicht entstellt und fremde Namen von Orten und Personen durch deutsche wiedergibt, um dadurch das Fremdartig-klingende zu vermeiden. Diese Übersetzung von Bastel war trotz ihrer Mängel, Verstümmelungen und Kürze doch recht beliebt, wie einerseits die vielen Auflagen, anderseits auch Zeugnisse aus dem Leserkreise erhärten. So nennt Johannes Rist in seiner Vorrede zum: „Adeligen Hausvatter“, Lüneburg 1650, den Pasch Bastel den „Ruhmwürdigen Übersetzer dess Spanischen Don Kichotte“ und hofft auf eine Vollendung der Übersetzung. Die von Goedeke[1]) vermuteten Beziehungen zwischen Lauremberg und dem Don Quixote, die auf einem Vers beruhen, der auf dem Titelblatte der Don Quixote-Übersetzung von 1648 und auf dem Titelblatte der Lauremberg'schen Scherzgedichte (Ausgabe von 1653) sich findet, erwiesen sich als unzutreffend, da die Lauremberg-Ausgabe von 1653 ein Nachdruck ist, mit dem Lauremberg nichts zu tun hatte. Ferner verzeichnet Draudius diese Bastel'sche Übersetzung in seiner Bibliotheca libror. germanicorum classica 1611—1627.[2]) Selbst bis in das 18. Jahrhundert bleibt diese Übersetzung bekannt, denn noch der von Gottsched herausgegebene „Neue Büchersaal“ (Leipzig 1745—54) bringt im 4. Band S. 295 einen Auszug aus dem Don Quixote, der sich auf die Übersetzung von Pasch Bastel bezieht.[3])

Dass die Übersetzung 1621 zu Cöthen erschien, hat vermutlich Flögel, Bertuch und später Dorer auf den Gedanken gebracht, Bastel sei ein Mitglied der „Fruchtbringenden Gesellschaft“ gewesen, da die meisten Publikationen dieser Gesellschaft in Cöthen gedruckt wurden. Indessen lässt sich weder der Name in dem Verzeichnis der Mitglieder der „Fruchtbringenden Gesellschaft“ auffinden, noch auch wird der Titel des Werkes unter denjenigen aufgeführt, die von der in Frage kommenden Ratke'schen Druckerei in Cöthen

1) Goedeke III, § 192, 1b, S. 245.

2) Der bei Draudius angegebene Titel ist ungenau, was darauf zurückzuführen ist, dass er sein Werk aus den höchst ungenauen Angaben der Messkataloge zusammenstellte.

3) Schwering: Krit. Stud. I, S. 85, Anm. 1.

ausgingen, wobei allerdings zu bemerken ist, dass die Namenlisten lückenhaft sind, da viele Akten in Cöthen und Bernburg gestohlen wurden.[1]) Ein anderes Mitglied der „Fruchtbringenden Gesellschaft“ hat aber einen Versuch unternommen, den Don Quixote zu übersetzen, nämlich Hans Ludwig Knoche aus Bernburg, der unter dem Namen: „der Platte“ mit dem Sinnbild der Linse in dem Namensverzeichnis dieser Gesellschaft figuriert. Er sendet 1639 dem Vorsitzenden der Gesellschaft, dem Fürsten Ludwig von Anhalt-Cöthen, bekannt unter dem Namen „der Nährende“, einige Blätter seiner Übersetzung[2]) nebst dem geliehenen Exemplar des Don Quixote in fremder Sprache und der Nährende antwortet ihm wohlwollend, er möge erst eine Übersetzung des Büchleins „Du Combat Chrestien“, die Knoche ebenfalls beigelegt hatte, beenden und wenn er dies „erbaulichste“ verrichtet hätte, solle er das „Ergetzliche in Acht nehmen“. Wir finden auch hier wieder den Don Quixote als einen lustigen Roman angesehen, der weit unter irgend ein geistliches Traktat rangiert in der literarischen Wertung.

Die letzte Übersetzung, die wir aus dem 17. Jahrhundert haben, erschien 1683 in zwei Bänden (nicht wie Schwering schreibt 1682 erschienen) in Frankfurt und Basel.[3]) Der Übersetzer unterzeichnet sich in seiner Zuschrift an die Herzogin Elisabeth Charlotte von Orleans, Pfalzgräfin bei Rhein mit den Initialen J. R. B. Als seine Vorlagen gibt er eine spanische, in Antorff gedruckte und die derzeit allerneueste französische Ausgabe des Don Quixote an.[4]) Es war die französische Übertragung von Filleau de Saint-Martin, die in Paris 1677—76 erschien.[5]) In seiner Vorrede sagt der Übersetzer,

1) Schwering: Krit. Stud. I, S. 58, Anm. 3.

2) G. Krause: Der Frbr. Ges. ältest. Erzschrein. Leipzig 1855. S. 36 und 37.

3) Don Quixote von Mancha, Abentheuerliche Geschichte. Erster (anderer) Teil. Basel und Frankfurt. Verlegt von Johann Ludwig du Four, von Genff. 1683. (Vergl. Goedeke III, § 192, 1 d.)

4) cf. Vorrede zur Ausg. v. 1683.

5) Histoire de l'admirable Don Quichotte, traduite de l'espagnol (par le Sieur Filleau de Saint Martin) 4 vols. Paris 1677—78, 2. Ausg. 1679, 3. Ausgabe 1695. — Vergl. Fitzmaurice-Kelly: Cervantes S. 345 und 346.

dass das Buch niemals ins Deutsche übersetzt worden sei, denn die von Frankfurt ausgegangene (gemeint ist die zweite oder dritte Ausgabe von Pasch Bastels Übersetzung: Frankfurt und Hofgeismar 1648 und 1669)[1]) erstrecke sich nur auf ein Siebentel der ganzen Geschichte, zudem seien viele Sachen teils ganz ausgelassen, teils verstümmelt worden. Obgleich er die Mängel der Bastel'schen Übertragung in dieser Weise aufzählt und selbst noch seine Übersetzung lobt,[2]) hat er seine Sache in Wirklichkeit nicht besser, sondern schlechter gemacht als sein Vorgänger. Er verschmilzt in derselben Weise wie Bastel mehrere Kapitel zu einem einzigen[3]) und die berufene „Zierlichkeit" hat er nicht erreicht, vielmehr zeigt er oft grosse Ungeschicklichkeit im Ausdruck und übersetzt viel zu frei. Dem französischen Übersetzer nacharbeitend, gibt er auch den Schluss anders als im Original; Don Quixote stirbt nämlich nicht am Schluss des 2. Teils, sondern wird wieder gesund nach seiner Krankheit; dies geschieht, um zu einer wertlosen Nachahmung im 3. Teile überzuleiten, wovon weiter unten noch zu reden ist.

Ist die Übersetzung nun auch nicht besonders gut, so ist sie doch wenigstens annähernd vollständig. Zudem gibt der Übersetzer in der Vorrede eine für seine Zeit schon recht ansprechende Würdigung des Werkes des Cervantes, um so mehr bemerkenswert, da ein solches Verständnis seinen Zeitgenossen im allgemeinen fehlt. Er weist darauf hin,[4]) dass das übersetzte Werk kein vollkommener Roman sei, sondern eine Nachahmung desselben, die es auf Verspottung der Romane abgesehen habe, aber nicht nur ein „lediger Possenreisser" sei das Buch, „inmassen unseres Ritters wahnsinnigen schwenken / und des Sancho Bosshaftiger Einfalt ungeachtet / so trefliche Reden auss jenes Mund geflossen / so oft es eine andere Sach / als die irrende Ritterschaft betroffen / dass sich billig

1) Goedeke III, § 192, 1b, c.

2) Vergl. Vorrede zur Ausg. v. 1683: „Der Teutschen Sprach Eygenschaft und Zierlichkeit / ist auch sowohl beobachtet worden / dass dennoch der eigentliche Verstand unverruckt geblieben ist."

3) Vergl. Schwering: Krit. Stud. I, S. 60.

4) Vergl. Vorrede zur Ausg. v. 1683.

über seinen sinnreichen / und aller Sachen kündigen Verstand zu verwundern ist".

Wie erwähnt hatte Filleau de St. Martin seine Übersetzung mit der Genesung des Don Quixote enden lassen, und der Deutsche war ihm hierin gefolgt. An diesen Schluss knüpfte nun Filleau de St. Martin in einem 5. Band eine von ihm selbst erfundene Fortsetzung des Don Quixote an, die er als Arbeit eines bekehrten Arabers ausgibt.[1]) Diese Fortsetzung ist sehr minderwertig, sie mischt ganz unpassende Episoden in den Roman, macht Sancho schliesslich zum Ritter und endet mit einer Episode, die in Frankreich spielt. Auch dieses Machwerk hat einen Bewunderer und Übersetzer in Deutschland gefunden, denn 1696 erschien in Nürnberg eine freie Bearbeitung des französischen Textes von einem Unbekannten unter dem Titel „Der spanische Waghalss".[2])

Die Übersetzung von 1683 scheint nicht so beliebt gewesen zu sein, wie die Bastel'sche, es wurde auch nur eine Ausgabe davon veranstaltet. In Deutschland hat man wahrscheinlich neben der deutschen Übersetzung des Bastel am meisten die französische von Rosset aus dem Jahre 1639 gelesen, von der Harsdörffer in der Vorrede zum „Grossen Schauplatz jämmerlicher Mordgeschichte" sagt: „Rosset, welches letzten Dolmetschung den Teutschen so lieb, dass sie schwerlich mehr zu bekommen und nun zum vierten und fünften Male wieder aufgelegt wird".[3])

---

1) Ticknor-Julius: Geschichte d. schön. Lit. in Spanien, Supplementband S. 233: „Diese Abenteuer beginnen in einem 5. Bd., von dem es aus inneren Gründen wahrscheinlich ist, dass ihn Filleau de St. Martin geschrieben habe" (vergl. Barbier: Anonymes Nr. 7502).

2) Der spanische Waghalss: Oder des von Liebe bezauberten Ritters Don Quixote, von Quixada, Gantz Neue Ausschweifung auf seiner Weissen Rosinanta. Nürnberg 1696. (cf. Goedeke III, § 192, Nr. 2.)

3) Von Rosset war der 2. Teil der 2. Ausgabe der Don Quixote-Übersetzung von Oudin, Paris 1633 übersetzt. Ebenso existiert eine Ausgabe von Rosset von 1639. cf. Schneider: Spaniens Anteil. Strassburg 1898. S. 225, Anm. 1 und 2.

Kapitel 2.

Beurteilung und Wirkung des Don Quixote im 17. Jahrhundert.

Überschlägt man noch einmal die Summe der Bemühungen, die der Einbürgerung des Don Quixote in Deutschland galten: Den Anlauf, den Bastel mit seiner zweimal neu aufgelegten, unvollständigen Übersetzung nahm, den Übersetzungsversuch, den Knoche machte und die vollständige Übersetzung von 1683, abgesehen von der Verdeutschung der Novelle: „El Curioso Impertinente“, und vergegenwärtigt man sich, dass ausserdem der Don Quixote sowohl im Original als auch in der beliebten französischen Übersetzung in Deutschland gern gelesen wurde, so geht daraus hervor, dass die Verbreitung und Beliebtheit des Don Quixote gross genug gewesen sein muss, um eine Wirkung der Satire erwarten zu lassen analog der in Spanien. Was dort selbst Regierungsdekrete nicht vermochten, das vollbrachte der Don Quixote: Er gab durch seinen Spott den Amadisbüchern den Todesstoss und vernichtete so mit einem Schlage das ritterliche Ideal mehrerer Jahrhunderte, wie es sich in den Amadisromanen in übertriebenster Form manifestierte.

In Deutschland war die Wirkung der spanischen Satire sowohl geringer als auch latenter. Die Erkenntnis der satirischen Tendenz des Don Quixote setzte sich hier viel langsamer durch als in Spanien. Vorerst sah man in diesem Romane nur eine ergötzliche Travestie der Amadisromane, die in ihren vielfachen Scenen aus dem Leben der niederen Volksschichten nahe zusammen zu hängen schien mit den übrigen picaresken Romanen.

So schätzte Bastel den Spanier vor allem als einen geschickten Spassmacher, ebenso sah der „Nährende“ nur das Ergötzliche dieses spanischen Romans. Unter den Schriftstellern, die Spanisch lesen konnten, rühmte sich Harsdörffer der ausgebreitetsten Belesenheit in spanischen Literaturwerken, wie aus dem Kataloge am Schlusse des 2. Teils

seiner „Frauenzimmergesprächspiele“ [1]) hervorgeht. Auch der Don Quixote des Cervantes figuriert dort in der spanischen Ausgabe von Alcala 1607 als benutztes Werk; man muss aber berücksichtigen, dass Harsdörffer diese Quellen häufig nur aus Sucht mit Titeln zu prunken zitiert, ohne sie viel zu benutzen; so ist z. B. der Don Ouixote für die Frauenzimmergesprächspiele im Wesentlichen unberücksichtigt geblieben, im „Grossen Schauplatz Lust- und Lehrr. Geschichte“ [2]) benutzt er ausser anderen Novellen des Cervantes: El curioso impertinente, welche sich sowohl im Don Quixote wie in den Novelas Exemplares vorfindet. Er gab nur einen sehr dürftigen Auszug unter dem Titel „Die betrogene Eifersucht“.[3]) Die andere Erzählung, die Schneider als eine aus dem Don Quixote entlehnte Anekdote angibt, ist der „Gegenbetrug“,[4]) doch beruht diese Erzählung auf der cervantischen Novelle „El Casamiento Engañoso“ und hat mit dem Don Quixote nichts zu tun. In einem dritten Werk, in dem „Grossen Schauplatz jämmerlicher Mordgeschichte“ nennt Harsdörffer in der Vorrede[5]) den Cervantes, und will ihn benutzt haben, doch verdankt er die Kenntnis[6]) der Novellen dieses Autors wohl nur seinem Vorbilde: dem „Amphitheatre Sanglant“ des Jean Pierre Camus, Bischofs von Bellay.

Dass nun Harsdörffer nicht viel Nutzen aus der Lektüre des Cervantes zog, rührt von seiner gänzlichen Verständnislosigkeit für das Meisterwerk dieses Autors her. Er erklärt nämlich in der Vorrede zum grossen Schauplatz jämmerlicher Mordgeschichte[7]) „der dritte aber (Cervantes), den eine gute Feder französisch gedolmetscht, ist mit etlichen ärgerlichen Possen angefüllet, dass er nicht viel höher zu achten als Guzman, Lazarillo oder die Picara Justina des Ubeda“. In dem Abschnitt 9 der Vorrede erklärt er sich dann weiter über

---

1) Nürnberg 1641—1649.
2) Hamburg 1650.
3) Hamburg 1664 (5. A.), Teil II.
4) Ibid., 54.
5) 1652, I. A. Vorrede, 5. und 7. Abschnitt.
6) Schwering: Krit. Stud. I, 74.
7) Vorrede, Abschnitt 7.

den französischen Dolmetsch. Er sagt: „Rosset, welches letzten Dolmetschung den Teutschen so lieb, dass sie schwerlich mehr zu bekommen und nun zum 4. und 5. Male wieder aufgelegt wird".[1]) Auf die Don Quixote-Übersetzung des Rosset aus dem Jahre 1639 oder auf die folgenden Ausgaben dieses Werkes bezieht sich Harsdörffer ohne Zweifel, wenn er den französischen Übersetzer lobt. Sein Urteil ist also wieder das seiner Zeitgenossen: Cervantes, der ärgerliche Possenreisser. Dies epitheton ornans zeigt Harsdörffer als den platten Moralisten, der auf Belehrung und Erziehung ausgeht, wenn er sich schriftstellerisch betätigt und dies ebenfalls von anderen Schriftstellern verlangt. Trotzdem zollte Harsdörffer dem Genius des Cervantes indirekt doch einen Tribut, indem er die französische Nachahmung des Don Quixote von Jean de Lande in seinen Gesprächsspielen im Auszug übersetzte.[2])

Genau dasselbe Urteil wie Harsdörffer fällte später der schweizerische Prediger Heidegger in seinem Buche „Mythoscopia romantica oder Discours von den so benannten Romans" im Jahre 1698. Bei seinen fanatischen Schimpfereien gegen die Romane insgesamt, vergisst er auch den Don Quixote nicht. Er stempelt ihn nicht nur mit dem Vermerk „Possenreisser" ab, sondern macht ihn ebenso wie Harsdörffer zu einem Zwillingsbruder des Schelmenromans Guzman von Alfarche.[3])

Erst bei Daniel Morhof findet sich eine Würdigung der satirischen Tendenz des Don Quixote. In seinem „Unterricht von der teutschen Sprache und Poesie"[4]) nennt er ihn „die artigste Satyre, die jemals gemacht werden kann". Von der Mitte des 17. Jahrhunderts mehren sich die Anzeichen, dass man den Zweck der spanischen Satire zu verstehen begann. Eine überaus scharfe Kritik an den Amadisromanen ganz im Sinne des Cervantes setzt ein und zwar geht sie von Gelehrten- und Theologenkreisen aus, in welchen auch der Don Quixote

1) Vergl. oben, S. 15.

2) Gesprächsspiele VII, 256. — cf. Bischof: Harsdörffer, Nürnberg 1894. S. 146.

3) Mythosc. Rom. S. 127.

4) Kiel 1682.

sein Publikum gefunden hatte. Rist und Heidegger kannten den Don Quixote und sie vereint mit anderen, wie Logau, Moscherosch, B. Schupp, G. W. Sacer und Henderich unternahmen den Federkrieg gegen die Sippe der Amadisromane.[1])

Auf die Beliebtheit dieser Art Romane hatte aber weder die Satire des Spaniers, noch auch die Polemik der deutschen Gelehrten grossen Einfluss. Zwar schon seit 1600 erschienen keine Amadisromane mehr in Deutschland im Druck, also lange vor dem Bekanntwerden der spanischen Satire. Dagegen bleiben sie auch im weiteren Verlaufe des 17. Jahrhunderts gern gelesene Bücher. Man zog aus dem Amadis eine ganze Schatzkammer, die als Musterbuch für feine Konversation und eleganten Briefstil dienen sollte. Noch bis in die zwanziger Jahre des 17. Jahrhunderts wurde dieses Sammelwerk gedruckt. Gegen 1640 setzt jene scharfe Polemik wider die Amadisromane ein, welche auch für die Beliebtheit jener Lektüre spricht, denn jede Satire und Polemik will doch irgendwelche aktuelle Auswüchse der Gesellschaft beseitigen. Einer dieser Gegner der Amadisromane, der Züricher Prediger Gotthard Heidegger bezeugt in seiner 1698 veröffentlichten „Mythoscopia Romantica" von den Amadisromanen: „Mann- und Frauenvolk sitzet darüber als über Eiern Tag und Nacht hinein". Selbst bis in das 18. Jahrhundert hinein bleibt der Amadis noch lebendig, denn noch Bodmer erwähnt in den Pers. an., dass er den Amadis in seiner Jugendzeit gern gelesen habe und noch 1720 konnte die Oper „Amadis von Gaula" von Beccau in Hamburg auf ein geneigtes Publikum rechnen.

Ausser den Amadisromanen hatten noch die Schäferromane als Zielscheibe für den Spott des Cervantes dienen müssen. An einigen Stellen des Don Quixote finden sich satirische Exkurse[2]) über das affektierte Schäferspiel, wie es die Schäferromane schilderten. Diese Satire nahm Sorel auf und lieferte nach dem Muster des Don Quixote seinen „Berger extravagant",[3]) dessen Spott sich gegen die Schäferromane

---

1) cf. Schwering. S. 63 f.
2) cf. Don Quixote II. 73.
3) Paris 1627.

richtete und aus diesem Roman schöpfte Th. Corneille den Stoff zu seinem Lustspiel: „Le Berger extravagant“, welches Gryphius frei bearbeitete in seinem „schwärmenden Schäfer“.[1]) Auf die übrige Romanproduktion blieb das Beispiel des Don Quixote unfruchtbar im 17. Jahrhundert, und einer selbständigen deutschen Nachahmung oder Anlehnung an den Don Quixote begegnet man nirgends in diesem Zeitraum, ebensowenig wie einer Einwirkung auf den Roman des 17. Jahrhunderts.

Das wahre Verständnis für dieses grosse Werk erwacht in Deutschland erst im 18. Jahrhundert mit dem Eindringen der englischen Literatur, und erst im 18. Jahrhundert wird der Don Quixote das klassische Muster für den komischen Roman.

---

1) cf. Schwering, Jul.: Zur Geschichte d. niederl. und span. Dramas in Deutschland. Münster 1895. S. 7, Anm. 1 und Körting II, 97.

TEIL II.

Verbreitung des Don Quixote in Deutschland von 1700—1750.

> In der Literatur wie im Leben hat jeder Sohn einen Vater, den er freilich nicht immer kennt, oder den er gar verleugnen möchte.
> H. Heine.

Kapitel 3.

Don Quixote und die deutsche Oper.

In den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts bewegte sich die Romanschreibung noch in den alten Geleisen des 17. Jahrhunderts und stagnierte schliesslich völlig, bis der Einfluss des englischen Familienromans dem deutschen Roman zu einem neuen Aufblühen verhalf.

Eine zu jener Zeit noch sehr junge literarische Macht, die Libretto-Dichtung, nahm im ersten Lustrum des neuen Jahrhunderts das Interesse weitester Kreise in Anspruch. Die Oper hatte von Italien her sich um die Mitte des 17. Jahrhunderts Eingang verschafft und ihre Beliebtheit wuchs so schnell, dass im letzten Viertel des 17. Jahrhunderts schon jede bedeutende Stadt und jeder Hof eine eigene Oper besass. Die Musteroper für Deutschland wurde bald die Hamburger Oper, deren Bühne 1678 eingeweiht wurde. In dieser reichen Handelsstadt sammelte sich allmählich eine grosse Schar vorzüglicher Komponisten und Libretto-Dichter, so dass schliesslich von der Hansestadt ein merklicher Einfluss auf die deutsche Literatur ausgeübt wurde.

Stofflich begann man mit der Inszenierung biblischer Geschichten, bald jedoch wandte man sich nach einem Protest der Hamburger Geistlichkeit weltlichen Stoffen zu. Geschichtliche, mythologische, heroische, schäferliche und komische Opern wurden nunmehr aufgeführt. Unter den Libretti der letzteren Art waren nun auch solche, die den Ritter von der traurigen Gestalt als Helden benutzten. Dass man bei der Jagd nach geeigneten Stoffen auch den Don Quixote ausbeutete, darf nicht Wunder nehmen; denn, abgesehen davon, dass man diese Umarbeitung von Romanen zu Libretti noch bis heute pflegt, war die Gestalt und Abenteuer des scharfsinnigen Junkers wohl geeignet, die Schau- und Lachlust des Publikums für einen Abend zu unterhalten. Übrigens war der Don Quixote nicht der einzige Roman, der dies Schicksal hatte, wie die Titel zweier Opern Beccau's erweisen, nämlich „Amadis von Gaula“ und „Blutiges doch mutiges Pegu, oder Banise, nach dem Ziegler'schen Roman“ Hamburg 1720.

Die erste Oper, in der der Don Quixote als Held auftrat, datiert noch aus dem 17. Jahrhundert. 1690 war die Oper „Der irrende Ritter Don Quixotte de la Mancia“ von Hinsch verfasst und komponiert von Ph. Förtsch erschienen.[1]) Im Jahre 1722 fand dieser Stoff neue Bearbeitung durch Joh. Sam. Müller, dessen Libretto von Francisco Conti komponiert wurde.[2]) 1727 betrat auch der lustige Knappe seines Herrn die Bühne in König's Singspiel „Sancio“.[3]) 13 Jahre nach diesem Werke, zu einer Zeit, wo die Hamburger Oper im Eingehen begriffen war, erschien Don Quixote noch einmal vor dem Hamburger Publikum anlässlich eines Gastspieles, welches eine Holländische Schauspielertruppe in Hamburg im Jahre 1740 in der „Fuhlen-Twiete“ gab. In ihrem Reper-

---

1) Hamburg 1690 (o. O. und J.).

2) Don Quixotte im Mohren-Gebirge. Auf dem berühmten Hamburgischen Schau-Platz in einer Opera vorgestellt. 4°. Hamburg. Caspar Jakhel. 1722. Ein Fastnachtsspiel, 1790 in Wien „vor den römisch-kaiserlichen und königlich-spanischen Majestäten“ aufgeführt mit Contis Musik erwähnt Dorer Anhang S. 15. Eine Oper mit demselben Titel erschien 1723 in Wolfenbüttel. — cf. E. Dorer, Cervantes und seine Werke. Leipzig 1881. Anh. S. 23.

3) Dorer erwähnt noch aus dem Jahre 1728 ein Singspiel „Don Chiscotte am Hofe der Herzogin“, ohne Druckort. — cf. Dorer S. 22.

torium fand sich auch ein Lustspiel des Holländischen Dichters Pieter Langendijk betitelt: „Don Quichot op de bruitloft van Camacho". Das Stück war ein Jugendwerk dieses rühmlichst bekannten Dramendichters und ohne grösseren Wert. Das Motiv ist fast ohne Einschränkung oder Änderung aus dem Don Quixote entnommen und ohne Verarbeitung mit einigen wenigen rohen Spässen aufgeputzt.

Kapitel 4.

Die ersten deutschen Don Quixote-Übersetzungen des 18. Jahrhunderts.

In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts erschienen zwei deutsche Übersetzungen des Don Quixote, die aus dem Französischen übertragen waren. Dass der Import des spanischen Romans nicht auf dem direkten Wege erfolgen konnte, ist bei der herrschenden Unkenntnis der spanischen Sprache leicht verständlich. So war man auf die französischen Übersetzungen angewiesen, die zu dieser Zeit dem Deutschen die literarischen Güter fremder Nationen vermittelten.

Im Jahre 1734 erschienen zu gleicher Zeit zwei Don Quixote-Übersetzungen in Leipzig. Die eine derselben kam anonym heraus unter dem Titel: „Des berühmten Ritters Don Quixote von Mancha, lustige und sinnreiche Geschichte, abgefasset von Miguel Cervantes Saavedra." 2 Teile. 8°. Leipzig, Fritsch. 1734. „Bei gegenwärtiger Übersetzung ist man der französischen des M. Arnault gefolgt" stand in der Vorrede dieser Übersetzung vermerkt. War schon diese Übersetzung von nur mittelmässigem Werte, so war die andere des Jahres 1734 noch weit dürftiger, da sie der verstümmelten französischen Übersetzung des Filleau de St. Martin,[1]) die oben schon charakterisiert wurde, folgte. Ihr Verfasser war ein gewisser „Secretaire Wolf", der sie in der Roman- und Geschichten-

1) Schwering a. a. O. S. 85.

sammlung: „Angenehmes Passetemps“[1]) betitelt, veröffentlichte. Von der ersteren bei Fritsch in Leipzig erschienenen Übersetzung folgte eine zweite Ausgabe ebendort 1753 und eine neue verbesserte dritte mit Kupfern, auch in Leipzig im Jahre 1767.[2]) Mit dieser letzten dürfte wohl die bei Fizmaurice-Kelly[3]) unter dem Titel: „Don Quixote, vornehmste Begebenheit“, Leipzig 1767 aufgeführte, welche Schwering nicht kennt[4]), identisch sein.

Sehr verbreitet sind diese Übersetzungen kaum gewesen, denn Gottsched, Kästner, Bertuch und der Übersetzer des Joseph Andrews“ von 1775 kannten und schätzten nur die alte Don Quixote-Übersetzung von Bastel von der Sohle, eine Tatsache, die wesentlich zu Ungunsten der oben erwähnten Übersetzungen spricht. Zudem überliess der gebildete deutsche Leser des 18. Jahrhunderts, der des Französischen völlig mächtig war, die schlechten deutschen Übersetzungen dem ungebildeten grossen Haufen; während er selbst zu den Originalwerken griff. Daraus ergibt sich, dass man in Deutschland vielfach die französischen Übersetzungen des Don Quixote las, deren es eine ziemliche Menge gab. Vor allem war die uugenaue Übersetzung des Filleau de St. Martin sowohl in Frankreich wie in Deutschland sehr beliebt.[5]) Ihr folgte Wolf in seiner deutschen Übersetzung des Don Quixote von 1734. 1704 gab Lesage die Übersetzung des 2. Teiles des Don Quixote heraus, indem er darin der schlechten Fortsetzung des Avellaneda zum ersten Teil des Cervantes'schen Don Quixote folgte. Auch diese Übersetzung zeitigte mehrere Auflagen.[6])

---

1) Angenehmes Passe-Temps, durch welches zwey Freunde einander mit nützlichem und lustigem Discoursen vergnügen. 2 Teile. 8° mit Kupfern. Frankfurt und Leipzig 1734—35.

2) Dorer: Anh. S. 12.

3) Fizmaurice-Kelly: Cervantes S. 347.

4) Schwering: Krit. Stud., S. 85, Anm. 1.

5) Paris, 1. Ausg. 1677—79, weitere Ausg. Paris 1693—98, Paris 1713—22, Amsterdam 1735, Paris 1741—42, Frankfurt 1750, Amsterdam 1768, Paris 1777.

6) Amsterdam 1705, Paris 1716 und 41. — Bertuch benutzte sie später für seine Übersetzung.

Ohne Zweifel sind auch die französischen Fortsetzungen und Nachahmungen des Don Quixote in Deutschland bekannt gewesen. Eine verbreitete Fortsetzung war die „Suite nouvelle et véritable de l'histoire et des Aventures de l'incomparable Don Quixote de la Manche“. Paris 1722.[1]) Seit dem „Berger extravagant“ (1627) Sorel's, dessen Stoff Gryphius verarbeitete, waren auch die freieren französischen Nachahmungen des Don Quixote diesseits des Rheins bekannt und beliebt. Die „Histoire des Imaginations extravagantes de Monsieur Oufle, Causées par la lecture des livres qui traitent de la Magie, du grimoire, des démoniaques etc.“, welche von dem Abbé L. Bordeloa (1663—1730) verfasst und 1710 in Paris herausgegeben wurde, erschien schon 1712 zu Danzig in deutscher Sprache. Ebenso war Mariveaux' „Parmason“ eine bekanntere Nachahmung des Don Quixote; eine andere höchst minderwertige Fortsetzung der Lebensgeschichte Sancho's fand 1754 einen deutschen Übersetzer.[2])

Es ist leicht ersichtlich, dass durch diesen französischen Import die Kenntnis des Don Quixote ausserordentlich gefördert wurde. Auf die Dauer genügten indessen weder die französischen noch die deutschen Übersetzungen infolge ihrer Minderwertigkeit und so war eine mustergiltige deutsche Übertragung des spanischen Romans aus dem Urtext bei der wachsenden Beliebtheit desselben ein dringendes Bedürfnis geworden, dem erst 1775 durch Bertuchs Übersetzung abgeholfen wurde.

Kapitel 5.

Englische Don Quixote-Kritik und ihr Einfluss auf Bodmer.

In England hatte sich der Don Quixote schon früh zahlreiche Freunde erworben und sein Ansehen stieg im beginnenden 18. Jahrhundert immer mehr. Man zitierte sprichwört-

---

1) 6 Bände. 12° weitere Ausgsben: Paris 1726 und 41.

2) Geschichte des Sancho Pansa, vormaligen Stallmeisters des Don Quixotte. Aus dem Französischen übersetzt. Leipzig, Teubner 1754. 8°.

liche Stellen aus ihm und der Vergleich einer Person mit dem Ritter von der traurigen Gestalt war in aller Munde. Einen in die Augen springenden Beweis der Beliebtheit des spanischen Romans gibt vor allem die unglaublich grosse Zahl seiner Ausgaben in englischer Sprache.[1]) Gab man doch in England bis zum Jahre 1800 durchschnittlich alle 5 Jahre entweder eine neue Übersetzung oder eine Neuauflage einer schon vorhandenen heraus, und selbst Romanschreiber von Ruf wie T. Smollett fanden sich unter den Übersetzern. Man blieb indessen nicht beim reinen Rezipieren des spanischen Meisterwerkes stehen, sondern suchte ihn bald nach Form, bald nach Inhalt geistig zu verarbeiten, wozu St. Evremont's, des in England lebenden französischen Emigranten und Rowe's feinsinnige Bemerkungen über den Don Quixote wirksame Anregung gaben.

Von solchen Bemühungen giebt auch Englands bedeutendste, moraliche Wochenschrift, Addison's „Spectator" kunde, der 1711 auf Steeles „Tatler" folgte. Beide Zeitschriften boten etwas auf literarischem Gebiete völlig neues dar, und zwar bestand dies darin, dass man nicht mehr für Hof- und Adelskreise schrieb, und deren Beifall zu gewinnen trachtete, sondern sich ausschliesslich an den freien Bürgerstand wendete, der gerade in England um die Wende des 17. Jahrhunderts ausserordentlich erstarkt war. Schon Steele hatte im „Tatler" seine Beiträge ganz und gar auf die Interessenkreise des freien Bürgertums zugeschnitten. Für den „Spectator" fand er in Addison einen Mitarbeiter, der diese Tendenz aufs Beste zu unterstützen wusste. Neben lebenswahren Genrebildchen und Charakterstudien aus der bürgerlichen Gesellschaft, die später im englischen Familienromane ihre Fortsetzung und Entwicklung fanden, gab man in diesen

---

1) Folgende engl. Übersetzer und Übersetzungen des 18. Jahrhunderts sind die bekanntesten: J. Philipps: Don Quixote 1687. P. A. Motteux: Don Quixote 1700, neue Aufl.: 1712, 1719, 1725, 1733, 1743, 1757, 1766. E. Ward: Don Quixote 1712. Ch. Jarvis: Don Quixote 1742, neue Ausg.: 1749, 1756, 1766. T. Smollett: Don Quixote 1755, neue Aufl.: 1761, 1765, 1782, 1792, 1793, 1796, 1799. Ch. H. Wilmot: Don Quixote 1774. Dazu kommen engl. Originalausgaben von 1701, 1706, 1738, 1781. — cf. G. Becker: Die Aufnahme des Don Quixote in der engl. Literatur. Diss. Berlin 1902.

Wochenschriften gerne kleine Abhandlungen über soziale, ästhetische und literarische Fragen und unter diesen kritischen Aufsätzen zur Literatur finden sich verschiedene, die den Don Quixote als vorbildliches Muster heranziehen.

Neben einer Notiz, die besagt, dass St. Evremont den Don Quixote empfiehlt um schwermütigen Gemütern Erleichterung zu verschaffen,[1]) findet sich weiterhin[2]) eine ähnliche Bemerkung des Inhalts, dass das Lächerliche vielleicht ein besseres Mittel wider die Liebe sei, als ein gelassenes Ermahnen und dass demzufolge Cervantes' Don Quixote und Buttlers „Hudibras" ebenso kräftig sein könnten, die Ausschweifungen dieser Leidenschaft zu heilen als einer von den alten Weltweisen. Neben diesen kleinen Aphorismen gab Addison im 249. St. eine tieferschöpfende Abhandlung über das Lachen und das Auslachenswerte. Er meint, es gäbe zwei Arten, um in Schriften etwas lächerlich zu machen: Erstens durch Lustspiele; zweitens durch Scherzgedichte. Die ersteren stellen auslachenswerte Personen dar, ohne eine Veränderung ihrer natürlichen Charaktere vorzunehmen; die letzteren zeichnen dagegen die Personen anders als sie in Wirklichkeit sind; und zwar, fährt er fort, könne das in den Scherzgedichten auf zwei Arten geschehen: entweder würden geringe Personen in den Rüstungen der Helden gezeigt, oder aber grosse Leute agierten als die Geringsten unter dem Pöbel. Don Quixote sei ein Beispiel für die erste Art, Lucians „Götter" von der anderen. Ebenso gibt er zu dem hierher gehörigen „Hudibras" Buttlers noch einige Anmerkungen über die Versart desselben.[3])

Die Wirkung dieser Zeitschrift war nicht nur in England eine ganz ausserordentliche, wird doch allein die Verbreitung des Blattes in England auf täglich 14000 Exemplare geschätzt,[4]) sondern sie eroberte sich auch in raschem Sieges-

1) Spect. St. 163.

2) Spect. St. 227.

3) Vielfach finden sich auch sprichwörtliche Zitate aus dem Don Quixote im Spectator, so im 30., 670., 490., 525. Stücke.

4) N. Drake Essays illustratives of the Tatler, Spectator, und Guardian (London 1805), Bd. 1, S. 82.

laufe die Gunst des Publikums auf dem Kontinente. 1714 erschien der Spectator in französischer Sprache in Amsterdam bei David Mortier: „Le Spectateur, ou le Socrate moderne, où l'on voit un portrait des moeurs de ce siècle. Traduit de l'Anglois." Im ganzen waren es 6 Bände mit 417 Stücken; die fehlenden 218 Stücke des Originals wurden erst später in zwei weiteren Bänden gedruckt.[1]) In diesem Gewande, wie bei der herrschenden französischen Mode leicht ersichtlich, fand der Spectator auch in Deutschland grosse Verbreitung, welches sich am besten aus der Menge der Nachahmungen ergibt, deren Zahl in Deutschland bald in die Hunderte ging.[2]) Die bedeutendsten dieser Wochenschriften waren: Die unter Bodmers Direktive entstandenen „Discourse der Mahlern" 1721, der in Hamburg seit 1724 erscheinende „Patriot" und Gottscheds „Vernünftige Tadlerinnen" 1725.[3]) In Sachen des Don Quixote interessieren hier zunächst Bodmers und Gottscheds Wochenschriften.

„An den erlauchten Zuschauer der Engelländischen Nation", so beginnt die Widmung, die Bodmer seinen Discoursen vorausstellte. In der Tat beruhte diese Zeitschrift ganz auf dem Spectator. Bodmer, in seiner Jugend zum Kaufmanne bestimmt, brachte aus Genf, wohin er 1718 eine, dem Studium der Seidenindustrie gewidmete Reise unternommen hatte, ein Exemplar des obenerwähnten französischen Spectateur mit, von dem er später in den „Persönlichen Anekdoten" sagt: „In der französischen Übersetzung des englischen Spectator und in Montaignes Essays sandte ich meine ersten Blicke in das menschliche Herz." Hier fand er andererseits aber auch nachhaltigste Anregung seiner literarischen Neigungen und studierte infolgedessen schon 1720 das Englische. Im Jahre 1721 folgten dann die erwähnten Discourse, die

1) Weitere französische Ausgaben: Amsterdam 1716—18, Paris 1716—26, Amsterdam 1722—30, Amsterdam 1731—36, Amsterdam 1744, Paris 1754, Paris 1754—55, Amsterdam und Leipzig 1754—55.

2) cf. Gottsched „Das Neueste a. d. anmutigen Gelehrsamkeit". Jahrgang 1761, S. 829 (umfassendes Wochenschriften-Verzeichnis).

3) Milberg: Die moralischen Wochenschriften des 18. Jahrhunderts. Meissen (o. J.).

ganz im Fahrwasser des Spectators segelten und deren Inhalt die Mitte hielt zwischen literarischen Urteilen und Sittenschilderungen.

Ein Ziel der englischen und deutschen moralischen Wochenschriften darf man nicht aus dem Auge verlieren, wenn man einen Beitrag zur Kenntnis und Verbreitung des Don Quixote gewinnen will: Das ist die Tendenz, auch auf die Frauenwelt belehrend und erziehend zu wirken. Schon im Spectator war vielfach hiervon die Rede. Namentlich wurde darin über eine, diesem Zwecke dienende Frauenzimmer-Bibliothek des Mehreren diskutiert.[1]) Diese Anregungen nahmen die Discourse auf und hier findet sich ebenfalls das Verzeichnis einer Frauenzimmer-Bibliothek,[2]) welche 34 Bücher umfasste, unter denen die französischen Werke vorherrschen.[3]) Gottsched verfolgte dann in seinen „Vernünftigen Tadlerinnen“ diese Richtung weiter und in seinem Bücherverzeichnisse für das dentsche Frauenzimmer stellte er als erster den Don Quixote ein,[4]) worauf sich Bodmer angelegen sein liess, gleichfalls diesen Roman im Jahre 1746, als er die Discourse erweitert unter dem Titel: „Mahler der Sitten“ herausgab, in die nun 64 Werke zählende Frauenzimmer-Bibliothek einzureihen.[5])

Allein nicht nur diese Empfehlung des spanischen Romans ist der Anregung, die in dieser Hinsicht der Spectator gab, zuzuschreiben, sondern sie bewirkte auch, dass zum ersten male in Deutschland eine ausführliche kritische Analyse des Don Quixote erschien und zwar aus der Feder Bodmers. Die zweifellos grossen Verdienste dieses Schweizers beruhen wie die seines sächsischen Gegners Gottsched mehr auf anregenden Kritiken und Abhandlungen über fremde Dichtungen, als auf eigenen poetischen Werken. Während Gottsched aber seine Vorbilder in französichen Werken suchte, wies Bodmer mehr auf die englische Literatur hin, deren bedeutendste Werke er durch die Abhandlungen des Spectators schätzen

1) Spect., St. 37 und 57, S. 103 f.
2) Bodmer: D. v. M. 1723, Teil 4.
3) Auch der französische Spectator befand sich darunter.
4) Gottsched V. Tadl. 1725. Leipzig. Bd. 1, S. 200.
5) Bodmer: „Der Mahler der Sitten“. Zürich 1746. 2. Bd., S. 282.

gelernt hatte. Einige Beiträge zur Kenntnis Shakespeares, eine Milton- und Hudibras-Übersetzung und anderes waren die hauptsächlichsten Früchte von Bodmers Lektüre der Addison'schen Wochenschrift. Die unvollendete Hudibras-Übersetzung Bodmers erschien 1737. Im Spectator war diese Don Quixote-Nachahmung häufig lobend erwähnt worden.[1]) Zugleich wurde sie aber auch mit dem spanischen Vorbild an verschiedenen Orten in Parallele gesetzt.[2]) Es war deshalb nur ein Schritt von Bodmers Hudibras-Übersetzung von 1737 zu seiner Don Quixote-Kritik von 1741.[3])

Schon in seiner Jugend hatte Bodmer mit Entzücken die alten Ritterromane gelesen, die er in einem staubigen Winkel unter den verworfenen Scharteken seines Vaters fand, wie er in den persönlichen Anekdoten erzählt, vor allem den Amadisroman und die Cleopatra des Calprenède. So konnte er also das Ziel der geistvollen Satire des Spaniers durch eigene Lektüre. Den Don Quixote selbst kannte Bodmer wohl nur aus einer der dürftigen französischen Übersetzungen jener Zeit,[4]) schreibt er doch noch 1752 an seinen Freund, den in Lyon, Paris und Leyden universell gebildeten Arzt L. Zellweger in Trogen: „Hätte ich 30 Jahre weniger, so wollte ich spanisch lernen, nur dass ich den Don Quixote in seiner Sprache lesen könnte“.[5]) In seiner Kritik bewundert Bodmer vor allem Cervantes' Gestaltungsgabe und Erfindungskraft. Vorzüglich in der Erzielung einer grossen Wahrscheinlichkeit bei den Charakteren des Don Quixote und Sancho Pansa sieht Bodmer die Genialität des Spaniers. Ein Gemisch von Weisheit und Narrheit bringe, so meint er, bei Don Quixote das wunderliche hervor, das aber in der Darstellung höchst natürlich erscheine. Die Einbildungen und Affekte, so erklärt Bodmer sehr einsichtig das Pathologische im Charakter

1) Spect., St. 17, 54, 59, 60, 145.

2) Spect., St. 227 und 249.

3) Bodmer: Kritische Betrachtungen über die poetischen Gemählde der Dichter. Zürich 1741. S. 518—545.

4) Farinelli: Spanien und die spanische Literatur (Buchausgabe), S. 77. In Bodmers nachgelassener Bibliothek (jetzt in Zürich) findet sich keine Don Quixote-Ausgabe vor.

5) H. und H. Bodmer: J. J. Bodmer, Denkschrift. Zürich 1900. S. 45.

des Don Quixote, bemächtigen sich allzu leicht des Verstandes, und diese falschen Voraussetzungen würden dann mit der scharfsinnigsten Logik verteidigt. Dies sei auch bei Don Quixote der Fall und Cervantes zeige nun aufs feinste, woher der falsche Schein der Wahrheit bei Don Quixote gekommen, wieweit er gegangen, was für ein Betrug ihn unterstützt habe. Sancho Pansa sei als Kontrast und lustige Figur eingeführt worden. Er habe gesunden Verstand genug, um das Aberwitzige des Treibens seines Herrn einzusehen, könne aber doch nicht auf die Dauer der Beredsamkeit, Gelahrtheit und falschen Logik des Ritters widerstehen und so diene er dazu, „die Ausschweifungen des Ritters durch wahrscheinliche Gründe auch in ihren schlechtesten Umständen glaubwürdig zu machen“. Andererseits mache auch die „einfältige Leichtgläubigkeit des Schildträgers mit den Funken des natürlichen Lichtes, so damit stritten, seine Torheiten angenehm und kurzweilig; zumal da sie mit den Torheiten des Ritters so artig absetzten“. Alles dies nun, erklärt Bodmer weiter, habe Cervantes bis auf die kleinsten Umstände im eigenen Geiste erfinden müssen und je mehr er sie in einem absonderlichen Licht zeigte, desto mehr Kunst, Verstand und Witz müsse er haben.

In dieser vorzüglichen Kritik stellte Bodmer zum ersten male den Roman des grossen Spaniers den Deutschen als vorbildlich dar und empfiehlt ihn auch den Frauen als gewinnbringende Lektüre. Darin, dass er in die Analyse des Don Quixotes-Charakter den Schwerpunkt seiner Kritik legte, zeigte er, wieviel er durch die englischen Wochenschriften gelernt hatte. Die Charaktere des Spectator, wie sie durch den alten Landjunker Sir Roger de Coverley, dem Junggesellen Will Honeycomb und vielen anderen vertreten wurden, hatten in ihrer anspruchslosen, liebenswürdigen, aber ganz dem Leben abgelauschten Art nicht vergebens gesprochen. Nur durch die Betrachtung dieser Vorbilder konnte sich Bodmers Blick für die Konsequenz und lebensvolle Wahrheit eines Charakters, wie der des Don Quixote war, schärfen. Deshalb sah er aber auch in dem anderen Romane,

den er an gleicher Stelle[1]) behandelt, die Fehler so scharf. Es war dies die „Aramena“ des Herzogs Ulrich von Braunschweig. Hierin erkennt er den Reichtum der Handlung zwar an, weist aber besonders auf den Verstoss gegen die Wahrscheinlichkeit in der Beibehaltung der Charaktere hin.

Kapitel 6.

Beurteilung des Don Quixote durch Lessing und seine Vorgänger.

Neben Bodmers Beschäftigung mit dem Don Quixote bezeugen die Anspielungen und die Zitate aus demselben bei verschiedenen anderen deutschen Schriftstellern aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, dass die Kenntnis dieses Romans durch die in den früheren Kapiteln dargestellten Beziehungen zu demselben, wie sie in Operntexten, Übersetzungen und ausländischen Kritiken vorlagen, eine weitere Verbreitung in Deutschland gefunden hatte. Burkhard Menke schreibt schon am Anfange des Jahrhunderts ein satrisches Gedicht mit dem Titel: „Cartell des Bramarbas an Don Quixote“,[2]) und auch Postel kannte die Satire des Spaniers.[3]) Gottsched empfahl das spanische Meisterwerk nicht nur der Damenwelt zur Lektüre, sondern gab auch in seinem „neuen Büchersaal“[4]) einen Auszug aus demselben, der sich noch auf die Übersetzung von Bastel von der Sohle bezieht. Ein besonderer Verehrer der Geschichte des scharfsinnigen Junkers war Gessner;[5]) er lass ihn alljährlich einmal durch. Rabener ferner schrieb in seiner satirischen Art Glossen über verschiedene Sprichwörter und legt sie einem Nachkommen Sanchos in den Mund.[6]) Auch Rammler spielte gern in seinen Schriften auf den Don Quixote an.

1) J. J. Bodmer a. a. O. S. 548 f.
2) Philander v. d. Linde: Vermischte Gedichte. Leipzig 1710.
3) Farinelli a. a. O., S. 74.
4) N. B. Bd. 4, S. 295. Leipzig 1745—54.
5) Dorer, S. 100.
6) Rabener: Satir. Schrift. Leipzig 1751—55. Teil 4.

Ausser dem Don Quixote lebte allerdings in Deutschland nichts aus der spanischen Literatur. Erst Lessing erkannte, wieviel namentlich für das deutsche Drama von den Spaniern zu lernen sei und suchte die Kenntnis der Literatur dieses Volkes zu beleben. Seine spanischen Studien mögen schon aus seinen Leipziger Universitätsjahren herrühren, vielleicht angeregt von dem Professor der Beredsamkeit, Johannes Ehrhard Kapp in Leipzig, der grosse Kenntnisse der spanischen Sprache besass und unter dessen Rektorate Lessings Immatrikulation am 20. September 1746 an der Leipziger Universität erfolgte.[1]) Er lernte in Berlin spanisch und schrieb darüber am 2. November 1750 an seinen Vater: „Auf das Spanische habe ich eine Zeit her sehr viel Fleiss verwendet“. In dieser Zeit fesselte ihn vor allem der Don Quixote, denn neben den spanischen Dramen beschäftigte er sich auch mit der erzählenden Literatur dieses Volkes.[2]) 1751 wollte er Cervantes' Novelas Exemplares übersetzen.[3]) Jedoch ein anderer schlechter Übersetzer kam ihm darin zuvor im Jahre 1752.[4])

Wie Lessing über den Don Quixote dachte, wie er ihn auch empfahl, ging aus den Kritiken, die er der von Voss herausgegebenen Berlinischen privilegierten Zeitung lieferte, hervor. Er schreibt dort[5]) anlässlich einiger Kritiken über Nachahmungen des Don Quixote: „Unter allen spanischen Werken des Witzes ist bei den Ausländern keines bekannter geworden als der Don Quixote des unnachahmlichen Cervantes, und beinahe wird es keine Übertreibung sein, wenn St. Evremont verlangt, dass man bloss dieses Buches wegen die spanische Sprache lernen müsse. Der unzähligen Nachahmungen ungeachtet, die es wie jedes Original verursacht hat, ist es noch immer das vortrefflichste in seiner Art geblieben und wird nicht eher aufhören, gelesen zu werden, als

1) cf. Farinelli a. a. O., S. 80.

2) B. A. Wagner: Zu Lessings spanischen Studien. Progr. Berlin 1883. S. 1 f.

3) Lessings Werke (Lachmann-Munker) IV, S. 204.

4) Ibid. V, S. 14.

5) 1753, St. 106.

bis niemand in der Welt mehr Lust haben wird, zu lachen." Lessing liess es sich auch nicht nehmen, einige unbedeutende Nachahmungen des bewunderten Werkes zu rezensieren, Nachahmungen, wie sie in Frankreich damals ebenso wie in England häufiger waren und auch in Deutschland um die Mitte des Jahrhunderts aufkamen. Es handelt sich hier im 106ten Stück um die Rezension des „Deutschen Don Quixote oder Begebenheiten des Markgrafen Bellamonte" (Breslau 1753). Lessing meint, diese Nachahmung sei keine von den schlechtesten, sie zeuge von reicher Einbildungskraft und komischem, doch unfruchtbarem Witze. Don Quixote ist hier ein deutscher Kaufmannsdiener, dessen Einbildung durch französische Romane verrückt wird. Er glaubt Graf zu sein und sucht Abenteuer um seine Tapferkeit und edle Gesinnung zu zeigen. Sein Diener ist die Einfalt selbst und sein Herr gibt ihm den romanhaften Namen Du Bois. Die Dulcinea ist ein gutes Dorffräulein, welches am gleichen Fieber krankt, und sich einbildet, eine Gräfin zu sein. Schliesslich kann Lessing indessen den Spott über diese nichtige Ausschreibung des Cervantes nicht mehr im Zaume halten und so schreibt er ironisch: „Diese nebst einigen anderen nötigen Personen in einem Geschwätze von Abenteuern mit Räubern, von nächtlichen Schrecken, von Siegen der zärtlichen Empfindungen etc. gebracht, fein durcheinandergerüttelt, mit einer angenehmen Schreibart versetzt und dem Leser kapitelweise eingeträufelt, geben 4 Teile komischer und satirischer Begebenheiten, die man in den Vossischen Buchläden für 8 Gr. bekommen kann." [1]) In einer anderen Rezension handelt Lessing über eine viel bessere englische Nachahmung,[2]) die Hermann Andreas Pistorius unter dem Titel: „Don Quixote im Reifrocke oder die abenteuerlichen Begebenheiten der Romanhelden Arabella" (Hamburg 1754) übersetzte. „Ohne Zweifel", sagt Lessing hier, „wird auch dieser weibliche Don Quixote das seinige zur völligen Verbannung jener abenteuerlichen Galanterien

---

1) Berl. Ztg., St. 106, 1753. Eine abfällige Kritik über diesen Roman fällte Gerstenberg in den Schleswig'schen Literaturbriefen (23. Brief).

2) Lennox, Mrs.: the female Quixote or the adventures of Arabella. 2 vols. London 1750.

beitragen, welche für das eitle und empfindliche Herz einer jungen Schönen nur allzu einnehmend und verführerisch sind". Die Heldin des Romans der mit echtem Witz begabten Verfasserin betrachte die Welt aus demselben Gesichtspunkte, aus dem die Skuderi sie sich vorstellte, sofern die Liebe die Hauptleidenschaft der Menschen und Triebfeder aller ihrer Handlungen sei. In diesen phantastischen Begriffen handle sie getreu ihrem Charakter in den verschiedenen Abenteuern. Die poetische Wahrscheinlichkeit werde gut gewahrt, ihre Begleiterin Lucia spiele keine Hauptrolle wie Sancho, sei aber als Kontrast zur Herrin mit natürlicher Einfalt begabt wie Sancho. Somit empfiehlt Lessing das Buch als anregenden Zeitvertreib.[1])

Bei Lessings Verehrung für den Don Quixote und bei seiner grossen Neigung zur Polemik und Satire konnte es nicht ausbleiben, dass es ihn nicht auch reizte, in der Rüstung des Cervantes einmal zu Felde zu ziehen. Ein Brief Nicolais gibt darüber Aufschluss.[2]) Um die Wende des Jahres 1756 wollten er und Nicolai ein burleskes Heldengedicht auf Gottsched und Schönaich[3]) schreiben, welches in Knittelversen abgefasst werden sollte. Gottsched sollte als fahrender Ritter mit seinen Schildknappen gegen die Seraphe und Engel, die durch Klopstocks Dichtung in die Welt gekommen und ihm und seiner Dichtung schadeten, zu Felde ziehen. Er erlebt auf seinem Zuge allerlei lächerliche Abenteuer. Schliesslich wird er gefangen genommen mit seinem Schildknappen und der Zucht seiner Frau übergeben, wie der Waffenträger der seines Vaters, die dafür haften sollen, dass die beiden Helden künftig weder reiten noch reimen sollen.

Über den Plan hinaus sind Lessing und Nicolai indessen nie gekommen. Es war nur ein lustiger Einfall, der, wenn

---

1) In der Schrift: „Vorschlag zu einer Lesebibliothek für junge Frauenzimmer", o. O. 1780, herausg. von A. Haym, Leipzig 1898, findet sich diese Übersetzung auf S. 13 empfohlen.

2) Abgedruckt bei Dorer a. a. O. S. 102 f.

3) Schönaich schrieb unter anderem: „Ein Mischmasch von allerlei ernsthaften und lustigen Possen; der berühmten Königin des Herzens Dulcinea von Toboso zugeeignet. 1756. Einige frühere Schriften derselben Art von Schönaich hatte Lessing in seinen Berliner Rezensionen übel mitgenommen.

er ausgeführt worden wäre in der geplanten Form, ein gutes Seitenstück zu Buttlers Hudibras geworden wäre, welcher bekanntlich auch vom Don Quixote beeinflusst war.

Kapitel 7.

Alte und neue Strömungen in der Romanliteratur seit 1700.

Seit dem Anfang des 18. Jahrhunderts zeigte sich in der deutschen Romanliteratur ein merklicher Rückgang. Der alte Abenteuerroman des 17. Jahrhunderts hatte sich überlebt und etwas neues war noch nicht an seine Stelle getreten. Man schrieb deshalb auch ferner Romane in der alten Art und Weise, indem man den Schwerpunkt des Interesses nach dem Vorbild der gleichzeitigen französischen Romane in das Gebiet des Schlüpfrich-Galanten verlegte. Dass übrigens die alten Abenteuerromane immer noch gerne gelesen wurden, bezeugt ausser Bodmers Abhandlung über die Aramena, J. G. Müller noch um 1773. Er errichtete zu der Zeit eine Buchhandlung in Itzehoe und schreibt über die bevorzugte Lektüre seiner Leser folgendes: [1]) „Römische Oktavien, entlarvte Ritter im Nonnenkloster, europäische Toroane, afrikanische Tarnolasse und wie die abenteuerlichen Schreibereien unserer Matadore, eines Happels und Meletaons, Talanders und Calanders, Salamintes und Selimantes und ihrer Zunftgenossen weiter heissen; das waren die Artikel, mit denen er eiligst sortieren musste zum frommen der benachbarten Priesterschaft und Noblesse, sobald er sich ein wenig orientiert hatte.“ Dass man aber auf die Dauer mit diesem Erbteil des 17. Jahrhunderts nicht mehr zufrieden war, zeigte sich in der Satire, wie sie beispielsweise ein fingierter Bücherkatalog von 1720: „Catalogus von den raresten Büchern etc.“ (Frankfurt und Leipzig 1720) gegen die Abenteuerromane richtete. Das Bindeglied zwischen dem alten Abenteuerroman und dem Roman der Zukunft bildete der „Robinson“ von Defoe (1719),

1) J. G. Müller von Itzehoe: „Die Familie Benning“. S. 355.

dessen deutsche Nachahmungen von 1720—60 die Zahl 40 erreichten, unter welchen J. G. Schnabels „Insel Felsenburg“ (1731) die bedeutendste war. Hier wurde dem Europamüden ein idyllisch-paradiesisches Leben gezeigt, dazu angetan, den Drang in die Ferne zu erwecken und zugleich wurde das Interesse des Lesers auf soziale und kulturelle Probleme gelenkt. Auf diese Probleme waren schon früher die Bestrebungen der Wochenschriften in England und Deutschland gerichtet gewesen und zwar bezogen sie sich ausschliesslich auf den aufstrebenden dritten Stand, auf das Bürgertum und hier fand der Roman des 18. Jahrhunderts sein eigentliches Stoffgebiet: auf den Abenteuerroman des 17. Jahrhunderts folgte der Familienroman des 18. Jahrhunderts und somit wendet sich das Interesse von dem Rohstofflichen ab und bevorzugt bei allmählich vorschreitender Verinnerlichung mehr das Psychologische, indem es an lebensvoller Charakterentwicklung seine beste Befriedigung findet.

Die ersten Romane dieser Richtung stammen aus England, wo ein kraftvolles und freies Bürgertum einen guten Boden für diese neuen Bestrebungen bot, und von hier aus verpflanzte sich analog den moralischen Wochenschriften der Familienroman nach Frankreich und Deutschland.

Der Begründer des englischen Familienromans (abgesehen von den novellistischen Anfängen in den moralischen Wochenschriften) war Richardson. 1740 erschien seine „Pamela“, 1748 die „Clarissa“ und 1753 der „Grandison“. Er zeichnet in diesen Romanen mit puritanischem Ernste Familiengemälde des gleichzeitigen englischen Bürgertums und hatte nicht allein grossen Erfolg bei seinen Landsleuten, sondern fast noch mehr auf dem Kontinente, wie die vielen Nachahmer in Frankreich und Deutschland erweisen. Ein Rückschlag gegen die moralische Rührseligkeit und Schwärmerei seiner Werke zu Gunsten einer objektiveren Charakterzeichnung erfolgte aber fast unmittelbar in den Werken seines Landsmannes Fielding. Gleich der erste seiner Romane: „Joseph Andrews“ (1740) war eine indirekte Parodie der Pamela und ebenso gegensätzlich wirkte der „Tom Jones“ (1750), der in der

Wahrheit der Charakterzeichnung die Romane des Vorgängers bei weitem überragte.

Was nun Fielding für eine Betrachtung an dieser Stelle wertvoll macht, ist seine Anlehnung[1]) an den Don Quixote in seinen Romanen, umsomehr, da Fielding einen ausserordentlichen Einfluss auf die deutsche Romanschreibung hatte und somit indirekt den Einfluss des Don Quixote auf den deutschen Roman förderte.

Kapitel 8.

Der Einfluss des Don Quixote auf Fieldings Romane.

Fielding betitelte sein erstes Werk: „The History of the Adventures of Joseph Andrews, and his Friend Mr. Abraham Adams. Written in the Imitation of the Manner of Cervantes, Author of Don Quixote“. Wie er es mit dieser Nachahmung des Don Quixote zu halten gedachte, geht schon aus seiner Vorrede zu dem Joseph Andrews hervor. Er sucht nämlich den Unterschied von burlesker und komischer Dichtung klar zu machen. Hierbei fusst er ganz auf der Stelle im Spectator, die schon oben erwähnt wurde.[2]) Dort wurde gesagt, man könne, um satirische Wirkung zu erreichen, zwei Arten anwenden: erstens auslachenswerte Personen in ihren eigenen Charakteren darstellen oder aber zweitens, Personen anders vorstellen als sie sind, d. h. geringe Personen zu grossen Helden machen und umgekehrt. Fielding nennt die letztere Art burlesk und zu ihr war schon im Spectator der Don Quixote gerechnet worden. So, erklärt Fielding, wolle er aber nicht schreiben, sondern in der ersten Art, welche er die komische oder lächerliche nennt. Er will, wie er sagt, der Natur folgen, die ihm die lächerlichen Charaktere fertig bietet, und zwar seien vor allem zwei Laster: Heuchelei und

---

1) Möser stellte schon 1761 Cervantes und Fielding in Parallele im: „Harlekin, oder Verteidignng des Groteske-Komischen“. 1761. S. 17 (o. O.).

2) Spectator St. 249.

Eitelkeit, die Quellen des Natürlich-Lächerlichen. Nur in der Sprache will er sich eine burleske Schreibart gestatten, namentlich in den Schlägerei-Scenen. Sieht man nun den Joseph Andrews auf den Einfluss des Don Quixote hin an, so wird zuerst auffallen, dass Fielding getreu seinem Programm folgt. Den Charakter des Don Quixote konnte er im ganzen nicht gebrauchen, da er ihm als die Verkörperung einer Karrikatur der natürlichen Schwärmerei erschien und zudem in das Gebiet des geistig Abnormen fällt.[1]) Nach seiner Definition des Burlesken, d. i. die sinnliche Darstellung des Unnatürlichen, war Sanchos Charakter dagegen in seiner Natürlichkeit lächerlich und ihn hat Fielding auch verwendet.

Im Joseph Andrews findet man, wie bei Cervantes, als Vehikel der ganzen Handlung das Motiv der Reise, zu dem als ein weiteres dasjenige der zwar bei Fielding wenig kontrastierenden Nebeneinanderstellung zweier Reisegefährten hinzutritt, um die bei Cervantes wie Fielding so reiche Entfaltung des Dialogs, speziell des theoretisehen Schulgespräches (J. A. III, 5, 6. — D. Q. II, 16, 22, 24, 62) zu ermöglichen. Es stehen sich also in dem spanischen und englischen Romane Don Quixote und Sancho einerseits und der Pfarrer Adams und Joseph Andrews andererseits gegenüber. Konnte aus besagten Gründen Fielding die Gesamtheit des Don Quixote-Charakters nicht verwenden, so musste doch Don Quixote viele Züge für den Pfarrer Adams liefern, indem dieser die Tapferkeit,[2]) Kampfbereitschaft,[3]) Freigebigkeit[4]) und Keuschheit,[5]) verbunden mit einer natürlichen Gutgläubigkeit[6]) des Don Quixote erbte. Wie Don Quixote unterstützt Adams die Hilfsbedürftigen[7]) aus Pflichtgefühl und Gutherzigkeit wo er kann, indem das, was Ritterpflicht bei Don Quixote, beim

---

1) Vgl. Klöpfel: Don Quixote vom Standpunkte des Irrenarztes. Velhagen & Klasings Monatsh. 1899, Heft 12.

2) Joseph Andrews Buch II, Kap. 6. — Don Quixote I, 15, 34, II, 17.

3) J. A. II, 9, III, 9. — D. Q. I, 44.

4) J. A. IV, 1. — D. Q. I, 23, II, 26.

5) J. A. IV, 14. — D. Q. I, 43, II, 48.

6) J. A. III, 7. — D. Q. I, 29.

7) J. A. IV, 2. — D. Q. I, 4, 17.

Pfarrer Christenpflicht ist. In der Schenkmagd Betty im Joseph Andrews erkennt man weiter einen Charakter, der dem der Maritorne im Don Quixote nachgebildet erscheint. Bei Cervantes wie bei Fielding haben diese Schenkmägde neben ihrer leichten Moral[1]) auch den feinbeobachteten Zug der Gutherzigkeit.[2]) Während Maritorne dem mittellosen Sancho einen Schoppen Wein aus eigener Tasche bezahlt, verschafft Betty dem kranken Joseph auf eigene Kosten Tee.[3]) In der sehr drastischen Zeichnung des Äusseren ähnelt die Slipslop[4]) der Maritorne sehr, ausserdem hat sie auch einen komischen Zug von Sancho erborgt, wenn sie mit Vorliebe Fremdwörter[5]) verballhornt und wie Sancho aus ihnen volksethymologische Umbildungen macht.

Sehr stark beeinflusst von Cervantes ist die Situationskomik im Joseph Andrews. Hauptsächlich bieten dafür Wirtshausscenen[6]) eine gute Gelegenheit. Prügeleien[7]) in diesem Milieu sind ebenso häufig wie im Don Quixote, deren eine augenscheinlich in freier Weise dem spanischen Romane nachgebildet ist. Es handelt sich um eine Verwechslung im Dunklen mit daraus resultierender Prügelei: Die Schenkmagd Maritorne verwechselt in der Nacht, als sie sich zu dem Eseltreiber begeben will, diesen mit Don Quixote. Im Joseph Andrews gerät der Stutzer an die falsche Adresse, indem er die Zofe Slipslop für Fanny hält und nun erfolgt hier wie bei Cervantes eine Rauferei durch hinzukommende Personen.[8]) Prügeleien werden hier wie dort genau beschrieben mit zahlreichem, komischen Detail, und wie der Spanier einen kunstgemässen Gang auf Stossdegen zwischen zwei Akademikern berichtet, so erlässt uns der Sohn des merry old England keinen Hieb eines regelrechten Boxkampfes zwischen Joseph

1) J. A. I, 18. — D. Q. I, 16.
2) J. A. I, 12. — D. Q. I, 17.
3) J. A. I, 13. — D. Q. I, 17.
4) J. A. I, 6. — D. Q. I, 16.
5) J. A. I, 6, 7. — D. Q. I, 21, 25, II, 7, 9, 27.
6) J. A. I, 17, II, 5. — D. Q. I, 16, II, 59.
7) J. A. II, 5, III, 9, 12. — D. Q. I, 15, II, 27.
8) J. A. IV, 14. — D. Q. I, 16.

und dem Bedienten des Stutzers.[1]) Komische Situationen ergeben sich für Don Quixote vielfach aus den lächerlichen Eigenschaften seines Rozinante, und ebenso gibt Fielding seinem Pfarrer eine Mähre bei, deren Stammbaum sicherlich den Rozinante als Ahnherrn aufweist. Auch das Herunterpurzeln vom Gaul verwenden beide Dichter gern zu lustigen Situationen.[2]) Schliesslich findet sich auch das Motiv des Cervantes, Don Quixote dadurch in komische Lagen zu bringen, dass ihm von dem schalkhaften Herzog allerhand Possen gespielt werden, vergröbert im Joseph Andrews wieder, wenn der Pfarrer Adams durch den böswilligen Krautjunker auf alle Weise vexiert wird[3]) und zwar auf Kosten seiner naiven Gutgläubigkeit.

Die Technik, durch Einlagen von kleinen Erzählungen den Gang der Handlung zu unterbrechen und eine reizvolle Abwechslung für den Leser zu schaffen, entnahm Fielding auch dem Don Quixote und zwar besteht ihr Inhalt aus Lebensläufen in absteigender Linie mit diskret moralisierender Tendenz[4]), wie sie Hogarth, welchen Fielding sehr verehrte, in viel krasserer Weise in seinen Kupferstichzyklen darzustellen liebte. Cervantes gibt diese Lebensläufe ohne aufdringliche Tendenz, für ihn stand die Abenteuerlichkeit der Lebensumstände der Personen im Vordergrunde des Interesses.[5]) Eingeschobene Novellen mit mehr dramatischer Pointe, wie sie die Novelle: El Curioso Impertinente“ im Don Quixote aufweist, fehlen bei Fielding. Lyrische Einlagen[6]) und Briefe[7]) zur Belebung der Handlung dienend, wendet Fielding ebenso geschickt an, wie Cervantes.

In seinem zweiten reiferen Werke dem „Tom Jones“ hat Fielding sich ebenfalls in Form und Inhalt teilweise an Cer-

---

1) J. A. IV, 7. — D. Q. II, 19.

2) J. A. III, 12. — D. Q. I, 8 cf. I, 1.

3) J. A. III, 7. — D. Q. II, 32, 52.

4) J. A. II, 4—6: The History of Leonora or the infortunate jilt. Die Erzählung dieser Novelle wird dadurch motiviert, dass sie zur Vertreibung der Langeweile während einer Kutschfahrt über Land dienen soll. Ähnlich Don Quixote I, 33—35.

5) Don Quixote I, 12, 23—36, 39—43, II, 63—65.

6) J. A. II, 12. — D. Q. I, 43 cf. I, 40.

7) J. A. I, 6. — D. Q. II, 51.

vantes angelehnt.[1]) Unter den Charakteren findet sich der des Partridge am deutlichsten von Cervantes beeinflusst und zwar gleicht er sehr dem Sancho Pansa. Dieser ist der Typus eines einfältigen Bauern, jener ein schlichter Dorfschulmeister und so tragen sie beide die Züge, die sich in jenen Volksklassen allgemein finden. Beide sind geschwätzig bis zur Unausstehlichkeit[2]), sehr abergläubisch[3]) und immer bereit und hocherfreut, wenn es zum Essen gehen soll;[4]) dabei aber immer hilfsbereit.[5]) Beide sind reine Realisten im Gegensatz zu ihrem Herren Don Quixote und Tom Jones, die den Idealismus auf ihre Fahne geschrieben haben. So tapfer ihre Herren sind, so furchtsam sind sie.[6]) Auch sonst finden sich zwischen den beiden Dienern nebensächlichere Ähnlichkeiten. Wenn Sancho die Sprichwörter schockweise hervorsprudelt, so kann Partridge wiederum das Zitieren aus lateinischen Schriftstellern nicht lassen[7]) und bei beiden wollen die Zitate nie recht zu der Situation passen.[8]) In den beiden Charakteren des Partridge und des Tom Jones macht Fielding den Schritt von der reinen Nebeneinanderstellung zweier Reisegefährten, wie er sie im Joseph Andrews verwandte, zur Kontrastwirkung von Herr und Diener, deren Vorbild im Don Quixote zu finden war. Interessant ist es nun, wie Fielding die Eigenart des Ritters von der traurigen Gestalt geändert hat, um sie für sich brauchbar zu machen. Er schwächt nämlich das Krankhafte, welches in der fixen Idee des Don Quixote liegt, ab zu einer auch in normalen Umständen vorkommenden Erscheinung: zu einer Lieblingsidee, wie sie des öfteren manche Leute hegen. Ein solches Steckenpferd reitet der Gutsbesitzer Western und das ist das Heiratsprojekt

---

1) Er erwähnt den Don Quixote an verschiedenen Stellen, z. B.: T. J. IV, 8 cf. J. A. II, 16.
2) Tom Jones VIII, 11, XII, 3, XII, 14. — D. Q. II, 7, 19.
3) T. J. VIII, 11, XII, 11. — D. Q. I, 19.
4) T. J. IX, 4, X, 5. — D. Q. I, 8, 46, II, 20.
5) T. J. XVIII, 6. — D. Q. I, 15.
6) T. J. XII, 3. — D. Q. I, 19, 20.
7) T. J. VIII, 12, IX, 6, XII, 3. — D. Q. II, 19, 67 etc.
8) T. J. XII, 3. — D. Q. 1, 25, II, 67.

seiner Tochter mit dem jungen Blifil.[1]) In diese Idee hat er sich verrannt und kann nur mit grösster Mühe davon abgebracht werden, und ebenso wie bei Don Quixote wird bei Western diese Hartnäckigkeit lächerlich.[2])

Auch hier im Tom Jones bildet wieder teilweise, wie im Don Quixote und Joseph Andrews eine Reise das Vehikel für mannigfache Situationskomik[3]) und Abenteuer[4]) und wieder sind es die Schenkenscenen,[5]) die den Beweggrund zu mannigfachen komischen Prügeleien[6]) bilden, wie im Don Quixote und Joseph Andrews. Ebenso fehlt die nächtliche Verwechslung[7]) nicht: Fizpatrik hält in der Nacht die Waters für seine Frau dadurch, dass er sich im Zimmer irrt und stürzt sich auf Tom Jones, den er bei ihr findet, bis die Prügelei durch das Dazwischentreten anderer beendet wird. Ein Boxkampf[8]) wird wieder ausführlich beschrieben, wie im Joseph Andrews und wie im Don Quixote gibt im Tom Jones eine Puppenkomödie[9]) Anlass zu Händeln. Wenn Don Quixote auf der Hochzeit des Camacho erscheint, so gerät Tom Jones auf der Reise in eine Zigeunerhochzeit.[10]) Das Motiv eines Fundes[11]) wird wie bei Cervantes so auch bei Fielding verwendet, um weitere Begebenheiten daran anzuknüpfen und der Gegenstand des Fundes bildet hier wie dort ein Notizbuch und Geld.

Auf rein technische Eigenheiten bei Fielding kann hier nur im allgemeinen eingegangen werden, da eine genaue Untersuchung hierüber den Rahmen dieser Abhandlung überschreiten würde.

---

1) T. J. VI, 2, XVIII, 12.
2) T. J. XVI, 2.
3) T. J. V, 5, XI, 2.
4) So fehlt auch nicht, wie im D. Q. II, 60, die Begegnung mit einem Räuber, den die Not zu diesem Handwerk getrieben hat. T. J. XII, 14.
5) T. J. IX, 3, 7, X, 2 etc. — D. Q. I, 16, II, 59.
6) T. J. IV, 8, IX, 3. — D. Q. I, 16, II, 27.
7) T. J. X, 2. — D. Q. I, 16.
8) T. J. V, 11 cf. J. A. IV, 7 und D. Q. II, 19.
9) T. J. XII, 5. — D. Q. II, 26.
10) T. J. XII, 12. — D. Q. II, 20.
11) T. J. XII, 4. — D. Q. I, 23.

Beachtenswert ist in romantechnischer Hinsicht vor allem die Wendung des Autors an den Leser. Cervantes gibt sich ganz als den Vermittler einer Erzählung, wie etwa ein maurischer Märchenerzähler. Er berichtet seinen Zuhörern, wie er seine Begebenheiten auf sonderbare Art von einem Araber Ben Engeli überliefert bekommen habe, hält ihr Interesse wach durch neugierweckende Überschriften oder dadurch, dass er am Ende eines Kapitels einige verheissungsvolle Andeutungen über den Inhalt des nächsten Kapitels fallen lässt. Hie und da schiebt er Episoden oder ganze Novellen ein, um den Leser durch die endlose Kette von Don Quixotes Abenteuern nicht zu sehr zu ermüden; kurz, er ist auf alle Weise bedacht, sich das Interesse des Lesers zu sichern. Fielding hat ihn hierin vieles abgelernt, aber er setzt sich sofort in viel engeren Konnex mit seinem Leser, er will ihm nicht nur ein Unterhalter sondern ein Freund sein, der hie und da gerne seinem Intimus eine kleine Moralpredigt halten darf und so trägt er ihm seine Gedanken über dieses und jenes in den Einleitungskapiteln [1]) vor, zeigt ihm den ganzen Mechanismus seiner Schaubühne, lässt den Leser seine Helden bald von dieser bald von jener Seite sehen, blinzelt ihm mitten im Gang der Handlung vertraulich zu, flicht auch hie und da Episoden [2]) ein zur Belebung des Interesses. Die Überschriften der Kapitel biegt er ins Witzig-Ironische um, was Cervantes nur spärlich tut [3]) und wie jener gefällt er sich in andeutenden Verheissungen am Schluss des Kapitels. [4])

Kurz zusammengefasst stellt sich das Verhältnis Fieldings zu Cervantes etwa so dar: Fieldings Parole war Natürlichkeit. Er stellte sich damit Richardson entgegen. Dieser bekämpft die Laster durch übertreibende Gegenüberstellung von Tugendhelden und schwärzesten Bösewichtern.

---

1) Das launige Vorwort zum Don Quixote, Buch I, erinnert im gewissen Sinne an Fieldings spätere Einleitungskapitel.

2) The History of the man of the Hill, T. J. VIII, 12—14. The History of Mrs. Fizpatrik, T. J. XI, 4—7.

3) T. J. I, 4, 7, IV, 7, V, 4, IX, 5 etc. — D. Q. I, 20, II, 9, 26, 28, 33, 66 etc.

4) T. J. I, 6, 9, III, 2, IV, 1, V, 3, VII, 6, IX, 5. — D. Q. II, 10, 24, 28.

Fielding will das Laster durch Verspottung bekriegen. Er will zeigen, dass Heuchelei und Eitelkeit schon einfach in ihrer ganzen Natürlichkeit lächerlich und somit abschreckend wirken. Wie aber ein Charakter komisch wirkt und doch der Natur nachgezeichnet sein kann, zeigte ihm Cervantes in seinem Sancho. Die abnorme Geistesrichtung des Don Quixote konnte Fielding nicht gebrauchen. Er mildert sie und lässt das Krankhafte fort. Maritorne, die Wirtsleute, der Pfarrer, der Landedelmann, alle diese Charaktere nimmt er zum Teil aus dem Don Quixote. Ferner geht er bezüglich der Situationskomik bei seinem Meister in die Lehre und schliesslich bildet er dessen Romantechnik in freier, origineller Weise weiter.

Kapitel 9.

Cervantes und Fielding als Lieblingsschriftsteller der deutschen Aufklärer.

Kurz nach dem Erscheinen der Romane Richardsons und Fieldings, etwa seit 1750, musste die französierende Richtung in der deutschen Romanliteratur dem Einfluss des eindringenden englischen Familienromans weichen. Sogleich machte sich auch auf dem Kontinente die Gegnerstellung Richardsons und Fieldings bei ihren Nachahmern bemerkbar. Gellert stand mit seinem: „Leben der schwedischen Gräfin von G . . .“ (1746) völlig auf Seiten Richardsons, Hermes dagegen, wenn auch hauptsächlich von Richardson abhängig, zeigt schon deutliche Spuren einer Einwirkung durch Fielding, und wenn auch Richardson bis in die 60er Jahre immer noch viele Verehrer in Deutschland fand, so wurde doch für den deutschen Roman mehr und mehr die Fielding'sche Schreibart massgebend.

Fieldings Romane wurden schon kurz nach ihrem Erscheinen in Deutschland im Original bekannt, namentlich in Hannover und in den Seestädten, die in nahen Beziehungen

zu England standen.[1]) Fünf Jahre nach dem Erscheinen des Joseph Andrews gab man schon die erste deutsche Übersetzung dieses Romanes heraus, auf die eine grosse Reihe von Übersetzungen desselben Werkes folgte.[2]) Der Tom Jones wurde noch im selben Jahre seiner Herausgabe (1750) übersetzt.[3]) Andere Übersetzungen folgten ihm bald, unter welchen die Bode'sche (1786—88) die beste war. Auch die übrigen Werke Fieldings erfuhren sehr bald in Deutschland gute Übersetzungen.[4])

Erweist schon die grosse Anzahl der Übersetzungen die Beliebtheit dieses englischen Schriftstellers, so sprechen die Urteile der bedeutendsten Geister Deutschlands noch deutlicher für die wachsende Wertschätzung dieses Meisters. Lichtenberg war wohl der beste Fieldingkenner in jener Zeit und er liess nicht ab, mit Wort und Tat in Deutschland Propaganda zu machen für seinen Lieblingsschriftsteller. Auch Lessing, Wieland, Musaeus, Abbt, J. G. Müller und später Schiller und Goethe schätzten die Werke des Engländers hoch ein.[5])

Fielding fand seine bedeutendsten Nachahmer auf dem Gebiete des Romans vorzüglich unter den Autoren der Aufklärungsepoche. Die kritischen Zeitschriften, die diesen Tendenzen huldigten, empfahlen ihn am wärmsten. Bei der Absicht[6]) Fieldings nur das Natürliche und Reale darzustellen in seinen Werken, jeder Schwärmerei in der Art Richardsons aber aus dem Wege zu gehen, konnte ihm der Beifall der deutschen Aufklärer nicht fehlen und diejenigen Romanschriftsteller, welche aus ihren Kreisen hervorgingen, lehnten sich demzufolge auch am meisten an Fielding an.[7]) Zugleich aber

---

1) Fieldings Verleger Millar hatte eine Agentur in Hamburg. Drei Nachdrucke der englischen Ausgabe waren in Deutschland sehr verbreitet.

2) 1770, 1775, 1784 etc.

3) Hamburg 1750.

4) cf. A. Wood: Fieldings Einfluss auf die deutsche Literatur. Dissertation, Heidelberg 1895, S. 19 f.

5) cf. Wood a. a. O.

6) cf. Vorrede zu Joseph Andrews.

7) Blankenberg stützte in seinem „Versuch über den Roman“ 1774 seine Theorie des Romans auf Fielding und stellt den von Fielding beeinflussten „Agathon“ Wielands als Musterroman hin.

traten sie damit auch indirekt das Erbe des Cervantes an, indem sie Motive, die Fielding dem Spanier entlehnt und weitergebildet hatte, übernahmen.

Neben diesem indirekten Einfluss des Don Quixote geht aber zugleich auch eine direkte Einwirkung des spanischen Romans einher und wieder sind es hier die Kreise der Aufklärer, die ihn vor allem bevorzugten. Gerade die aufklärerischen Tendenzen erforderten eine starke Polemik gegen das Alte, Überlieferte und es ist deshalb kein Wunder, dass gerade die Aufklärung das polemische Rüstzeug des Cervantes gern anlegte. So planten Lessing und Lichtenberg eine Don Quixotiade, schrieben Wieland, Musaeus und J. G. Müller ihre Romane, indem sie Stoff und Form von Cervantes borgten, bewunderten Gerstenberg und Kästner die Geschichte des scharfsinnigen Junkers und auch Bertuch, der nüchterne Geschäftsmann und fleissige Übersetzer des Don Quixote ist in seinem Charakter und Streben ein Kind der Aufklärungszeit. Sie hatten erkannt, dass der Spanier sein Werk geschrieben hatte, um seine Landsleute über eine törichte Schwärmerei (für die Ritterbücher) aufzuklären und ihren Bemühungen um die Einbürgerung dieses von ihnen so hoch geschätzten Meisterwerkes in die deutsche Literatur verdanken schliesslich die grössten deutschen Geister, Herder, Goethe und Schiller, dass sie die Wege zu dieser reinen Quelle des Genusses geebnet fanden.

Somit muss man, um den Einfluss des Don Quixote auf den deutschen Roman festzustellen, im Auge behalten, dass derselbe sowohl mittelbar durch Fieldings Romane als auch unmittelbar durch das Originalwerk selber erfolgte, indessen sind diese beiden Arten der Beeinflussung selten reinlich zu trennen, da alle bedeutenden Don Quixote Nachahmungen neben der Benutzung des spanischen Romans zugleich den Stempel der Fielding'schen Schreibart tragen und somit auch in vieler Hinsicht unter Benutzung seiner Romane geschrieben sind.

TEIL III.

Einfluss des Don Quixote auf den deutschen Roman von 1750—1800.

> **Der Deutsche hat seine Stärke vorzüglich in Originalwerken, worin ihm schon ein sonderbarer Kopf vorgearbeitet hat; oder mit anderen Worten: er besitzt die Kunst, durch Nachahmung original zu werden, in der grössten Vollkommenheit. Lichtenberg.**

Kapitel 10.

Die drei bedeutendsten deutschen Don Quixote-Nachahmungen.

1. Wielands „Don Sylvio“ und der Don Quixote.

„Ich habe nie etwas gedichtet, wozu ich nicht den Stoff ausser mir in irgend einem alten Romane, Legende oder Fabliau gefunden hätte“, sagte Wieland einst zu Böttiger[1]) und A. W. Schlegel kommentierte diesen Ausspruch witzig so: „Nachdem über die Poesie des Hofrats und Comes Palatinus Caesareus Wieland in Weimar auf Ansuchen der Herren Lucian, Fielding, Sterne, Bayle, Voltaire, Crebillon, Hamilton und vielen anderen Autoren concursus creditorum eröffnet, auch in der Masse mehreres Verdächtige und dem Anschein nach dem Horatius, Ariosto, Cervantes und Shakespeare zustehendes Eigentum vorgefunden; also wird jeder, der ähnliche Aussprüche titulo legitimo machen kann, hierdurch vor-

1) Böttiger: Literarische Zustände und Zeitgenossen, I, S. 182.

geladen, sich binnen sächsischer Frist zu melden, hernachmals aber zu schweigen.“ [1]) Dieses Abhängigkeitsverhältnis Wielands bekundet sich auch in seinem komischen Roman „Don Sylvio de Rosalva“ von 1764. Im „teutschen Mercur“ von 1774 (S. 344) sagt er selber darüber: „er (D. S.) ist eine Nachahmung des Don Quixote.“

Schon 1749 als Student las Wieland mit seinem Verwandten dem Professor Baumer in Erfurt den Don Quixote [2]) und während er später in der Schweiz bei Bodmer weilte, wird er von diesem, der selber seiner Bewunderung des Cervante'schen Romans in jener obenerwähnten Kritik von 1746 Ausdruck gab, in der Wertschätzung des spanischen Werkes nur gefördert worden sein. Eine ganz besondere Bedeutung für das Seelenleben Wielands bekam die Lektüre dieser Satire dadurch, dass sie ihn von dem seiner Natur im Grunde fernliegenden Hang zur sentimentalen Schwärmerei und Mystizismus heilte, dem er während seines Schweizeraufenthaltes nachgab, Am 5. Dezember 1758 schreibt er darüber an seinen Freund Zimmermann, es sei zwar recht löblich, die christlichen Heiligen, Einsiedler und die erhaben schwärmenden Seelen durch sich selbst kennen zu lernen, aber er wisse leider aus eigener Erfahrung, wie gefährlich die sublime und angenehme Schwärmerei sei; ein kräftiges Gegenmittel sei die Lektüre des Plutarch, aber auch der Don Quixote sei ein gutes Spezifikum gegen dergleichen Seelenfieber. So lag es nahe, dass er, als er in der weltmännischen Umgebung zu Biberach (1760), seine veränderte Weltanschauung befestigt hatte, nun mit den Waffen des Cervantes die früher von ihm selbst betätigte Schwärmerei befehdete.[3])

So wurde der Don Sylvio von Rosalva, den er 1762—63 schrieb, das Manifest seiner Sinnesänderung und bezeichnender Weise führte dieser Roman noch den Doppeltitel: „Der

1) Atheneum 1799, 2.

2) Raumers historisches Taschenbuch X, 387.

3) Vgl. dazu Brief vom 7. November 1763 an Salomon Gessner: „Der Scherz und die Ironie sind nebst dem ordentlichen Gebrauch der 5 Sinne immer für das beste Mittel gegen diese Ausschweifungen angesehen worden und in dieser Intention ist die Geschichte des Don Sylvio geschrieben.“

Sieg der Natur über die Schwärmerei oder die Abenteuer des Don Sylvio von Rosalva“ (Ulm 1764). Cervantes verspottete im Don Quixote die alten Ritterbücher, aber um mit H. Heine zu reden: „Die Feder des Genius ist immer grösser, als er selber, sie reicht immer weit hinaus über seine zeitlichen Absichten — und ohne dass er sich dessen klar bewusst wurde, schrieb Cervantes die grösste Satire gegen die menschliche Begeisterung!“ [1]) Dieses Ziel bildete für Wieland die Hauptsache, dagegen war sein Spott auf die Feenmärchen, deren Beliebtheit zu jener Zeit kaum so gross war, wie die der Ritterbücher zu Cervantes Zeiten, nur ein willkommenes Mittel, um den gedachten Hauptzweck zu erreichen.

In der Anlage des Romans hat Wieland sich eng an Cervantes angeschlossen; er führt einen spanischen Junker vor, den die Lektüre von Feenmärchen närrisch gemacht hat. Wie Don Quixote muss er sich nun einen Knappen suchen und ebenfalls ins Weite ziehen, um Feen und Zauberern zu begegnen. Nachdem er eine lange Kette von Abenteuern, die zwar alle harmloser Art sind, ihm aber übernatürlich scheinen, bestanden hat, wird seinem törichten Beginnen endlich, nach lange vergeblichen Bemühungen, seiner Umgebung durch Vernunftgründe und durch die Liebe zu Felicia ein Ziel gesetzt.

Schon die Heilung des Don Sylvio kennzeichnet den Wieland'schen Roman als eine im Grunde recht zahme und oberflächliche Nachbildung des spanischen Meisterwerkes. Die Geistesverfassung, in welche Cervantes seinen Helden durch die Begeisterung für die Ritterromane geraten lässt, ist krankhaft. Don Quixote zeigt alle Symptome des Wahnsinnes, der Paranoia, wie Klöppel in seiner eingehenden Studie: „Don Quixote vom Standpunkte des Irrenarztes“ [2]) nachweist, und so genau hat der grosse Spanier das Krankheitsbild ausgeführt, dass der alte Berliner Irrenarzt Ideler von dem Don Quixote sagen konnte: „An dem unvergänglichen Meisterwerke

---

1) Vgl. H. Heine: Einleitung zur Don Quixote-Ausgabe. Stuttgart 1837 bis 1838.

2) Velhagen & Klasings Monatshefte 1899, Heft 12.

des Cervantes könnte man mit leichter Mühe fast die ganze Seelenheilkunde erörtern".[1]) Erst die überschattende Todesnähe gibt dem Kranken auf kurze Zeit die klare Urteilskraft über sein bisheriges Tun und Lassen wieder. Dieses kühne Wagnis des Cervantes, die gesunde Begeisterung durch die Begeisterung des Wahnsinnes zu verspotten und seine konsequente Durchführung dieses Planes, hat weder Wieland noch irgend ein anderer Nachahmer des Don Quixote dem Spanier nachzutun vermocht.

Don Sylvio ist ein jugendlicher Enthusiast, wie es Wieland selbst noch vor kurzem gewesen war, dessen törichte Begeisterung für die Feenmärchen schliesslich verraucht, weil er die Gründe der gesunden Vernunft anerkennen muss und er sich von der irdischen Wirklichkeit seiner vermeintlichen Fee Felicia überzeugt. Ebenso haben später Musaeus und Müller von Itzehoe die Bekehrung ihrer Helden motiviert. Es leuchtet daher ein, dass Troopsch unrecht hat, wenn er behauptet, Wieland habe die Heilung seines Helden besser motiviert als Cervantes.[2]) Es war bei Wieland eben keine Heilung von einer Krankheit, sondern nur eine Bekehrung von einem in falsche Bahnen geratenen, übertriebenen Enthusiasmus.

Die Charaktere des Wieland'schen Romans sind fast sämtlich Entlehnungen[3]) aus dem Don Quixote. Don Sylvio ist eine ziemlich genaue Kopie des irrenden Ritters, allerdings mit der oben berührten Einschränkung, dass seine Nachahmungssucht nicht krankhaft ist. Er ist wie Don Quixote gutherzig[4]), edelgesinnt[5]) und tapfer[6]), aber auch ebenso jähzornig[7]) wie jener, wiederum auch leicht versönlich. Ebenso

---

1) Ibid. 8.

2) Troopsch: „Wielands Don Sylvio und Cervantes' Don Quixote. Euphorion, 4. Ergänzungsh. 1899.

3) An diesem Orte konnten nur die Hauptentlehnungen Wielands berücksichtigt werden. Eine genaue Einzeluntersuchung bietet die erwähnte Studie von Troopsch.

4) Don Sylvio I, 11. — Don Quixote II, 13.

5) D. S. II, 3. — D. Q. II, 3.

6) D. S. IV, 3. — D. Q. I, 15.

7) D. S. IV, 6. — D. Q. I, 30.

gelehrt wie dieser, weiss er gleich seinem spanischen Vorbild über die heterogensten Dinge schwungvoll zu „perorieren",[1]) sodass Sancho-Pedrillo bewundernd meint, er könne es wohl einem Pfarrer gleich tun.[2]) So idealistisch die Herren sind, so realistisch die Diener, die beide aus der breiten Schicht des Volkes hervorgegangen sind, im Gegensatz zu den Herren, die zu der obersten Gesellschaftsklasse gehören. Sancho-Pedrillo ist der Typus eines Mannes aus dem Volke mit allen Licht- und Schattenseiten. Seine Weltanschauung ist rein materialistisch im Gegensatz zu dem hohen Gedankenflug des Herren. „Der eine fragt, was kommt darnach? der andere, ist es recht? und also unterscheidet sich der Freie von dem Knecht." Herr und Diener in diesen beiden Romanen bilden das Beispiel zu diesem Storm'schen Spruch. Sancho-Pedrillo ist nicht zufrieden, wenn nicht ein greifbarer Erfolg aus den Abenteuern hervorgeht. Beide Diener hoffen auf eine Belohnung ihrer Dienste durch eine Stadthalterschaft oder ein Marquisat.[3]) Sie sind schwatzhaft,[4]) furchtsam,[5]) einfältig,[6]) sodass sie gegen die Logik, mit der ihre Herren ihre närrischen Unternehmungen verteidigen, nicht aufzukommen vermögen.[7]) Sie sind aber beide gutherzig[8]) und anhänglich an ihre Herren, die sie nicht in der Not verlassen.[9]) Zudem kennzeichnet sie eine schlichte Frömmigkeit.[10]) Wieland hat somit weiter nichts als eine getreue Kopie des Sancho in der Zeichnung seines Pedrillo gegeben, die sich sogar bis auf beiden eigentümliche Redewendungen erstreckt.

Auch die meisten anderen Personen sind aus dem spanischen Roman herübergekommen. Don Sylvios Tante, Donna Mencia, und seine Schwester spielten dieselbe nebensächliche Rolle wie Dou Quixotes Haushälterin und Nichte. Auch der Pfarrer und Barbier des Dorfes sind wie im Roman des Cervantes vertreten.[11]) Ebenso findet die asturische Schenkmagd

1) D. S. I, 2. — D. Q. I, 25, 30 etc. 2) D. S. III, 7. — D. Q. II, 22.
3) D. S. III, 9. — D. Q. I, 30. 4) D. S. I, 9. — D. Q. II, 7.
5) D. S. III, 1. — D. Q. I, 19. 6) D. S. I, 11. — D. Q. I, 8.
7) D. S. II, 4. — D. Q. I, 26. 8) D. S. II, 4. — D. Q. I, 7, II, 7.
9) D. S. IV, 3. — D. Q. I, 15. 10) D. S. I, 11. — D. Q. II, 14.
11) D. S. I, 2.

Maritorne unter demselben Namen bei Wieland Verwendung[1]) und ist auch im Laufe der Zeit nicht keuscher geworden.[2]) Ein Teil ihrer phänomenalen Hässlichkeit ist auf Wielands Mergelina[3]) übergegangen, die zudem noch hässliche Züge von der kleinen buckeligen, mit aufgestülpter Nase, weitem Mund und grünen Lippen begabten Perlerina des Cervantes[4]) geerbt hat.

Wenn Wieland sich in der Zeichnung der Charaktere ziemlich sklavisch an sein Vorbild hält, so ist dies weit weniger der Fall, wenn er die Abenteuer Don Sylvios erzählt. Hier musste er der veränderten Geschmacksrichtung seines Helden Rechnung tragen, der nicht auf Rittertaten ausgeht, sondern Zauberer und Feen zu finden wünscht. Immerhin finden sich noch Partien genug in den Abenteuern Don Quixotes, die Wieland benutzen konnte, glaubte doch der Ritter von der traurigen Gestalt sich täglich und stündlich von der Gewalt eines tückischen Zauberers umgeben.[5]) Seine Dulcinea schien ihm mehr als einmal verzaubert zu sein, und eben dies glaubt Don Sylvio von seiner Herzdame. Um sie zu befreien aus der Gewalt der feindlichen Mächte, zieht er aus. Während Don Quixote und Don Sylvio sich mit einer altertümlichen Wehr[6]) und Geld versehen,[7]) packen die Diener Wäsche, Speise und Trank[8]) gemäss ihren materiellen Neigungen in ihre Schnappsäcke, und wie nun Don Quixote es seinem Gaul überlässt, den richtigen Weg zu finden, so übernimmt Don Sylvios Hündchen Tintin das Ciceroneamt.[9]) Zu den nun folgenden Abenteuern hat Wieland alles nur Verwendbare aus den Abenteuern des Don Quixote zu seinem Zwecke geschickt genug benutzt. Pedrillo hält in seiner Gespensterfurcht einen Baum für einen Riesen und die Äste für Arme, wie Don Quixote die Windmühlenflügel für Arme eines schrecklichen Riesen ansieht.[10]) Beide werden auch vergeblich auf ihren Irrtum von ihren Begleitern

---

1) D. S. I, 7. — D. Q. I, 16. 2) D. S. II, 7. — D. Q. I, 16.
3) D. S. II, 2. 4) D. Q. II, 47. 5) D. Q. II, 14.
6) D. S. II, 7. — D. Q. I, 1. 7) D. S. I, 11. — D. Q. I, 7.
8) D. S. I, 11. — D. Q. 1, 7. 9) D. S. III, 1. — D. Q. I, 2, 4 etc.
10) D. S. III, 1. — D. Q. I, 8.

aufmerksam gemacht, wobei Don Sylvio in seinem Ärger ausruft: „Ich glaube, zum Henker, du willst einen Don Quischotte aus mir machen und mich bereden, Windmühlen für Riesen anzusehen". Schon nach einigen unliebsamen Abenteuern beginnen sich Sancho wie Pedrillo zu beklagen, dass es dumm sei, so durch Dick und Dünn herumzuziehen, wo man es zu Hause doch so gut haben könne.[1]) Das Abenteuer des Don Quixote, in dem er Weinschläuche[2]) im Traume zerspaltet, in der Meinung, es sei der Riese Pandafilando, findet eine ganz ansprechende Variierung bei Wieland: Don Sylvio träumt, er habe seinen Feind, den grünen Zwerg erwischt, und als er ihn zu würgen beginnt, wacht er auf und merkt, dass er niemand anders als seinen lieben Pedrillo bei der Gurgel gepackt hält.[3]) Wie Don Quixote begegnet auch Don Sylvio fremden Damen in Schäfertracht.[4]) Ebenso werden in beiden Romanen Wirtshausscenen[5]) ausführlich geschildert. An das Abenteuer des Don Quixote mit den Yangüesen erinnert Don Sylvios Abenteuer mit den Grasnymphen.[6]) In der zweiten Hälfte des Don Sylvio sind die Anlehnungen an Don Quixote weniger zahlreich. Wie Don Quixote und Sancho dem Herzog und seiner Gemahlin begegnen und einer Einladung in ihren Palast Folge leisten, so geraten Don Sylvio und sein Diener in einen Palast, welcher der Donna Felicia gehört.[7]) Einige minderbedeutende Motive aus dem spanischen Roman gliedern sich hier an. So gleicht das Maultier des Prinzen Biribinker dem Holzzapferich des Don Quixote[8]) und ebenfalls die blauen Himmelsziegen[9]) bei Wieland den Himmelsziegen, von welchen Sancho redet. Ferner ist der Riese Caraculiamborix fast ein Namensvetter des Caraculimabro bei Cervantes.

Es bleibt nur noch übrig, einen Blick auf Form und Stil des Wieland'schen Romans zu werfen. Hier ergibt sich bei genauerer Betrachtung, dass wenn Wieland seinen Stoff zumeist Cervantes und den Feenmärchen verdankt, er die Form

1) D. S. III, 2. — D. Q. I, 25. 2) D. Q. I, 35. 3) D. S. III, 3.
4) D. S. III, 9. — D. Q. II, 58. 5) D. S. IV, 4. — D. Q II, 59.
6) D. S. IV, 8. — D. Q. I, 15. 7) D. S. V, 4. — D. Q. II, 31.
8) D. S. VI, 1. — D. Q. II, 40. 9) D. S. VI, 1. — D. Q. II, 18.

ausser nach Cervantes auch nach Fielding und Sterne gebildet hat. Die Einteilung in Bücher und Kapitel hatten schon die alten Abenteuerromane, und Cervantes und Fielding brachten darin nichts neues. Anders steht es mit den Kapitelüberschriften, deren leichte Ironie bei Cervantes, wie oben gezeigt, Fielding mit Glück weitergepflegt hatte. In der Fielding'schen Form ahmte nun Wieland die humoristisch gefärbten Überschriften des Cervantes nach. „Das artigste Kapitel in diesem ganzen Buche",[1]) überschreibt Wieland ein Kapitel, Fielding betitelt eines seiner Kapitel: „Das kürzeste Kapitel dieses Buches";[2]) Cervantes hatte diese Überschrift ebenfalls schon angewandt.[3])

Eine andere Art von Kapitelüberschriften, welche sich bei Cervantes[4]) und Fielding[5]) findet, ist folgende: „Das höchst klägliche Abenteuer mit den Grasnymphen".[6]) Die Fielding'sche Erweiterung der Cervantes'schen Überschrift findet sich ausserordentlich häufig bei Wieland.[7]) Namentlich der vertrauliche Verkehr des Autors mit dem Leser drückt sich sowohl bei Fielding als auch bei Wieland stark aus. Man vergleiche z. B. Wielands Überschriften wie: „Reflextionen des Autors und des Don Sylvio";[8]) oder: „Worin der Verfasser das Vergnügen hat von sich selbst zu reden"[9]) mit Tom Jones XII, Kap. 7: „Enthält einige Bemerkungen des Autors selbst . . ."; oder Tom Jones III, Kap. 7: „In welchem der Autor selbst auftritt". Ebenso originell hatte Fielding den bei Cervantes üblichen Kapitelschluss: „donde les sucedió lo que se contará en el capitolo venidero"[10]) weitergebildet. Wieland lehnt sich wieder hierin entschieden mehr an Fielding an.[11]) So findet z. B. Fieldings Schluss am Ende des 8. Buches des Tom Jones: „he had fallen into a profound repose . . .; and as the reader may perhaps be at this season

---

1) D. S. III, 9 vgl. III, 11. 2) T. J. IV, 7. 3) D. Q. I, 9.
4) D. Q. II, 26. 5) T. J. XIII, 8, II, 4. 6) D. S. IV, 8.
7) D. S. II, 2 — T. J. VI, 7, VII, 4. — D. S. IV, 5. — T. J. XIV, 4. — D. S. III, 4, V, 5, 9, 10. — T. J. XV, 4.
8) D. S. I, 8. 9) D. S. V, 1 vgl. I, 12, IV, 5, 7.
10) D. Q. II, 28 vgl. II, 10, 24. — T. J. I, 6, 9, IV, 12.
11) D. S. III, 11, 12, IV, 1, V, 14. — T. J. II, 2, IV, 3, XV, 1, XVII, 3.

glad of the same favour, we will here put an end to the eight book of our history" eine Analogie bei Wielands Don Sylvio III, 8: „Unsere Leser befinden sich vermutlich durch die narkotische Kraft unserer Erzählung in den nämlichen Umständen; und damit sie, wenn sie Lust haben, unsern Schläfern Gesellschaft leisten können, so wollen wir eine kleine Pause machen". Ein beliebtes Mittel seit Cervantes Zeiten, um eine komische Figur lebenswahr zu zeichnen, wurde die charakterisierende Sprache. Cervantes legt seinem Sancho allerhand komische Redeangewohnheiten bei. Der biedere Knappe kann bei seinem Geschwätz nie ein Ende finden,[1]) ebenso unaufhörlich plappert Pedrillo[2]) und beide giessen eine ungeheure Flut gänzlich deplazierter Sprichwörter über ihre Herren aus.[3]) Eine andere Sprachunart Sanchos ist das Verdrehen und Verwechseln ihm unbekannter Worte. Dieses hat wieder Fielding noch viel häufiger angewendet als Cervantes. Namentlich die Slipslop im Joseph Andrews ist mit diesem Fehler behaftet und es ist wahrscheinlich, dass Wieland von seinen Vorgängern Anregung genommen hat. Hauptsächlich werden fremde Eigennamen verdreht. Sancho spricht von einer „Reyna Magimasa" statt Madasima, Aesop heisst bei ihm „Gnisopete" und aus „Mambrino" wird „Martino".[4]) Western redet von „Ciracessian (Circassian) slaves".[5]) Pedrillo redet von einem „Eudämon" und einer „Göttin Dina" statt „Endymion" und „Diana".[6]) Ausser den Eigennamen sind es die Wörter, die selten in familiären Redeweisen gebraucht werden, wie Fremdwörter, gelehrte Ausdrücke etc., die den Ungebildeten Schwierigkeiten bereiten. Sancho sagt so: „revolcar" statt revocar, oder „tologo" statt theologo.[7]) Geradezu unerschöpflich ist die Slipslop in solchen Wortverdrehungen. Sie macht aus einer essence of matter eine „incense of matter" und aus einem violent death einen „virulent death".[8]) Pedrillo hat den gleichen Fehler: Ein Temperierpulver nennt er „Terpentinpulver" und wenn er Protektion meint, sagt er „Produktion".[9])

1) D. Q. II, 7, 19. 2) D. S. I, 9, IV, 2. 3) D. S. V, 2. — D. Q. I, 25.
4) D. Q. I, 25, I, 21. 5) T. J. X, 8. 6) D. S. I, 9.
7) D. Q. II, 7, II, 27. 8) J. A. I, 3, IV, 4. 9) D. S. III, 9.

Die Stilbeeinflussung Wielands durch Fielding ist in dem eben betrachteten Punkte nicht genau von der des Cervantes zu trennen. Manches gehört ganz dem Cervantes, anderes ist wieder auf dem Umweg über Fielding auf Wieland gekommen. Von Fielding allein hat er hingegen die Einleitungskapitel und die vertrauliche Stellung des Autors zum Leser übernommen.[1])

Die Kritiker nahmen den Roman Wielands nicht sehr günstig auf. Musaeus sagte darüber:[2]) „Es herrscht hier freilich keine Originalmanier; die Stellung ist von Cervantes und die Farbenmischung ist von Fielding. Von uns selbst hatten wir noch nichts aufgestellt, das eine eigene Gattung ausmachte und haben es auch bis jetzt noch nicht.“ Wieland hatte sich doch zu streng an sein Vorbild, den Don Quixote gehalten und wie Troopsch[3]) konstatiert, überwiegen die Entlehnungen die Anlehnungen und Anklänge. Immerhin zeigt der Don Sylvio schon eine ziemliche Geschicklichkeit im Verwerten und Verknüpfen der Cervante'schen Motive, jedoch mehr als eine freie Reproduktion des spanischen Originals ist bei dem Wieland'schen Werke nicht herausgekommen und somit bleibt auch sein Kunstwerk weit hinter den unten folgenden Nachahmungen des Cervante'schen Werkes zurück, die ihm in der originellen Verarbeitung des spanischen Romans durchaus überlegen sind.

2. Musaeus' „Grandison II“ und der Don Quixote.

Noch näher als Wieland stand Musaeus dem Fielding und deshalb kreuzen sich der direkte Einfluss des spanischen Originals mit der Einwirkung der Fielding'schen Umbildung desselben noch öfter bei ihm als bei Wieland. Musaeus war einer der eifrigsten Vorkämpfer Fieldings in Deutschland. In der Allgemeinen deutschen Bibliothek stellt er vielerorts den Tom Jones als Muster für den deutschen Roman auf. Nach seiner Charakteranlage musste er sich zu Fieldings

1) An dieser Stelle ist noch darauf hinzuweisen, dass Wielands Donna Felicia und ihre Zofe ihre Vorbilder in Sophia und ihrem Kammermädchen Honour im Tom Jones haben.

2) A. D. Bibl I, 97. 3) Troopsch a. a. O. S. 61.

Eigenart hingezogen fühlen. Er besass grosse Empfänglichkeit für alles Lächerliche, war mehr realistisch als idealistisch angelegt und selbst mit einer Dosis guten Witzes begabt. Dass ihm die Richardsonbegeisterung des Publikums bei solcher Veranlagung gleich lächerlich erschien wie Fielding, war vorauszusehen und hatte Fielding seinen Joseph Andrews als Antipamela betrachtet wissen wollen, so hielt auch sein deutscher Verehrer Musaeus das „Grandisonfieber" wohl eines satirischen Feldzuges wert. So schrieb er im 24. Lebensjahre seinen Grandison II[1]) und bediente sich als echter Parodist der Richardson'schen Romanform: Des Briefstils. Fielding schrieb seinen Joseph Andrews „in the imitation of the manner of Cervantes". Dasselbe tat Musaeus, nur in viel grösserem Masse als der Britte, von dem er eine Anzahl Charaktere in seinen Roman herübernahm. Fielding hatte des Spaniers Mittel, durch Übertreibung jene Romanbegeisterung lächerlich zu machen, absichtlich nicht benutzt. Musaeus hingegen eignete sich diese Waffe des Cervantes wieder an und hielt sich demgemäss in der Charakterzeichnung seines Helden im Grandison II an die geniale Karrikatur, die Cervantes in der Gestalt seines scharfsinnigen Junkers entworfen hatte. Nach der Ausgabe von 1761 stellt sich der Inhalt des Romans in kurzen Umrissen wie folgt dar.[2])

Ein alter adeliger Junggeselle auf einem weltfernen sächsischen Gute gerät über die Lektüre des Grandison so in Begeisterung, dass er nicht nur an das wirkliche Dasein der Richardson'schen Romanhelden glaubt, sondern sich auch vornimmt, jene nachzuahmen, worin sein Lektor, der Magister Wilibald Lampert, mit ihm einig ist. Beide verwirklichen nun alle möglichen Situationen des englischen Romans, die aber wegen der unzulänglichen Mittel überaus lächerlich ausfallen. Hierüber berichtet eine spottlustige Nichte des Edelmanns an ihren Bruder in London, der nun die Torheiten der beiden Grandisonschwärmer unterstützt, indem er ihnen schreibt, er kenne die Familie Grandison gut und habe dort

1) Grandison der Zweite, oder Geschichte des Herrn von N*** in Briefen entworfen. Eisenach 1761. 3 Teile.

2) Abbt gibt im 314. Literaturbrief von diesem Roman einen Auszug.

über seines Onkels Verehrung derselben berichtet. Daraufhin schreiben der Onkel und der Magister höchst ergötzliche Briefe an den vermeintlichen Grandison. Nach vielen weiteren Nachäffungen des englischen Romans seitens des Helden und seines Koadjutors schliesst dann der Roman ganz unvermittelt mit dem 16. Briefe des 3. Teils.

Erst 20 Jahre später gab Musaeus eine Umarbeitung seines Werkes heraus. Der Titel lautet nun: „Der deutsche Grandison".[1]) In dieser Ausgabe sind die endlosen Briefe zum grossen Teil unterdrückt.[2]) Ihr Inhalt wird in zusammenhängender Erzählung gegeben. Die Satire beginnt mit dem Vorspiel einer Nachahmung des Robinson durch den Onkel. Darauf folgt die Grandisonbegeisterung in den einzelnen Phasen der Nachahmung wie in der ersten Ausgabe, wobei die Zahl der einzelnen Nachahmungen noch um einiges vermehrt wird. Es soll hier gleich konstatiert werden, dass es sich bei den Taten des gestrengen Herrn von Neunurn lediglich um Nachäffungen der Taten des Grandison handelt und somit bei Musaeus in dieser Hinsicht keine Analogien mit den Abenteuern des Ritters von der traurigen Gestalt zu finden sind, vielmehr lehnt Musaeus sich erst bei der Charakterisierung seiner Personen deutlich an Cervantes an, zugleich aber zeigt sich hierbei der Einfluss Fieldings.

War noch der Grandison II ganz im Stile Richardsons gehalten, so steht dagegen der deutsche Grandison unter Fielding'scher Beeinflussung. Dieses zeigt schon die weitere Ausarbeitung des Charakters der Schwester des Herrn v. N., die in der Umarbeitung der Miss Alworthy in Fieldings Tom Jones sehr ähnlich wird. Neu ist die Gestalt des Junkers Gangulf, der vieles mit Tom Jones selber gemein hat, wie seine Julie ein Abbild der Sophie Western ist. Der „deutsche Grandison" endet mit der Erzählung der Lebensschicksale Gangulfs und Juliens. Musaeus begründet seine Umarbeitung launig mit der Erklärung, er habe früher aus dem Lebens-

---

1) Der deutsche Grandison. Auch eine Familiengeschichte. Eisenach 1781. 2 Teile.

2) Die „meilenlangen" Briefe Richardsons tadelt er scharf in der Umarbeitung d. d. Gr. S. 242 f.

faden eines höchst seltsamen Mannes einen romantischen Strumpf gewebt, als dieser aber auf jetzigen Modefuss nicht mehr passen wollte, habe er ihn wieder aufgelöst und auf „gemeinem Webstuhl ganz umgewürkt“.[1])

„Ein zweiter Don Quixote so wahr ich lebe!“[2]) ruft die Nichte über ihren Onkel aus und Musaeus zeigt hiermit schon, woher er die Figur dieses alten Phantasten genommen hat. Dieser Herr von Achten führt den Zunamen „Neunhorn, Neuhorn, Neunohren oder besser Neunurn“.[3]) Dasselbe scherzhafte Spiel mit dem Namen seines scharfsinnigen Junkers treibt Cervantes: „Quieren decir, que tenia el sobrenombre de Quixada, ó Quesada; (que en esto hay alguna deferencia en los autores, que deste caso escriben) aunque por conjecturas verosimile se dexa entender, que se llamaba Quixana“.[4]) Zugleich mit dieser komischen Unsicherheit enthalten die Namen des spanischen Junkers, wie die des sächsischen auch eine lächerliche Bedeutung, da Quixada = Kinnlade, Quesada = Käsekuchen und Quixote = Beinharnisch. Herr v. N. wird als ein Mann von näher bei 60 als 50 Jahren geschildert,[5]) dessen „blasses Gesicht und eine angenommene Soldatenmiene, nebst einem langen und hageren Körper ihn etwas unleidlich machen“.[6]) Dieses Portrait gleicht dem des Don Quixote vollkommen.[7]) Wie sein spanisches Vorbild hat er auch eine feurige, lebhafte Einbildungskraft, welche auch die seltsamsten Ideale realisierte, womit „ein gewisser Hang zum wunderbaren und ausserordentlichen“ verbunden ist,[8]) der sich auch in seiner Vorliebe für die Lektüre des Don Quixote kundgibt.[9]) Geschäftsscheu und Langeweile gab diesem Manne zu Zeiten einen Roman in die Hand, den er alsdann nicht las, sondern verschlang und vermöge seiner lebhaften Phantasie sich in die Geschichte so hineindachte, dass er unvermerkt selbst der Held wurde“.[10]) Dieser Roman war Richardsons Grandison. Hier findet sich wiederum dieselbe Genesis der fixen Idee, wie bei Don Quixote.[11]) Ebenso konsequent setzt

---

1) d. d. Gr., Vorrede. 2) Gr. II, S. 87. 3) d. d. Gr., S. 8.
4) D. Q. I, 1. 5) Gr. II, S. 162. 6) Gr. II, Personenverzeichnis.
7) D. Q. II, 48, 70. 8) d. d. Gr., S. 8 f. 9) Grand. II, S. 12.
10) d. d. Gr., S. 10. 11) D. Q. I, 1.

der sächsische Junker seine Ideale in Wirklichkeit um, sodass er schliesslich mit Recht von sich behaupten kann: „Ich habe mein Gedächtnis, meine Leidenschaften, meinen Körper strapaziert wie die Hunde um ihm (Grandison) so ähnlich zu werden, wie möglich. Ich habe meine Wirtschaft und überhaupt alles, was nur einer Veränderung fähig ist, nach dem Geschmacke des Herrn Grandison eingerichtet. Von mir bis auf meinen Wiegand (der Kutscher), den ich Jeremias nenne, ist alles Grandisonisch.“ [1]) Wie Don Quixote mit jedem disputiert über die Wahrheit der Rittergeschichten so auch Herr v. N.[2]) über die Wahrheit des Grandison, und ebenso zornig wie jener kann er werden, wenn jemand seinen Helden beschimpft.[3]) Wenn Don Quixote sich beim Anblick einer Eichel über die Herrlichkeit des goldenen Zeitalters ausbreitete, so improvisiert der sächsische Krautjunker eine längere Rede über die Trunkenheit bei der Betrachtung seiner Branntweinflasche.[4]) Schliesslich wird er in der ganzen Gegend bekannt und man macht sich über ihn wie seiner Zeit über den Don Quixote lustig, sodass seine Gutsnachbarin schliesslich im Unwillen von sich und ihrem Gemahl sagt: ihr Herr und sie würden ihre Tochter keinem „irrenden Ritter“ geben.[5]) In der Umarbeitung lässt Musaeus nun auch seinen Helden geheilt werden, wie es Don Quixote bei Cervantes erging. Die Motivierung ähnelt der Wielands, denn weder der Charakter des Don Sylvio noch der des Herrn von N. hat die pathologische Färbung, die der Don Quixotecharakter aufweist. „Zeit und Stunde wann unser Junker aufgehört hat, zu radottieren, lässt sich nicht angeben. Der Übergang von Weisheit zur Torheit und rückwärts ist immer unsichtbar und unmerklich. Ebenso unvermerkt kehrte unser Junker, da sein Enthusiasmus zu verkühlen begann, ins gemeine Menschenleben zurück.“ [6]) So schwindet seine törichte Begeisterung ohne gewaltsame Ereignisse, denn die ganze Grandisonnachahmung ist bei dem sächsischen Junker nur ein Steckenpferd und keine Wahnvorstellung. Alle guten Seiten des Don Qui-

1) Gr. II, S. 30. 2) Gr. II, S. 31 u. 223 f.
3) Gr. II, S. 5. — D. Q. I, 30, 52. 4) Gr. II, S. 149. — D. Q. I, 11.
5) Gr. II, S. 225. 6) d. d. Gr. II, S. 307 f.

xotecharakters fallen bei Musaeus fort. Sein Landjunker ist ein herzlich unbedeutender Mensch. Mit ziemlicher Borniertheit ist eine unangenehme Prahlsucht verbunden, von der die feine Höflichkeit, die Lebensklugheit eines Don Quixote grell absticht. So hatte Musaeus nur das possenhafte in dem Charakter des Don Quixote benutzt, denn das Tragische in dem Schicksal des Don Quixote: dass ein edler und lebenskluger Mensch seinen Verstand verliert aus einem lächerlichen Grunde, hat er nicht verwertet. Der Herr v. N. ist ein alter abgelebter, schwadronierender Abenteurer, der aus Arbeitsscheu und Langeweile sich lächerliche Grillen in den Kopf gesetzt hat und dadurch das Gelächter des Lesers, aber nie sein Mitleid erregt.

Eine ebensogrosse Rolle wie Sancho in dem spanischen Roman spielt bei Musaeus der Magister Wilibald Lampert, indessen hat er nur weniges mit seinem spanischen Urbild gemeinsam, obgleich er des öfteren mit Sancho verglichen [1]) und auch als Waffenträger des Herrn v. N. bezeichnet wird. [2]) Sein Charakter ist vielmehr nach dem Schulmeister Partridge Fieldings gezeichnet, der auch wieder auf Sancho weist. Wie Sancho-Partridge kann der Magister das Zitieren nicht lassen; bei Sancho sind es Sprichwörter, bei Partridge Lampert lateinische Zitate. [3]) Dieser Magister ist eher eine Variante des Charakters des Herrn v. N. als eine Kontrastfigur zu diesem. In der Nachahmung des englischen Musters sucht er seinen Herrn womöglich noch zu überbieten und hat sich zu diesem Zwecke den aus dem Richardson'schen Romane bekannten Doktor Bartlett als Vorbild ausersehen. [4]) Es gelingt ihm soweit, dass der Pastor loci endlich sagen kann zu ihm: „Sie dienen jedermann zum Gelächter und die Leute weisen mit Fingern auf Sie“. [5]) Bezüglich seiner Bildung scheinen die Rollen von Herr und Diener bei Musaeus im Verhältnis zum Don Quixote ausgetauscht zu sein. Lampert hat eine akademische Bildung, wie sein Titel erweist, wo-

---

1) Gr. II, S. 271, d. d. Gr., S. 65, cf. auch Personenverzeichnis im Gr. II, wo er als wohlbeleibt und klein wie Sancho geschildert wird.

2) d. d. Gr., S. 125. 3) Gr. II, S. 5, 6, 27 etc. 4) Gr. II, S. 241.

5) Gr. II, III, S. 262.

gegen sein Herr äusserst unwissend ist,[1]) und darum ist es auch der Diener, der hier alle Ansprüche der gesunden Vernunft mit seinen falschen Schlüssen scharfsinnig wegdisputiert,[2]) während bei Cervantes dieses eine Hauptforce des Don Quixote war. Mit Sancho-Partridge hat es wiederum einen gewissen Eigennutz gemein; alle diese Kreaturen hoffen durch ihre Herren ihr Glück zu machen, und schon bei Partridge finden sich Züge von Intrigue, um sich einige Vorteile zu verschaffen, die nun bei dem Magister noch viel schärfer hervortreten. Zuletzt scheut Lampert sogar nicht vor allerlei unlauteren Machenschaften zurück, so dass andere direkt von ihm sagen: „Herr Lampert ist zur Intrigue gemacht",[3]) und der Pastor ihm vorwirft: „Sie haben den Schulmeister bei ihrem Patron eingeschwärzt, dass der arme Mann bald einmal um ihretwillen Prügel bekommen hätte und der Bader hat um ihretwillen ins Loch kriechen sollen".[4]) Von der treuen Anhänglichkeit des Sancho-Partridge an ihren Herrn ist bei Lampert nichts zu spüren. So entfernt sich die Gestalt des Dieners, dieser genialen Kontrastfigur des Cervantes, immer weiter von ihrem Vorbilde Sancho.

Ausser diesen Personen erinnert der Neffe des Herrn v. N. in der Art und Weise, wie er seinen Onkel und den Magister aufzieht, an den Herzog im Don Quixote. Er stellt den tertius gaudens dar und bestärkt den Onkel in seinen närrischen Streichen durch allerlei falsche Briefe, die angeblich von Grandison aus England geschrieben werden.[5]) Auch eine Dulcinea des Herrn v. N. wird erwähnt.[6]) Das Mittel, welches der Pfarrer und der Barbier zur Heilung des Don Quixote anwenden, die Verbrennung der Ritterromane, wendet der Pastor im Gr. II an, indem er den verderblichen Grandisonroman ins Feuer stecken will.[7])

Bezüglich des Stils hat Musaeus sich ganz an Fielding angeschlossen in der Umarbeitung, während die erste Ausgabe sich ganz einseitig an Richardson in dieser Hinsicht hält. Im deutschen Grandison findet sich der vertrauliche

1) d. d. Gr., S. 10. 2) Gr. II, S. 168 u. 114 f. 3) Gr. II, III, 317.
4) Gr. II, III, 262. 5) Gr. II, 15 und 23. Brief. 6) Gr. II, S. 63.
7) Gr. II, III, 260.

Ton, in dem Fielding sich an den Leser wendet, vortrefflich nachgebildet. Eine Eigenart des Cervantes, Zeitgenossen im Romane zu nennen und eine oft witzige, oft kritische Bemerkung daran anzuknüpfen,[1]) hat Fielding und nach ihm Musaeus gern angewendet. Auf Basedow, Barth, Gellert, Rabener, Gottsched finden sich im deutschen Grandison Anspielungen oft stacheliger Art,[2]) so namentlich auf Hermes.[3])

Abbt nahm diese Richardsonparodie im 314. Literaturbrief günstig auf. Er war selbst angeekelt von der übertriebenen Richardsonverehrung in Deutschland und lobte den Mut des Musaeus, mit dem er das Grandisonfieber angriff. Auch erkannte er wohl den Zusammenhang zwischen dem Don Quixote und dem Helden des Grandison II, wenn er sagt:[4]) „Er hat solche Personen erwählt, an denen das Lächerliche im Kopieren des Grandison'schen Charakters jedem ohngefähr ebenso stark in die Augen fallen musste, als das Lustige bei dem Kampf des Ritters in der traurigen Gestalt gegen eine Windmühle.“[5])

Musaeus zog ausser im Grandison II noch einmal in Cervante'schen Waffen zu Felde und wieder zielte sein Angriff auf eine törichte Begeisterung im deutschen Publikum. Diesmal waren es die physiognomischen Studien, welche Lavater aufgebracht hatte, die eine ganz unberechtigte Wertschätzung in weitesten Kreisen gefunden hatten. So setzt er nun wie weiland mutatis mutandis Cervantes einen begeisterten Physiognomisten auf einen Gaul und lässt ihn mit einem Diener in die Welt hinausziehen um gleichgesinnte Verehrer der Physiognomie zu finden.[6]) Auch in diesem Charakter zeigt sich eine Mischung von Fielding und Cervantes, denn er erinnert an Fieldings Pfarrer Adams,[7]) aus dem Joseph Andrews und an den Don Quixote zugleich. Wie Don Qui-

1) D. Q. I, 48, II, 62, 67, 71. 2) d. d. Gr., S. 32, 34 etc.
3) d. d. Gr., S. 5, 106 etc. 4) 314. Literaturbrief.
5) Blankenberg schätzte diesen Roman gleichfalls, dagegen war Herder (Suphan II, 320) mit der Parodie nicht einverstanden. Einen Nachahmer seiner Angriffe auf Richardson fand Musaeus in Wetzel, der in „Tobias Knaut“ sich ebenfalls an Cervantes und Fielding anlehnte.
6) Musaeus: „Physiognomische Reisen“. Altenburg 1781. 2. A. 1788.
7) Wood a. a. O., S. 30.

xote in jedem Begegnenden einen Ritter zu sehen meint, so hält der reisende Physiognomist jeden für eingeweiht in die Mysterien der Physiognomie. In Leipzig glaubt er bald in einem Barbier, bald in einem Akademiker, bald in einem Dichter einen Physiognom sehen zu müssen, täuscht sich aber dabei jedesmal aufs Lächerlichste, und wenn er sich selbst einmal in seiner grossen Kunst versuchen will, so muss es ihm passieren, dass er einen simplen Schreiber nach strenger Prüfung der Gesichtszüge für Klopstock hält, oder dass er einem Menschen auf ein nach physiognomischen Begriffen höchst ehrliches Gesicht hin traut und in der Nacht von demselben jämmerlich ausgeplündert wird. Er ist wie Don Quixote von der zukunftsreichen Mission des Ritterstandes, von der segenbringenden Wirkung der physiognomischen Studien überzeugt, hält Lobreden auf die Physiognomie [1]) wie Don Quixote auf die irrende Ritterschaft und seine Begeisterung hat er gleich Don Quixote aus Büchern gezogen, die über sein Steckenpferd handeln, so dass schliesslich analog den Vorgängen im 3. Kapitel des Don Quixote, seine Haushälterin, um ihn zu heilen in seiner Abwesenheit die verderbliche Lektüre ihres Herrn dem Feuertode weiht.[2]) Nachdem der reisende Physiognomist im Gebirge noch auf einen Unbekannten stösst,[3]) der sich ebenso scheu und seltsam gebärdet wie weiland Cardenio bei Cervantes und gleich diesem seine Lebensgeschichte in epischer Breite auskramt,[4]) endet seine irrende Ritterschaft damit, dass er die Ansicht seines Freundes Wabbel über die Physiognomie als richtig anerkennt. Jener sagt ihm nämlich: „Glauben Sie wohl, dass ausser dem lieben Schwärmer Lavater jemals einem selbständig denkenden Manne eingefallen ist, aus dem physiognomischen Studium sich ein ernsthaftes Geschäfte zu machen und ein Spielwerk der erhitzten Phantasie vor das Forum der Vernunft zu ziehen!“ [5]) Durch seine Misserfolge bekehrt, kann er jetzt diese Frage ehrlich verneinen und kehrt so nach Hause zurück.[6])

---

1) Physiog. Reis. I, 56 f. 2) Ibid. IV, 76. 3) Ibid. II, 107 f.
4) Ibid. III, 9 f. 5) Ibid. II, 60.
6) Der Diener tritt so wenig hervor, dass eine Ähnlichkeit mit Sancho nicht nachzuweisen ist. Knigge hat dieses Werk in der „Reise nach Fritzlar“ 1794 nachgeahmt. Goethe sagte über Musaeus' Satire auf Lavater: „Unser Musaeus hat ihn ziemlich beleuchtet“. cf. Wood a. a. O. S. 34.

3. J. G. Müllers „Siegfried von Lindenberg" und der Don Quixote.

Der dritte bedeutende Schriftsteller, der sich Cervantes und Fielding zu Mustern seines Romanes nahm, war J. G. Müller von Itzehoe. 1742 in Hamburg geboren, empfing er daselbst den ausgezeichneten Unterricht der Richey, Reimarus und Wolf, so dass er den Geist des Rationalismus schon als Knabe einsog. Als Helmstädter Student besass er schon eine umfassende Literaturkenntnis und sowohl hierin wie in seinem Verständnis der französischen, englischen, spanischen und später auch holländischen Sprache erinnert er lebhaft an seinen Landsmann Gerstenberg.[1]) Die bedeutendsten Schriftsteller seiner Zeit wie Lessing, Bürger, Voss, Nicolai, Lichtenberg u. a. unterhielten einen lebhaften Briefwechsel mit ihm.[2]) Wie es von seiner nüchternen Lebensanschauung zu erwarten war, stellte er sich von vorneherein auf den Standpunkt Fieldings, was dessen Gegnerschaft zu Richardson anbetrifft; und Müller ist wohl der beste Vertreter der Fielding'schen Romantechnik in Deutschland gewesen, nahm doch der damalige beste Fieldingkenner, Lichtenberg, keinen Anstand ihn den „deutschen Fielding" zu nennen.[3]) Von seiner schriftstellerischen Tätigkeit sagte er doch selber: „Es war nie unsere Absicht Ideale hoher Weisheit, Tugend und Vollkommenheit zu schaffen und zur beliebigen Nachahmung aufzustellen, Grandisonaden zu elaborieren, worin der Held aufs allerwenigste Seraph ist."[4]) Müllers erster Roman: „Siegfried von Lindenberg, eine komische Geschichte", Hamburg 1779, zeigt die Betätigung dieser Gesinnung. Er will darin, wie Fielding, nur darstellen, was er sagt oder erlebte, ohne moralische Zwecke, und er nennt dies Werk selber: „Ein Journal menschlicher Ungereimtheiten".[5])

---

1) A. Brand: „Müller von Itzehoe". Literarhist. Forschg. ed. in Schick & v. Waldheim. Berlin 1901. Heft 17, S. 8.

2) H. Schröder: J. G. Müller, Verfasser des S. v. L., nach seinem Leben und seinen Werken dargestellt. Itzehoe 1843.

3) Lichtenberg an Müller, Brief vom 16. Juli 1794. Abgedruckt bei Schröder.

4) „Die Herren von Waldheim" (J. G. Müller) 1786. Kap. 26.

5) Siegfried v. L. 2. A. S. 259.

Ein braver aber einfältiger Landjunker begeht eben diese Ungereimtheiten auf seinem Gute Lindenberg aus Nachahmungssucht: „Unser Edelmann hatte nun einmal den Ehrgeiz, keinen Menschen, er mochte Kaiser, König, Herzog oder Fürst sein, das mindeste vorauszulassen. Sobald er hörte, dieser oder jener König habe dies oder jenes getan und die königliche Handlung schien ihm gross oder nützlich, — flugs war er bei der Hand und tat eben das oder noch einmal so viel.“[1]) „So war seine Güte in Schwachheit, seine Tätigkeit in Alfanzerei, seine Grösse in Abenteuerlichkeit und in jenem närrischen Stolz ausgeartet, der Kaisern, Königen, Herzogen und Fürsten nichts grosses und nichts kleines vorauslassen wollte.“[2]) Wie weiland Don Quixote, plagte auch den pommerschen Landjunker die leidige Grossmannssucht und der Ehrgeiz, ein Ideal zu verwirklichen, welches nicht in ihrer Macht stand, und aus dem Kontrast zwischen dem Erreichten und Erstrebten entsteht hier wie bei Cervantes die lächerliche Wirkung der Taten dieser Romanhelden, und ebenso war es bei Wieland und Musaeus. Wie bei dem letzteren, vermag auch hier der Dorfschulmeister den Junker zu allen möglichen lächerlichen Nachahmungen zu verleiten, wenn er ihm das Beispiel anderer Gewalthaber vorhält. Anfangs liest er seinem Herrn aus Volksbüchern vor. Der gehörnte Siegfried macht den Anfang, Fortunat, Kaiser Oktavian, Genoveva und Melusine folgen. „Hätte der Ludimagister[3]) die Ehre gehabt, mit den Geschöpfen des unvergleichlichen Cervantes und des komischen Smollett bekannt zu sein, so wäre ihm wohl nichts leichter gewesen, als aus unserem Edelmanne einen pommerschen Don Quixote oder Sir Launcelot Greaves[4]) zu machen.“[5]) Diese Lektüren bringen nun nicht den Junker, wie Don Quixote, um seinen Verstand, wohl aber erfüllen sie ihn mit Begeisterung und erwecken

---

1) S. v. L. 1779. S. 133 f. 2) Ibid., S. 13.

3) Eben diesen Titel führt in Gr. II der Dorfschullehrer Lorenz Lobesan. Gr. II, S. 136.

4) Gleichnamige englische Don Quixote-Nachahmung des Smollett. London 1762. cf. Bd. I, S. 29.

5) S. v. L. 1779. S. 38.

sein Bedürfnis nach weiterer geistiger Nahrung. So kommen nun die „Avisen", d. h. die Zeitungen zur Verlesung und sie setzen des Junkers Steckenpferd: ebensoviel zu gelten als Höhergestellte, in Trab. Er muss auch Avisen drucken lassen mit lächerlichen Berichten, wie er den Tag verbringt, weiter muss er einen Leibpoeten[1]) ernennen, ein „geheimes Conseil" gründen,[2]) eine historische „Sohtschetät" stiften,[3]) weil, sagt er, „ich so gut'n Edelmann bin als der Fürst Jablonowsky".[4]) Alles dieses ahmt er mit den primitivsten Mitteln nach, ohne einzusehen, dass das Erreichte in dem lächerlichsten Verhältnis steht zu dem Vorbilde. Die erste Ausgabe des Siegfried von Lindenberg brach, wie früher, der Grandison II mitten in der Reihe der Taten des Junkers ab. Erst die zweite geänderte Ausgabe von 1781/82 brachte das Werk zum Abschluss. Müller fügte noch eine Liebesgeschichte, ähnlich wie Musaeus, hinzu, in der er den Junker Siegfried verheiratet, und durch den glücklichen Einfluss seiner Frau und durch die Zeit lässt er, wie Wieland und Musaeus, seinen Helden von seinen komischen Narrheiten geheilt werden. Auch sonstige Analogien sprechen dafür, dass Müller den Roman des Musaeus schon vor der ersten Ausgabe des Siegfried von Lindenberg kannte, obgleich er selbst ihn erst gelesen haben will, als er an der zweiten Ausgabe arbeitete.[5]) Hierin scheint ihn sein Gedächtnis getäuscht zu haben.[6]) Eine gewisse Ähnlichkeit des Siegfried mit seinem Junker v. N. erkannte schon Musaeus in dem deutschen Grandison von 1781 (S. 103—107) an und er konnte damals erst die Ausgabe des Siegfried von Lindenberg von 1779 kennen. „Alle Erscheinungen, die der Biograph des wohlrenommierten Junkers Siegfried von Lindenberg bei diesem romantischen Zwillingsbruder des gestrengen Ritters von Neunhorn angemerket hat, . . . erfolgten bei seinem älteren

---

1) Ibid., S. 128. 2) Ibid., S. 143. 3) Ibid., S. 119.

4) S. v. L. 1779. S. 131. Dieses Motiv der Gründung einer Societät, deren Mitglieder nur aus Bediensteten des Hauses besteht, hat Müller dem Grandison II, III, 136 entnommen.

5) S. v. L. 2. A. S. 270f.

6) Dies passierte ihm häufiger, wie Brand a. a. O. nachweist.

Compan auf die nämliche Art.“ Darauf versichert Musaeus launig, dass trotz der Ähnlichkeit der beiden Junker sie durchaus nicht von gemeinsamen Eltern abstammten,[1]) vielmehr sei es ein lusus naturae, „das zwei mannveste, deutsche Ritter, der eine ein nördlicher Pommer, der andere ein südlicher Obersachse, so gleich und ähnlich in Beziehung auf Grundtrieb und Tätigkeit der Seele geformt wären, als zwei Eier von ein und demselben Huhn“. Ein lusus naturae war es nun gerade nicht, und der so lustig verheimlichte Ahnherr beider biederen Junker war niemand anders, als der selige Don Quixote, nur dass sich dessen Erbfehler hier bei seinen Nachkommen schon erheblich gemildert hatte und zu einem harmlosen Steckenpferde geworden war. Auch von den Geschichtsschreibern der Taten dieser Helden sagt Musaeus, dass sie weder „in einer Provinz unter einem Dache oder gar unter einem Hute zusammen hausen“. Indessen zeigt doch Müllers Roman, dass er den Grandison II wohl kannte, zudem stellte er in der moralischen Wochenschrift „Der Deutsche“, welche er herausgab, schon 1773 Homer, Musaeus, Horaz in eine Linie.

Wie bei Musaeus ist der Krautjunker unwissend und lässt sich deshalb seine Lieblingsbücher durch einen Magister vorlesen. Beide haben sich in ihrer Jugend nicht viel mit Wissenschaften und allgemeiner Bildung befasst, sie waren beide früher flotte Militärs. Herr v. N. spricht im Gegensatz zu dem schlichten Siegfried von seiner Dienstzeit wie ein miles gloriosus. Einen guten Trunk verschmähen beide nicht, wie Don Quixote ist Siegfried gutherzig und edel gesinnt, während bei Herrn v. N. davon nichts zu spüren ist.[2]) Der irrende Ritter wird von seinen Nachbarn nur Quixano der Gute genannt, und einen ebensoguten Herrn haben die Lindenberg'schen Bauern und Bedienten an ihrem Junker. Er ist aber auch edelgesinnt wie Don Quixote, was sich vor allem in seiner heftigen Abneigung gegen jede Art von An-

1) d. d. Gr., S. 105.

2) Herr v. N. ist gleichgültig gegen das Los seiner Bauern und leiht den gegen sie gerichteten Anschwärzungen des Magisters ein williges Ohr. cf. Gr. II, S. 134 und III, S. 263.

geberei kund tut. So ist der Charakter Siegfrieds bei aller äusserlichen Ähnlichkeit mit dem Helden des Musaeus doch im Grunde viel mehr innerlich mit dem irrenden Ritter des Cervantes verwandt. Er ist nicht ein alter, abgelebter, polternder Abenteurer, wie Herr von Neunurn, der den Rest seines Lebens widerwillig als Junggesell auf seinem kümmerlichen sächsischen Gute verbringt, sondern ein pommerscher Edler von altem Schrot und Korn, bodenständig und urwüchsig, aber gütig und edel gesinnt, und es ist der wehmütige Humor des Cervantes, wenn Müller diesen Junker aus Borniertheit und Ehrgeiz ähnliche lächerliche Streiche vollbringen lässt, wie Don Quixote sie vollführte.

Ähnlicher als die beiden Junker sehen sich ihre Diener bei Musaeus und Müller. Bei Musaeus ist der Vorleser ein akademisch gebildeter Magister, bei Müller nur ein unwissender Dorfschulmeister.[1]) Beide Gestalten sind aber Fieldingscher Provenienz und der Fielding'sche Dorfschulmeister Partridge weist wieder auf den biederen Knappen Sancho zurück. Müller hat sowohl Züge des Partridge als auch solche des Magister Lampert für seinen Schwalbe verwendet. Cervantes hatte den Sancho als Kontrastfigur gedacht und diese kontrastierende Wirkung hatte Fielding ebenfalls bei Tom Jones und Partridge angedeutet. Während Musaeus dies ausser Acht liess, stellt Müller dies Verhältnis zwischen Herr und Diener wieder her. Junker Siegfried vollführt im Hinblick auf seine Ideale seine närrischen Nachahmungen und Schwalbe sieht die Ungereimtheit dieses Tuns wohl ein, sucht aber seinen Herrn darin zu bestärken, weil er für sich Vorteile materieller Art erhofft. Andererseits ist er in seiner Unwissenheit, wie Sancho, wiederum halb und halb überzeugt von dem Wert der Verwirklichung der Ideale seines Herrn. Wie Partridge ist der Ludimagister Schwalbe geschwätzig und auf materielle Vorteile erpicht,[2]) wobei er der Dummschlauheit seines Vorgängers auch nicht ermangelt,[3]) die aber bei Schwalbe wie bei Magister Lampert zur Intrigue aus-

1) S. v. L. 1779. S. 113. 2) S. v. L. 1779. S. 109 f.
3) Ibid., S. 34 und 44.

artet, der sogar Diebstahl recht ist (Siegfried von Lindenberg, 2. Aufl., 1781, III, Kap. 34), wenn es gilt, sich Vorteile über seinen Nebenbuhler zu verschaffen. Sanchos Sprichwörtermanie wird bei den Schulmeistern Partridge, Lampert, Schwalbe durch Zitierwut lateinischer Sentenzen ersetzt und Schwalbe findet diese Schätze auf den Fetzen Papier, in welche Krämerwaren eingewickelt werden, sodass Müller mit Recht anmerkt: „Man hätte denken sollen, er habe sich nach Partridge lateinischen Andenkens gebildet“.[1]) Von dem Gebahren seines Magisters erzählt Musaeus im Grandison II, S. 207: „Der Magister machte einige wunderbare Posituren, d. i. altväterliche Reverenze.“ Dieses für eine breite Situationskomik so passende Motiv liess Müller nicht unbenutzt. Er entwickelt daraus die köstlichsten Komplimentierscenen,[2]) worin der Ludimagister bei der Audienz vor seinem Junker die possierlichsten „Lorenze“ macht und die zu den besten Scenen des ganzen Werkes gehören.

Einige beliebte Nebenfiguren trifft man hier wie im Don Quixote an, so die Haushälterin des gleich Don Quixote unbeweibten Edelmannes,[3]) den verständigen und gewissenhaften Geistlichen,[4]) der allerdings keine so grosse Rolle spielt wie im Don Quixote oder Joseph Andrews. Eine Originalgestalt hat Müller in den Tausendkünstler Fix gezeichnet, den er auch das „Changeante Genie“ nennt. Sein Pendant ist der philosophierende Exschuster, der liederliche Pfrieme: das mineralgrüne Genie. In beiden Personen verspottete Müller das Geniewesen, dem er als echter Rationalist fremd gegenüberstand. Elise von Wellenthal und ihre Tante Emerentia sind beide nach der Fielding'schen Sophia und Tante Western im Tom Jones gezeichnet. Ebenso ist die Xantippe, die der Ludimagister zur Frau hat, der Frau des Partridge ähnlich.

Die Situationskomik im S. v. L., die viel reicher ausgestattet ist als bei Musaeus, erinnert mehr an Fielding als an Cervantes. So die Wirtshausscene[5]) und die häusliche Prügelscene[6]) zwischen dem Ludimagister und seiner Frau. In der

1) S. v. L. 1779. S. 11. 2) S. v. L. 2. A. 1781. I, 6.
3) S. v. L. 1779. S. 152. 4) Ibid., S. 16. 5) S. v. L. 2. A. S. 31.
6) S. v. L. 2. A. II. Kap. 19.

Technik erinnert die Müller'sche Schreibweise vielfach an das spanische und englische Vorbild. Von Fielding hat er, wie seine deutschen Vorgänger, das Mitsprechen des Autors gelernt. Mehr an Cervantes als an Fielding gebildet erweisen sich die Kapitelüberschriften, da die rein pragmatischen die humoristischen[1]) überwiegen. Eine andere Eigentümlichkeit des Cervantes'schen Stils ist das Erwähnen von Zeitgenossen in gutem oder üblem Sinne. Auch bei Fielding und Musaeus fand sich diese Eigenart und Müller hat dies wiederum übernommen.[2]) Theoretische Schulgespräche und Abhandlungen finden sich ebenfalls hier wie im Don Quixote und in Fieldings Romanen. Cervantes legte sie mehr seinem Helden in den Mund und so taten Wieland und Musaeus.[3]) Bei Fielding finden sie sich mehr in Form von Äusserungen des Autors selbst, und ebenso bei Müller, welcher diese Abhandlungen sogar zu einer Art satirischen Kritik machte.[4]) Bei Wieland findet sich schon das beliebte Mittel des Cervantes und Fielding, durch Wortverdrehungen lächerlich zu wirken. Auch Müller pflegte dieses anzuwenden. Namentlich der Junker liegt im ewigen Kampfe mit den Fremdwörtern. Bei ihm wird aus einer Suplik eine „Saplik", aus Dekret „Sekret" und aus einem Patent ein „Portent".[5]) Dasselbe Unglück begegnet Peter Fix des öfteren, er sagt „Apothesen" statt Hypothesen[6]) und „kulturiert" statt kultiviert[7]) u. s. w., und auch die ungebildete Dorfwirtin liebt ihre Reden mit solchen Verdrehungen zu schmücken. Sie empfiehlt ihrem Manne, eine geziemende „Repetenz" (Reverenz) vor seiner Gnaden, dem Junker, zu machen, dem man einen Stuhl „anprimisieren" (präsentieren) müsse.[8]) Müller lässt sogar den Junker, um dadurch eine komische wie lebenswahre Wirkung zu erzielen, ein dialektisch gefärbtes Hochdeutsch, das sog. „Messingsch"

1) S. v. L. 1779. Kap. 6 und 9.

2) Smollett: S. v. L. 1779. S. 38. Rousseau: ibid., S. 54. Basedow: ibid., S. 132 etc.

3) Physiogn. Reisen 1781, I, S. 57.

4) Satire auf die schlechten Rezensenten: S. v. L. 1779. S. 112 f.; auf das Geniewesen: ibid., Kap. 11 und 12.

5) Ibid., S. 106 f. etc. 6) S. v. S. 1779. S. 70. 7) Ibid., S. 82.

8) Ibid., S. 29.

reden, worin ihm Hermes schon mit seinem Schiffer Puff in geringerem Masse zuvorgekommen war.[1]) Wie Cervantes wählte auch Müller gerne komische Namen zur Bezeichnung seiner Personen. Ein Gegenstück zu Pansa = Wanst gibt Fielding im Partridge = Schnepfe und hieran angelehnt ist des Ludimagisters schöner Name Bartholomäus Schwalbe. Der Tausendkünstler heisst bezeichnender Weise Fix und der Schuster: Pfrieme. An einigen Stellen werden im Don Quixote nach dem Vorgang der alten Ritterbücher Personen nach Merkmalen ihrer Tracht benannt, so der Ritter vom Walde,[2]) der Spiegelritter,[3]) der Ritter vom grünen Mantel.[4]) Ähnlich spricht Müller im S. v. L. von einem „mineralgrünen Genie“,[5]) einem „changeanten“[6]) und „schwarzen[7]) Genie“, indem er dieses zur lächerlichen Charakterisierung verwendet. Überhaupt verfehlt weder Cervantes bei seinem scharfsinnigen Junker noch Müller bei dem hochedlen Herrn Siegfried, ihre komische Tracht recht drastisch auszumalen.[8])

Eingeschobene Novellen, wie in den Romanen des Cervantes und Fielding, finden sich weder bei Musaeus noch bei Müller, wohl aber längere Lebensgeschichten verschiedener Personen, allerdings nicht in der Ichform erzählt.[9]) Erst in der 2. Auflage des Siegfried findet sich eine Novelle eingeflochten.[10])

In seiner Tendenz richtete sich Müllers S. v. L. gegen die Auswüchse des Adels seiner Zeit.[11]) Müller selbst sagt darüber in der Vorrede zu der 2. Auflage: „Der pommersche Edelmann soll die flachen Kopien echter Grösse . . . zurechtweisen, die oft aus guter Meinung, oft aus Bauernstolz, oft aus Unverstand, mit wirklicher Grösse des Charakters verbunden, in ihren armseligen vier Pfählen und in dem Bezirke ihres Dörfchens den Monarchen machen; was im Grossen möglich ist, im Kleinen für möglich halten, auf dem Schlosse

1) Analogien der Redeweise bei Müller und Fritz Reuter s. bei Brand a. a. O.

2) D. Q. II, 12. 3) D. Q. II, 12. 4) D. Q. II, 17.

5) S. v. L. 1779. S. 66. 6) Ibid., S. 99. 7) Ibid., S. 71.

8) D. Q. I, 2. — S. v. L. 1779, 12. 9) Ibid., S. 152 und 91 f.

10) S. v. L. 2. A. 1781—82.

11) Die Herren von Waldheim (J. G. Müller) 1786. Kap. 26.

Lindenberg einen Staatsrat errichten und in einem abzuspannenden Dörfchen das Indigenat einführen, ihr Geld für Stiftungen und Anstalten vertändeln, wodurch in der Welt, — das heisst hier — in dem Cirkel, der sie umkränzt, nichts gebessert wird." Diese Grossmannssucht war damals in Deutschland sehr verbreitet, liessen es sich doch die kleinen und kleinsten Höfe angelegen sein, eine möglichst getreue Kopie des französischen Hofes in allen Dingen zustande zu bringen. Die satirische Tendenz wirkt allerdings nicht im entferntesten so aufdringlich wie bei Musaeus. Er liess seine satirischen Absichten viel mehr wie Fielding indirekt sprechen, indem er ein getreues Kulturbild seiner Zeit im kleinen zeigte.

So konnte denn die Kritik seiner Zeit mit Recht behaupten von ihm: „Er versteht die Kunst, alltägliche Begebenheiten über alles interessant zu machen und erzählt rasch, natürlich; hat viel gute Laune und selten trefflichen Witz. Er kennt die Menschen und die Welt; hat ein scharfes Auge für jede Lächerlichkeit, ohne boshaft zu sein . . ., lauter Kennzeichen, die uns begründete Hoffnung geben, dass er in dem Fache (der komischen Erzählung), welches er bis daher so glücklich bearbeitet hat, mit der Zeit klassisch werden könnte." [1]) Das letztere ist nun zwar nicht eingetreten, denn in seinen späteren Romanen hat Müller die Höhe des S. v. L. nicht wieder erreicht. Jedoch dieser Roman „traf grade den Ton, dem der Geschmack des grossen Haufens zustimmte, und war daher lange Zeit ihr Lieblingsbuch,[2]) das aber auch den eklen Kunstrichter in mancher Absicht genug tun konnte".[3])

Müllers Siegfried von Lindenberg bezeichnet den Höhepunkt aller Romane, die sich an Cervantes und Fielding anlehnten, und die Freiheit und Originalität, mit der dies geschah, hat weder vor ihm noch nach ihm ein Schriftsteller jemals erreicht.

1) Allgem. Literaturzeitung. Jena 1785. Bd. 1, S. 191 f.

2) Bis 1802 erschienen sechs rechtmässige und bis 1830 sechs unrechtmässige Ausgaben. Die 3. Ausgabe von 1783 war mit Kupfern von Chodowiecki geschmückt. Ausserdem wurde das Werk ins Dänische, Holländische und Französische übersetzt.

3) Eschenburgs Beispielsammlung zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften. 1795. Bd. 8, Abt. 2, S. 267.

Kapitel 11.

Geringwertige Nachahmungen des Don Quixote.

Während Cervantes nur indirekt durch das Leben und die Taten seines scharfsinnigen Junkers satirisch wirken wollte, finden sich bald bei seinen Nachahmern schon Spuren von direkter Satire und Polemik. Schon Fielding hatte es sich erlaubt, als Autor selbst ungezwungen mit seinem Leser zu verkehren, und es gibt Stellen (z. B. die berühmten Einleitungskapitel), wo er sich seitenlang mit seinem Leser über irgend einen Gegenstand unterhält, während der Fortgang seiner Erzählung völlig ruht. Diese Lizenz hatte sich schon Müller von Itzehoe und Musaeus zu Nutze gemacht und sie hatten neben der indirekten Satire ihrer Romane dem geduldigen Leser an einigen Orten eine direkte Polemik als Äusserungen des Autors selbst vorgetragen. Es ist klar, dass, wenn dies letztere überhand nahm, die Form des Romans gänzlich gesprengt werden musste. Diese Unart zeigt sich schon stärker in dem zunächst zu behandelnden Romane von J. G. Schulz, der anonym unter dem Titel: „Wendelin von Karlsberg oder der Don Quixott des 18. Jahrhunderts“ zu Leipzig im Jahre 1789 erschien. Es finden sich dort schon seitenlange Exkurse über die heterogensten Materien zum Teil polemischer Art,[1]) die sich von Fieldings Abschweifungen insofern unterscheiden, als sie nicht humoristisch-ironisch, sondern ernster Art sind. Wenn nun auch diese Erzählung weder Wielands leichtfliessende, graziöse Diktion, noch den Witz des Musaeus, noch auch die drastischen Schilderungen Müllers aufweisen kann, so ist sie doch auch nicht so talentlos und so weit unter dem Durchschnitt, dass es sich erübrigte, hier darauf einzugehen.

Wendelin ist ein Bauernsohn aus dem Flecken Karlsberg. Er hatte Theologie studiert und war über die Berliner Monatshefte, Schlözers Briefwechsel, das „graue Ungeheuer“ etc. ge-

1) So z. B. über Dedikationen, Ehebruch, Universitäten etc. cf. W. v. K., Kap. 7, 10, 11, 13.

raten. „Hier fand er die Untaten des Aberglaubens, des Despotismus und der Pfafferei aufgedeckt. Aus einer ganz menschenfreundlichen Absicht fing er allmählich an, darauf zu denken, wie dem Übel abzuhelfen sei, und daraus entstand natürlich der Enthusiasmus, der, nachdem er Salzmanns und Raynels Schriften gelesen hatte, anfing, lichterloh zu brennen. Sein gesunder Menschenverstand litt dabei eine merkliche Abnahme, sowie sein Eifer, dem menschlichen Elende zu steuern, zunahm.“[1]) „Er wollte nun im Lande auf Abenteuer ausgehen, und damit er ja dem Ritter von der traurigen Gestalt nichts nachgäbe, nahm er den Meister Joseph von seinem Herde seiner Frau und seinem Leinweberstuhle weg und machte ihn zu seinem Schildknappen.“[2]) Wendelin besteht nun auf seiner Irrfahrt allerlei Abenteuer, indem seine menschenfreundlichen Absichten jedesmal durch Hohn und Spott vergolten werden. Bettler,[3]) denen er helfen will, betrügen ihn, und einer, der in Cervantes' Don Quixote den Herzog zum Vorbild hat, spielt im eine Reihe von Streichen. Er lässt ihn mit Hunden hetzen,[4]) sendet ihm ein fingiertes Handschreiben des Königs, in dem Wendelin zum Minister[5]) ernannt wird, lässt ihn später im Walde aussetzen,[6]) nachdem man ihn und seinen Begleiter trunken gemacht hatte. Direkt an Cervantes' Schilderung, wie Don Quixote sich auf dem Ball benimmt,[7]) lehnt sich die Ballepisode Wendelins an.[8]) Ebenso wie dem Don Quixote wird dem Wendelin durch einen Kieselstein bei einem Renkontre mit Studenten der Kiefer und eine Anzahl Zähne zerschmettert.[9]) Wendelins Abenteuer auf dem Jahrmarkt erinnert lebhaft an ein Ereignis aus dem „geistlichen Don Quixote oder Heinrich Wildgrossens Wanderschaft“, aus dem Englischen übersetzt von Gellius 1773. Beide Helden suchen hier wie dort die törichten Vergnügen der Landbevölkerung in guter Absicht zu hindern und ernten Prügel.[10]) Nach manchem Abenteuer

---

1) W. v. K., S. 9. 2) Ibid., S. 14. 3) Ibid., Kap. 3.
4) Dies Motiv erinnert an Joseph Andrews II, Kap. 6. — W. v. K., S. 83.
5) Ibid., Kap. 8. 6) W. v. K., Kap. 9. 7) D. Q. II, 62.
8) W. v. K., S. 148. 9) D. Q. I, 18. — W. v. K., S. 260 f.
10) Der geistl. D. Q. I, Kap. 21. — W. v. K., Kap. 6.

fällt endlich Wendelin, durch die Strapazen veranlasst, in ein hitziges Fieber und kehrt, hiervon geheilt, gesund an Leib und Geist wieder in seine Heimat zurück.[1])

Wendelin ist im Charakter eine etwas blasse Kopie des Don Quixote. Er ist vernünftig, wenn man ihn nicht gerade im Gespräch auf seine närrischen Unternehmungen bringt,[2]) gelehrt und versteht glänzende Reden zu halten.[3]) Daneben ist er keusch,[4]) gutmütig und leicht versöhnlich.[5]) In Gesellschaft von Standespersonen zeichnet er sich, wie Don Quixote, durch ein höfliches und oft gravitätisches Wesen aus.[6]) Sein Äusseres wird ähnlich dem des scharfsinnigen Junkers beschrieben. Er ist bekleidet mit einem schlichten, braunen Tuchrock. Seine Gestalt ist hager, aber von „proportionierlicher Länge", sein Gesicht eingefallen.[7])

Joseph, der biedere Leinenweber, ist wie Sancho ein Mann aus dem Volke, der ebensogern Sprichwörter zitiert, wie sein spanischer Vetter[8]) und ebenso oft an ganz unangebrachter Stelle.[9]) Zudem schwätzt er oft vom hundertsten ins tausendste und fällt wie Sancho seinem Herrn damit zur Last.[10]) Auch mit den Fremdwörtern steht er wie seine Vorgänger im Schildknappenamte auf gespanntem Fusse. Er sagt statt Grossvezir: „Grosser Offizier" und statt: insinuiert: „insineviert".[11]) Im übrigen ist er ebenso materiell gesinnt, wie sein Herr ideal. Er freut sich sehr, dass für ihn die paar Taler und ein neues Wams bei der Reise abfallen, die ihn für die genossenen Prügelsuppen schadlos halten,[12]) wenn auch aus dem erhofften Grossveziramt nichts wird.[13]) Vor allem geht ihm wie Sancho nichts über gut essen und trinken[14]) und in der gräflichen Küche lässt er es sich wohl sein, wie Sancho auf der Hochzeit des Camacho.[15]) Ebenso untröstlich wie jener ist er über den Verlust seines Mantelsackes[16]) und seine Furcht

---

1) W. v. K., S. 289. 2) S. 38.
3) Ibid., S. 226 f. (Seine Torheiten weiss er wie Don Quixote scharfsinnig zu verteidigen.)
4) Ibid., S. 212. 5) Ibid., S. 216 f. 6) Ibid., S. 78. 7) W. v. K., S. 30.
8) Ibid., S. 5, 6, 17, 18, 21, 40, 41, 53, 80 etc.
9) Ibid., S. 19, 114 f. 10) Ibid., S. 282. 11) Ibid., S. 55 und 142.
12) Ibid., S. 290 vgl. S. 282. 13) Ibid., S. 48 f. 14) Ibid., S. 79, 90.
15) Ibid., S. 140. 16) Ibid., S. 52.

in der Dunkelheit des Waldes,[1]) erinnert ebenfalls an den spanischen Schildknappen bei dem Abenteuer mit den Walkmühlen.

Ähnlich wie Sancho das Äussere der Dulcinea von Toboso schildert[2]) wird hier eine Kuhmagd beschrieben; die Dulcinea Josephs nennt der Autor sie.[3]) Einige Motive, wie sie schon von den übrigen Nachahmern des Cervantes von ihm übernommen worden sind, finden sich auch bei Schulz. So die humoristischen Kapitelüberschriften.[4]) Ferner die Wirtshausscenen mit ihrer drastischen Komik[5]) und die Anspielung in guter oder schlechter Absicht auf Zeitgenossen.[6])

Die ganze Faktur des Buches ist mittelmässig und ziemlich oberflächlich. Die Entlehnungen aus dem spanischen Romane sind ziemlich geschickt verwendet, wenn auch durchgehends in wenig origineller Weise. Die Handlung schreitet ziemlich flott vorwärts, sodass die gedachten kritischen Einschübe nicht allzu störend wirken.

In der hier anzuschliessenden Schrift: „Erscheinung und Bekehrung des Don Quixote de la Mancha im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts“,[7]) überwuchert die direkte Polemik schon vollkommen die Handlung, die hier mehr als Rahmen für die kritischen Exkurse dient. Diese Schrift kann somit kaum mehr als Roman bezeichnet werden, sie ist vielmehr ein Pamphlet gegen die Schwärmerei und Geheimwissenschaften aller Art, wie sie in dem letzten Viertel des 18. Jahrhunderts so sehr in Blüte standen. Hatte Schulzes Roman, die philanthropische Schwärmerei aufs Korn genommen, so richtete sich Meisters Satire nicht nur auf die Philanthropen Basedow'scher Art, sondern auch auf Geniemänner, Abenteurer, Alchemisten und Hochstapler jeder Art. „Wenn euch, schrie er (Don Quixote), das Sonderbare in den Schicksalen eines Friston und Amadis, eines Rolands und Lancelots ärgert, warum denn

1) W. v. K., Kap. 9. — D. Q., Buch I, Kap. 20.
2) D. Q. I, 25. 3) W. v. K., S. 202 f. 4) Ibid., Kap. 7 und 3.
5) Ibid., Kap. 11 und 13.
6) Ibid., S. 10 und 11 auf Lavater, Semler, Basedow.
7) 1786 in Wesel unter dem Pseudonym: Mag. Nolehard Steimer = Leonhard Meister.

sollten euch nicht gleichfalls die Wundererscheinungen eines Schröpfers, Gassners und Swedenborgs ärgern",[1]) so lautet das Leitmotiv dieser Satire.

Im Eingange erscheint Don Quixote dem Magister Nolehart in Deutschland. Wenn man glaube, sagt Meister, dass z. B. Cagliostro weit über 100 Jahre gelebt hätte und sein Bedienter schon 150 Jahre bei ihm sei, so sei dies Erscheinen Don Quixotes auch kaum ein Anachronismus zu nennen. Menschen von langer Lebensdauer habe es immer gegeben, wofür es zahlreiche Beispiele gäbe.[2]) Don Quixote kehrt nun bei einem Dorfpfarrer in Begleitung Sanchos und des Magisters ein. Hier schiebt Meister einige höchst läppische Abenteuer des Don Quixote ein. Einmal hält Don Quixote den Geistlichen auf der Kanzel für den Sultan auf dem Balkon und dessen Tochter für eine Infantin (sic!). Ein andermal soll Sancho eine Dame, die in einen bärtigen Mann verwandelt wurde, entzaubern. Letzteres ist eine ganz witzlose Nachbildung eines Abenteuers aus dem 2. Teile des Don Quixote.[3]) Don Quixote gerät nun in eine Versammlung von „Kraftmännern und Blitzgenies". Er erkennt: „mehr zum Schreiben als zum Handeln scheint das 18. Jahrhundert geformt".[4]) Deshalb „anstatt des Speeres die Feder zur Hand". Er stiftet nun den gelehrten Ritterorden. Sancho sieht, dass hier nichts für ihn abfallen wird und zieht nach Hause. Nun tritt die Gestalt des Don Quixote in den Hintergrund und es erfolgt in ermüdender Breite die persiflierende Schilderung des Tun und Treibens der Mitglieder des gelehrten Ritterordens, der aus lauter Originalgenies besteht. In der Folge gliedert sich dem noch die Edukations-Ritterschaft an, sodass hier die Gelegenheit sich bietet für eine Satire auf die Barth'sche Kindererziehungsmethode.[5]) Vorher werden noch die Allerweltsgelehrten und flachen Journalisten verspottet, die sich als Gesellschaft der Tänzer und Spielleute konsoli-

1) Erscheinung und Bekehrung des Don Quixote, S. 7.
2) Ibid., S. 3. 3) D. Q. II, 39.
4) Erscheinung und Bekehrung des Don Quixote, S. 29.
5) Erscheinung und Bekehrung des Don Quixote, S. 60—69.

diert haben.[1]) Vollzählig wird der Orden sodann durch die von Don Quixote befürwortete Aufnahme der Schwärmer und Okkultisten.[2]) In dieser Vollständigkeit beschliesst nun die Gesellschaft, auch nach aussen zu wirken. Man macht verschiedene Vorschläge, man will mit tierischem Magnetismus cxperimentieren etc., schliesslich wird sogar der Vorschlag gemacht, die katholische Religion und die protestantische zu vereinen. Dies behagt aber dem strenggläubigen Don Quixote nicht, und um der Widersinnigkeit des ganzen Werkes die Krone aufzusetzen, soll der Jesuit Loyala den irrenden Ritter hiermit versöhnen, welches er indessen in einem 50 Seiten langen Gespräch vergeblich versucht.[3]) Don Quixote reitet erzürnt davon und begegnet einem Schweinezüchter, in dem er — seinen Sancho erkennt. Dieser hat jenes Geschäft in Deutschland angefangen. Auf seinem Hofe bleibt Don Quixote und wird Sanchos Knecht, denn: „Durch Übung im Gehorsam lerne ich die Kunst der Regierung".[4]) Der Schluss der ganzen Schrift bietet dann die Aussicht, dass Don Quixote durch die Zauberkraft der Zeit und der körperlichen Arbeit geheilt wird von seinen Marotten. Hier zeigt der Verfasser nicht nur ein gänzliches Unverständnis für die Geistesverfassung des Cervantes'schen Don Quixote, sondern er bewährt sich auch als eingefleischter Rationalist der Aufklärungszeit, dem der Ekel an der Wundergläubigkeit seiner Zeit die Feder in die Hand drückte.

Der Stil und der Inhalt dieses eigenartigen Werkes ist gleich barock und wenn auch z. T. witzig, so doch als Roman verfehlt und als Nachahmung des Don Quixote unglaublich verwässert und in der Erfindung ganz hilflos.

Ein Jahr darauf erschien ein weiteres Werk, welches sich ebenfalls durch seinen Titel, als vom Don Quixote beeinflusst ankündigte. Es war dies: „Freimaurerische Wanderungen des weisen Junkers Don Quixote von Mancha und des grossen Schildknappen, Herren Sancho Pansa; eine Jahrmarktsposse. Deutschland ohne Erlaubnis der Oberen." Im Jahr 1787.[5]) Ein halb dramatisiertes Fragment nennt es der Verfasser

---

1) Ibid., S. 55—60. 2) Ibid., S. 69—76. 3) Ibid., S. 120—170.
4) Ibid., S. 191. 5) Erschien anonym.

A. von Göchhausen im Vorbericht. Das Ganze stellt sich als eine Anzahl in Scenen abgeteilte Dialoge dar, zwischen welchen kürzere erzählende Teile vermitteln. Auf irgend welche Rundung oder Fortführung der Handlung macht der Verfasser keinen Anspruch. Er lässt den spanischen Junker sich auseinandersetzen mit der Freimaurerei, gegen deren Schäden sich sein Spott richtet. Sancho und sein Herr werden in eine deutsche Freimaurerloge aufgenommen. Sancho hält die ganze Freimaurerei von vorneherein für einen grossen Nonsense, Don Quixote dagegen findet in ihrer Geheimniskrämerei und ihren Lehren Stoff genug für seine Phantasterei. Ein Bruder vom Tempelherrorden ermahnt ihn schliesslich mehr zur Zucht und Gehorsam: „Glauben Sie mir nur, je ähnlicher die Zucht der äusseren Logen der militärischen und klösterlichen Zucht ist, desto echter ist sie, desto sicherer der erhabene Orden. Don Quixote: also bin ich ganz unrecht berichtet worden, da man mir Ausbreitung der Philosophie und Denkfreiheit, Aufklärung der Begriffe, Herstellung allgemeiner Freiheit als Endzweck des Ordens anpries.“ [1]) Dieselbe Erfahrung hatte schon Lessing mit der Freimaurerloge in Hamburg gemacht.[2]) Schliesslich wendet Don Quixote sich einer anderen Freimaurerbrüderschaft zu, welche allerlei Geheimwissenschaften trieb. Durch Lektüre von alchymistischen, hochtheosophischen und magischen Schriften wird er ganz närrisch und stirbt, weil er sich Speise und Trank versagte, um sich gänzlich von der „groben Materie“ zu befreien.[3]) Sancho stirbt bald darauf, als er eine halsbrecherische Zeremonie der Freimaurer nachmacht und dabei verunglückt.

Göchhausen wählte gerade Don Quixote als Helden, um die Freimaurerei umso lächerlicher zu machen. Sancho: „Wisst ihrs da hausen auch schon, dass mein Herr ein Narr gewesen ist und ich ein Stadthalter? Bruder: bemühen Sie sich nicht. Ich wollte weiter nichts als nur versichern, dass Männer ihrer Art den grössten Anspruch auf ein Band haben, wie das unsrige ist.“ [4])

---

1) Freimaur. Wanderg., Scene 13.
2) Erich Schmidt: Lessing, 2. A., Bd. 2, Kap. 4, S. 587 f.
3) Freimaur. Wanderg., S. 134 f. 4) Ibid., Scene 2.

Ein weiteres Eingehen auf diese Schrift erübrigt sich, da sie, ebenso wie Schulzes Werk,[1]) kein Roman genannt werden kann. Es ist lediglich eine blutige Satire auf die Freimaurerei, in ebenso barocker Form wie die „Bekehrung und Erscheinung des Don Quixote im 18. Jahrhundert"; doch war sie hier zu nennen, da sie sich an das Werk des Cervantes anlehnt.

Im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts kamen als Fortsetzung des historischen Romans die Ritter- und Schauerromane auf, welche am Ausgang des Jahrhunderts sich in schreckenerregender Weise mehrten und eine ausserordentliche Verbreitung fanden. Auch das Mittel des Cervantes, die satirische Nachahmung und Übertreibung, wurde gegen dies literarische Unkraut versucht. 1794[2]) erschien der satirische Roman: „Ekto von Ardeck und Elika von Rollerhausen. Ritterroman aller Ritterromane etc." Alles Unsinnige und Übertriebene, was sich in den modischen Ritterromanen herausfinden liess, war hier zusammengebracht. Enger noch hält sich ein zweites Werk, welches ebenfalls als Satire gegen die Schauerromane geschrieben war, an das spanische Vorbild. „Kühnemund von Thoreneck"[3]) lautete der Titel. „Ein junger Edelmann kommt durch die Lektüre von Ritterromanen auf den Einfall, das Ritterwesen, die deutsche Mannheit, die alte deutsche Kraftsprache wirklich im Leben wieder herzustellen. Kühnemund baut eine alte, verfallene Familienburg wieder auf, sucht die alte Rüstung hervor, hält Tourniere in blechernen Harnischen u. s. w. Der Verfasser blieb aber weit hinter seinem Vorbild zurück." Auf die Ritterromane ist auch das folgende Werk gemünzt, in dem ein deutscher weiblicher Don Quixote eine Rolle spielt: „Leben und Taten des geistreichen, belesenen, edlen Fräuleins Karfunkelstein von Ofenloch" (Erlangen 1801). Ebenso ist der

---

1) Göchhausen kannte Schulzes Schrift, Freimaurer-Wanderg., Vorrede S. XI, Anmerkung.

2) Zu Cöthen.

3) Berlin 1795. Da mir das Werk nicht zugänglich war, lasse ich hier die Charakterisierung desselben von Karl Müller-Fraureuth folgen (die Ritter- und Räuberromane. Halle 1894. S. 101).

folgende Roman eine Frucht der modischen Schauerromane gewesen: „Don Quixote der Deutsche, oder Junker Heinz von Knauster“.[1])

Folgende Schriften und Romane, welche auf den Don Quixote Bezug nahmen, waren nicht mehr aufzufinden: „Pansa von Mancha des Jüngeren wohlgemeintes Messgeschenk“. 8°. Graptomaniacum v. J., Berlin 1755,[2]) und „Don Quixotte, der irrende Ritter unserer Zeit, oder Beytrag zu Sulzers litterarischen Reisen“. 8°. Mainz, Hafner, 1783.[3])

Kapitel 12.

Don Quixote-Motive in der übrigen Romanliteratur des 18. Jahrhunderts.

Ausser den direkten Nachahmungen hat auch im übrigen der Roman des 18. Jahrhunderts Motive aus dem Don Quixote aufgenommen. Vor allem der Roman, welcher aus der Feder solcher Autoren hervorging, die wesentlich der aufklärerischen Tendenz huldigten. Dagegen ist für die Sturm- und Drangperiode hier weniger nachzuweisen. Vielfach kommen wieder, wie bei den direkten Nachahmungen, die Umbildungen Cervantes'scher Motive durch Fielding zur Verwendung.

Die Gestalt des idealistischen Herrn, dem oft ein realistischer Diener zur Seite steht, findet sich häufiger. Wetzel zeichnet im „Tobias Knaut“ den einer idealen Lebensauffassung huldigenden Selmann, welcher in die Welt hinauszieht, um interessante Menschen zu suchen. Als seinen Begleiter hat er den Knaut gewählt, der mehr realistisch veranlagt ist und, wie Sancho, gut Essen und Trinken nicht verschmäht. Wetzel spielt auch des öfteren auf seine Vorbilder im Roman des Cervantes an, so sagt er: „eine Ritterschaft ohne Beschwerlichkeit wäre kaum des Namens wert. Das mussten

---

1) Dorer a. a. O. Anh. S. 22: Rittergeschichte des 18. Jahrhunderts. Berlin 1811—15.

2) Ibid., Anh. S. 22. 3) Ibid., Anh. S. 30.

unsere beiden Ritter (Selmann und Knaut) deutlich fühlen".[1]) Züge des Don Quixote-Charakters sind häufiger in jenen Romanen benutzt worden. Oft wird Don Quixote direkt erwähnt. In „Sophiens Reise" sagt Hermes einmal von einem Reisenden zu Pferde, dass er „ein schönes Original zu einem Kupferstiche im Don Quixote abgeben könne".[2]) Wetzel braucht denselben Vergleich: „Ein Reiter mit einer Gestalt und auf einem Gaul wie Donkischotte".[3]) In Sattlers: „Friederike oder die Husarenbeute" (1774) zitiert Wacker den Don Quixote und in Friedrich Jacobis: „Allwill" (1775) wird der Don Quixote ebenfalls erwähnt. Jedoch auch ohne Namensnennung erinnern die Romanhelden, wie sie der Roman der Aufklärung darstellte, an den spanischen Junker. Diese Persönlichkeiten haben alle ein Steckenpferd, welches sie mit Vorliebe tummeln und für das sie begeistert sind, wie weiland der Ritter von der traurigen Gestalt sich für die fahrende Ritterschaft begeisterte, und ebenso wie dieser entnehmen sie ihre Ideen aus Büchern von einer gewissen Richtung, die sie mit Vorliebe lesen. „Jeder Mensch", sagt Nicolai in seinem „Sebaldus Nothanker",[4]) „hat ein Steckenpferd und Sebaldus hatte die Apokalypse dazu erwählt, welches er auch seine ganze Lebenszeit hindurch vom Montage bis zum Freitage fleissig ritt." Alle über sein Lieblingsthema erschienenen Bücher liest er mit Eifer und durch seine sonderbaren Ansichten über die Apokalypse gerät er mehr als einmal in missliche Lagen. Wetzels Selmann liest Bücher, „worinnen er seinen Schwung der Einbildungskraft und der Empfindung antraf: Ätherische Moralen, ideale Geschichten, seraphische Gedichte. Bei seiner Lektüre war er immer mit seinem Kopfe und seinem Herzen im Lande der Phantasie".[5]) So kommt es, dass, da er in der Welt nur Menschen mit Alltagscharakteren findet, er wie „ein psychologisch irrender

---

1) Lebensgeschichte Tobias Knauts des Weisen, sonst der Stammler genannt. Leipzig 1773. III, S. 62.

2) Hermes: Sophiens Reise von M. nach D. Schaffhausen 1778. I, S. 33.

3) Kobias Knaut II, S. 224.

4) Das Leben und die Meinungen des Herrn Magister Sebaldus Nothanker. Berlin und Stettin 1773. S. 7 f.

5) Tobias Knaut II, S. 201.

Ritter" erscheint, der nach abenteuerlichen Charakteren ausgeht.[1]) Es ist kein Wunder, dass dieser Idealist schliesslich an dem Zwiespalt zwischen Ideal und Wirklichkeit zu Grunde geht.

Ein anderer Typus der Don Quixote-Nachahmungen ist der Freiherr von Flaming, wie ihn Lafontaine gezeichnet hat.[2]) Hier knüpft er an Fielding (Western), Musaeus (Herr v. N.) und Müllers Siegfried von Lindenberg an, wenn er seinen Helden als unwissenden aber treuherzigen Edelmann darstellt, der wie S. v. L. ein Steckenpferd reitet. „Für alle diese Tugenden hat er nur eine Schwäche, er liebt den Adel zu sehr.[2]) Er liest nur Bücher, die sich auf den Adel beziehen und sein Liebstes sind die Stammbäume seiner Familie, auf die er nichts kommen lässt;[3]) er begeht die grössten Lächerlichkeiten, wenn er meint, dadurch die Familientradition zu fördern.[4]) So lässt er einen römischen Triumphzug nachahmen von Mitgliedern des Hauses, weil er sein Geschlecht von den römischen Flaminiern ableitet. Die Ähnlichkeit zwischen Siegfried von Lindenberg und dem Baron von Flaming tritt hier klar zu Tage.

Eine Art Sanchotypus stellte der obenerwähnte Tobias Knaut dar. Auch der Hauslehrertypus, wie er aus der Umbildung des Sanchotypus von Fielding aufgestellt wurde und später durch Musaeus und Müller weiter entwickelt worden war, erscheint in dem Rambold, wie ihn Nicolai verwendet,[5]) wieder. Er ist ebenso intrigant wie Schwalbe und ebenso oberflächlich gebildet und sophistisch wie Lampert. Der biedere Landpfarrer des Cervantes und Fielding fehlt auch in der deutschen Romanliteratur nicht. Davon geben Nothanker und Ehren Schottenius in Knigges „Reise nach Braunschweig"[6]) ein Beispiel. Beide bemühen sich für ihre opera omnia, be-

1) Ibid. II, S. 184.

2) Lafontaine: Leben und Taten des Freiherrn Quinctius Heymeran von Flaming, von Gustav Freier (A. Lafontaine). Berlin 1795—96. 2. A. 1798 (I, S. 39).

3) Lafontaine: Leben und Taten etc. I, S. 249.

4) Ibid. I, S. 43. 5) Sebaldus N. II, S. 164.

6) Die Reise nach Braunschweig. Ein komischer Roman von A. Freiherr von Knigge. Neue Aufl. 1802. S. 49.

stehend aus Abhandlungen über die Apokalypse und Predigten einen Verleger zu finden, wie Adams im Joseph Andrews.

Die drastische Beschreibung des Äusseren von Personen, welche die Natur körperlich etwas vernachlässigt hat, liebt Cervantes sehr, wie es sich bei der Schilderung der Maritorne, aber auch des Don Quixote selbst und seines Begleiters zeigt. Diese Vorliebe hegt auch Fielding und fast sämtliche Autoren komischer oder satirischer Romane. An Wieland und Müller ist das schon oben gezeigt worden. Ebenso trifft dies bei Hermes, Wetzel und Kirsten zu. In „Sophiens Reise“ wird das Porträt einer alten Vettel entworfen, welches den Beschreibungen des Engländers und des Spaniers an Hässlichkeit nichts nachgibt.[1]) Das Gegenstück dazu bildet Frau von Klapperbein in dem Kirsten'schen Romane: „Lottchens Reise ins Zuchthaus“.[2]) Auch Wetzel zeigt an Tobias Knaut, wie die Missgestaltung eines Menschen zugleich hässlich und lächerlich wirken kann.[3])

Auch die derbe Situationskomik des Cervante'schen Romans findet Nachahmer in Deutschland. Namentlich bietet wieder der Reiseroman viele Anlässe dazu und hier ist das gewöhnliche Motiv eine Prügelei im Wirtshaus in Hogarths Geschmack. Mehrfach kehrt das wieder in „Sophiens Reise“, auch im „Tobias Knaut“ wird eine Prügelei zwischen dem Wirt und einem Gaste erzählt.[4]) In „Knigges Reise nach Braunschweig“ finden sich ebenfalls diese Motive.[5]) Eine Zimmerverwechslung, durch welche Cervantes und Fielding so grosse Heiterkeitserfolge erzielt hatten, wird auch hier glücklich nachgeahmt.[6]) Wie Don Quixote bei der Puppenkomödie im Wirtshaus die Puppen kraft der Illusion, die ihm die Vorgänge auf der Bühne als real vortäuscht, samt und sonders zerschlägt, so verprügelt der biedere Förster Knigges aus demselben Grunde die Komödianten, welche gerade im Wirtshause eine Probe der „Agnes Bernauer“ veranstalten.[7])

---

1) Sophiens Reise I, 173 f. 2) Leipzig 1777—78. 5. Bd.

3) Tobias Knaut III, S. 243.

4) Ebenso wird im Tobias Knaut III. Teil, S. 57 der seit dem Don Quixote beliebte komische Fall vom Gaul beschrieben.

5) Reise nach Br. S. 17. 6) Ibid., S. 32 f. 7) Reise nach Br. S. 25.

Der von Cervantes fein beobachtete Charakterzug, dass Wirte von geringen Gasthäusern gerne ruhmredig die Leistungsfähigkeit ihrer Küche anpreisen, schliesslich aber, wenn es zu Taten kommen soll, nur mit ganz geringwertigen Speisen dienen können, findet sich bei Hermes wieder.[1])

Der Überfall durch Räuber war für den Reiseroman recht eigentlich ein obligates Requisit. Dieses Motiv stammt aus dem Abenteurerroman des 16. und 17. Jahrhunderts. Cervantes verwendete es ebenfalls und nicht minder Fielding. Bei den deutschen Reiseromanen findet es sich ständig. In Gellerts „Schwedischer Gräfin", in den Hermes'schen Romanen, bei Wieland, Musaeus, Müller ist es anzutreffen und ebenso in Nicolais Sebaldus Nothanker und Wetzels Tobias Knaut. Sogar Goethe hat es bekanntlich noch im „Wilhelm Meister" verwendet.

Stilistische und formelle Motive, die dem Cervantes'schen Romane entlehnt sind, zeigt der deutsche Roman häufig. Die Erwähnung und kurze Glossierung zeitgenössischer Autoren ist im Don Quixote sehr häufig. In den Romanen von Hermes,[2]) Nicolai,[3]) Wetzel,[4]) Knigge[5]) und Sattler findet dies Zitieren ebenfalls häufiger statt. Gern lässt Cervantes seinen Helden ein theoretisches Gespräch über den Ritterroman halten, und so tun die Nachkommen des Ritters von der traurigen Gestalt. Sebaldus Nothanker disputiert gerne über die Apokalypse, Selmann über philanthropische Themata und der Freiherr von Flaming erklärt, jedem, der es hören mag, die Ursprünge des deutschen Adels. Auch andere Personen der Romane dieser Periode geben sich gerne mit solchen Schulgesprächen ab. So disputiert man in „Sophiens Reise" über die Nachahmung der Engländer,[6]) im Sebaldus Nothanker über Gelehrsamkeit und Bücherschreiben,[7]) in der „Reise nach Braunschweig" über Schauspiele.[8])

---

1) Gesch. der Miss Fanny Wilkes. Leipzig 1766. I, S. 52f.
2) Ibid. II, S. 103. Sophiens Reise I, 107 und 105.
3) Sebaldus N. II, S. 204, 214 etc.
4) Tobias Knaut I, S. 27, II, S. 222, III, S. 162.
5) Reise nach Br. S. 157. 6) Sophiens Reise I, S. 150.
7) Sebaldus N., S. 200. 8) Reise nach Br. S. 155.

Die eingeschobenen Novellen und Icherzählungen spielen bei Cervantes eine grosse Rolle; diese Technik wurde bald ebenfalls beliebt im deutschen Roman. Im Sebaldus Nothanker findet sich die Icherzählung des Obristen,[1]) Wetzel schiebt die Novelle vom wiedergefundenen Sohn[2]) und Amaliens Icherzählung[3]) ein, und in der „Reise nach Braunschweig" wird die Geschichte des fremden Herrn in der Eulenburg berichtet.[4])

Für den deutschen Roman kommt ferner die durch Cervantes inaugurierte und von Fielding befolgte scharfe Charakterisierung von Leuten aus den unteren Ständen durch ihre Sprache zur Verwendung. Vor allem die Wortverdrehungen Sanchos und der Fielding'sche Slipslop werden gern nachgeahmt. In Hermes' „Fanny Wilkes" hat sich nur der Küster Doubt, der z. B. statt aversierte: „affertierte" sagt,[5]) sondern auch ein Kommandant Schwierigkeiten mit Fremdwörtern, daher sagt er z. B. statt desperat: „kasperat".[6]) Eine neue Variation gibt Hermes, wenn er das schlechteste Französisch durch die Kammerzofe du Bois[7]) und eine Wirtin reden lässt, letztere sagt z. B: vite qu'on te pêche (statt se depêche)[8]). Knauts Mutter steht ebenfalls auf gespanntem Fusse mit den Fremdwörtern. Sie sagt „stoddieren" und meint studieren.[9]) Noch schärfer werden die Eigenarten der Volkssprache betont, wenn die dargestellte Person Dialekt spricht, wie der Schiffer Puff sein dialektisch gefärbtes Hochdeutsch.[10]) Kirsten geht schon weiter und lässt sein Kammermädchen Muthchen rein sächsischen Dialekt sprechen[11]) und Knigges Postillon spricht ein gut hannoversches Plattdeutsch.[12])

Kapitel 13.

Bertuchs Don Quixote-Übersetzung.

Der deutsche Übersetzer des Joseph Andrews (1775 Berlin, Himburg) beklagt, dass die Verdeutschungen des Don

1) Sebastian N. II, S. 51 f. 2) Tobias Knaut. S. 122—188.
3) Ibid. III, S. 261 f. 4) Reise nach Br. S. 92 f.
5) Fanny Wilkes II, S. 333. 6) Fanny Wilkes II, S. 69.
7) Ibid. I, S. 256 f. und 275. 8) Ibid. I, S. 51.
9) Tobias Knaut I, S. 240. 10) cf. Sophiens Reise.
11) In „Lottchens Reise ins Zuchth.". 12) Reise nach Br. S. 225.

Quixote bislang nicht tauglich waren, um die Ähnlichkeit von Cervantes' und Fieldings Schreibweise klarzustellen, weil sie sämtlich nach französischen Don Quixote-Übersetzungen gefertigt seien, wodurch die eigentümliche Stilfärbung des Originals verloren gehe.[1]) Er verweist aber auf die nahe bevorstehende Ausgabe von Bertuchs Don Quixote-Übersetzung, welche erst eine Vergleichung der erwähnten Autoren ermöglichen würde.

Diese Übersetzung erschien um 1775.[2]) Seit Pasch Bastel hatte kein Übersetzer aus der spanischen Sprache den Don Quixote übersetzt. Mit dieser hatte man sich überhaupt in den ersten zwei Dritteln des 18. Jahrhunderts sehr wenig beschäftigt.[3]) Es ist Lessings Verdienst, dass er Propaganda machte für spanische Sprache und Literatur. Vor Bertuch war der gelehrte Göttinger Professor Dieze der beste Kenner des Spanischen. Seinen Plan, diesen Kenntnissen praktische Bedeutung zu geben durch eine mustergültige Übersetzung spanischer Dichterwerke, brachte nach seinem Tode Bertuch zur Ausführung. Er bemühte sich sehr um die Förderung der Kenntnisse der spanischen Literatur in Deutschland. In seinem „Magazin der spanischen und portugiesischen Literatur" (1780—82) und in der „spanischen Anthologie" gab er Übersetzungen der besten Dichter dieser Sprache; sein Hauptwerk war aber die Don Quixote-Übersetzung. Seit 1772 studierte er das Cervantes'sche Werk in Weimar. Von Übersetzungen des Don Quixote kannte er eine italienische von Franciosini und die alte deutsche von Pasch Bastel aus dem Jahre 1669.[4]) Gleich diesem übersetzte Bertuch aus dem Urtext und es ist merkwürdig, dass er seine Übersetzung nach denselben Grundsätzen verfertigte, die Bastel aufgestellt hatte für seine Übersetzung. So schneidet er die schönen

1) Vorrede zu Himburgs Ausgabe des J. A. 1775.

2) „Leben und Taten des weisen Junkers Don Quixote von La Mancha." Aus der Urschrift des Cervantes nebst der Fortsetzung des Avellaneda von F. J. Bertuch. 6. Bd. Weimar 1775. Neue Ausgabe 1776—78, Karlsruhe. 2. Ausgabe mit Kupfern von Chodowiecki. Leizpzig 1780—81.

3) Farinelli a. a. O. (Buchausgabe). S. 97.

4) Vorrede zu Bertuchs Ausgabe.

Novellen in Don Quixote zum Teil weg, zum Teil verkürzt er sie, wie Bastel es tat, und zwar mit derselben Motivierung: „Wir werden ungeduldig bei einer vier Bogen langen, faden und langweiligen Liebesgeschichte“ [1]) sagt Bertuch in der Vorrede, und so schmilzt er genau wie Bastel die Kapitel 13 und 14 des Don Quixote in seiner Übersetzung zu einem zusammen, indem er die Marcela- und Chrysostomo-Episode erheblich verkürzt. Die Novelle: „El Impertinente Curioso“ lässt er ganz weg, weil sie mit der Hauptgeschichte nicht nur garnicht verwebt, sondern ihr vielmehr aufgedrungen sei (siehe Vorrede). Auch streicht er vieles in der Geschichte des Cardenio, der Dorothea und des Sklaven.[2]) Die Schönheit und Zweckmässigkeit der Novellen im Don Quixote ist ihm, wie seinen Vorgängern, nicht aufgegangen. Wie Bastel, befleissigt er sich einer (mit den damaligen Mitteln) möglichst wortgetreuen Übersetzung und in diesem Punkte hat ihn Tieck mit seiner 1800 erschienenen Übersetzung nicht übertroffen. Wohl aber wusste Tieck das spanische Kolorit des ganzen Werkes besser zu reproduzieren als Bertuch. Die präziöse Sprache des Ritters von der traurigen Gestalt verstand Bertuch wenig überzeugend wiederzugeben, ebenso brachte er nur eine dürftige, prosaische Umschreibung der Zitate aus spanischen Romanzen im Don Quixote fertig, wenn er nicht lieber dem Bastel'schen Rezepte folgte und poetische Einlagen einfach wegliess. So müssen die schönen Sonette: „Almas dichosas, que del mortal velo . . .“ und „de entre esta tierra esteril derribada“ (D. Q. I, 40) wie auch die Romanzen (Kap. 43, D. Q.): „Marinero soy de amor . . .“ und „Dulce esperanza mia“ fallen. Ebenso übersetzt er die humoristischen Sonette zu Anfang des ersten Teils des Don Quixote nicht mit. Am besten gab er die Redeweise Sanchos wieder. Da er selbst eine gute Dosis Witz und Humor besass, musste

---

1) Lessing zeigt schon dieselbe Auffassung wie Bertuch hinsichtlich der Zwischenerzählung in seiner Kritik „des weiblichen Don Quixote“ (Lessings Werke, Hempel XII, S. 518 f.).

2) Don Quixote, Kap. 42—44 zieht er zu einem Kapitel zusammen. (Bertuchs Übers. II, Kap. 13.) Ebenso Don Quixote, 39—41 zu Bertuchs Übers. II, Kap. 12.

ihm, dem nüchternen Beurteiler, Sanchos Gestalt am anziehendsten sein, und in der Reproduktion der derben, volkstümlichen Sprichwörter und drastischen Ausdrücke dieses spanischen Bauern hat er Vorzügliches geleistet.

An den zweiten Teil des Don Quixote von Cervantes hängt er noch die Avellaneda'sche Pseudofortsetzung des zweiten Teils an, wie sie ihm im Original und in der französischen Übersetzung des Lesage (1705) vorlag.[1])

Bertuchs Übersetzung hat einen grossen Erfolg zu ihrer Zeit gehabt und war ausserordentlich weit verbreitet. So ist sie z. B. auch in den Händen Schillers und Goethes gewesen.

Kapitel 14.

Die Würdigung des Don Quixote seit Lessing bis ca. 1800.

Kästner.

Seit Lessings Beschäftigung mit dem Don Quixote ist kaum ein deutscher bedeutenderer Kritiker aufgetreten, der nicht des Don Quixote Erwähnung tut. A. D. Kästner (1719 bis 1800), der Zeitgenosse Lessings und späterer Kollege Lichtenbergs an der Universität von Göttingen schätzte den spanischen Roman sehr hoch. 1765 erschien im „Hannoverschen Magazin" seine kleine Abhandlung: „über die Zeit, in welche Don Quixote gehört".[2]) Er spricht dort von dem Don Quixote als einer der berühmtesten Erfindungen des neuen Witzes. „Armer Cervantes", fährt er fort, „du hast mich in meiner Jugend und in der alten deutschen Kleidung, unter der ich dich zuerst kennen lernte, so oft zu lachen gemacht, dass ich dir zur Dankbarkeit gerne gönnen wollte, du wärest ein Deutscher gewesen und hättest zu unseren aufgeklärten Zeiten gelebt". Dann, meint Kästner, würde er mehr geachtet und gewürdigt worden sein als zu seinen Zeiten. Es geht daraus hervor, dass er seine erste Kenntnis aus der noch

1) Vorrede zu Bertuchs Übersetzung.
2) Kästn. ges. Werke. Berlin 1741. IV, S. 146 f.

immer ziemlich verbreiteten Übersetzung Pasch Bastels schöpfte. Kästners literarische Tätigkeit beschränkte sich auf kleine prosaische Aufsätze und Sinngedichte, zu welchen ihn sein scharfer Witz, Belesenheit, Gedächtnis und Kombinationsgabe befähigten. Eines derselben bezieht sich auch auf den Don Quixote,[1]) ist aber späteren Datums als sein vorerwähnter Aufsatz:

„Held, dessen Tapferkeit Cervantes' Witz erhebt,
Du, der den Amadis und Arthur überlebt,
Man lacht, wenn man dich sieht Castilien durchreiten,
Der Allerschönsten Ruhm Alldonsen zu erstreiten;
Doch, dir an Eifer gleich und oft an schwäch'rer Kraft
Kämpft jetzt noch ein Pedant für seine Wissenschaft,
Die er doch, wenn er sie schwer, reizend, nützlich nennet
Wie du Dulcineen, vielleicht noch minder kennet."

Der Pedant war ein gewisser Herr von Bar und auf ihn ist das Epigramm gemünzt.

Lichtenberg.

In demselben Jahre, in dem Kästners Aufsatz über den Don Quixote erschien (1765), las G. Chr. Lichtenberg, sein Kollege in Göttingen, zuerst den Don Quixote.[2]) Er war in seinen Anschauungen durchaus rationalistisch und somit ein Feind jeder Schwärmerei. Zudem besass er viel Verständnis für Humor und ausserdem selber treffenden Witz. Es konnte deshalb nicht ausbleiben, dass er den Roman des Cervantes hochschätzen lernte. Später dehnte er auch seine Vorliebe auf den englischen Schüler des Spaniers aus und stellt beide oft lobend in Parallele. So schreibt er in seinem Vorschlag zu einem „orbis pictus" (1780):[3]) „Don Quixote, Sancho, Falstaff und Pastor Adams (in Joseph Andrews) haben vermutlich alle existiert". „Dass sie im Leben nicht alle das getan haben, wovon ihre verewigten Geschichtsschreiber reden, rührt bloss daher, dass sie nicht Gelegenheit gehabt haben, es zu tun." Den Don Quixote zitiert Lichtenberg sehr häufig in seinen Schriften. So z. B. in den Aphorismen.[4]) Auch Anek-

1) Dorer a. a. O. S. 16.

2) Lichtenberg: Vermischte Schriften. Göttingen 1844. V, S. 92.

3) Bd. IV, S. 213 der vermischten Schriften Lichtenbergs.

4) ed. Leitzmann. Berlin 1902. Bd. III, S. 41, II, 4. Schriften: Bd. III, S. 107, IV, 213, V, 60 und 279.

doten aus dem Leben des Cervantes oder Anspielungen auf diesen Autor finden sich häufig.[1]) Im Jahrgang 1782[2]) war im „Götting'schen Magazin" ein Sendschreiben veröffentlicht worden: „Über die Schwärmerei unserer Zeiten" betitelt, welches eine heftige Ablehnung des Missbrauches der Naturwissenschaften enthielt, der darin bestand, dass man dieselben zu okkultistischen Zwecken benutzte. Chemischer, theosophischer und moralischer Unsinn verband sich in den Büchern der Goldsucher und Adepten und das Übel nahm gegen das Ende des 18. Jahrhunderts eine grosse Verbreitung an. Lichtenberg stimmte dieser Polemik freudig bei und veröffentlichte an derselben Stelle[3]) eine Antwort, in der er unter anderem sagt, er habe noch nie so viel Nonsense beisammen gesehen, als in dem Ballen alchymischer Schriften, die ihm ein Buchhändler zugesendet hätte. Nun fragt er den würdigen Ungenannten des Sendschreibens, ob es denn nicht der Mühe wert sei, dieses Alchymistenvolk einmal wieder auf die Bühne zu bringen. Das sei schon öfter aber in unbefriedigender Weise, weil die Züge nicht „gedrängt" genug gewesen seien, geschehen.[4]) Dafür habe er aber ein paar Leute gekannt, bei denen die Züge umso gedrängter gewesen seien. Er beschreibt diese nun als herzensgute, achtbare Leute, die nur auf die Geistlichkeit nichts gehalten hätten, umsomehr aber auf den Roten Löwen und die Zahl Sieben. „Als ich den Don Quixote", schreibt er weiter S. 92, „zum ersten Male las, fielen mir diese beiden Männer ein und ich dachte wirklich damals (1765) auf einen Roman, worin der Held ein solcher Mann wäre. Denn gewiss ist der wichtigste Dienst, den die Bücher leisten, Köpfe zu verrücken, von den Ritterbüchern auf die spagirischen gefallen. Es müsste sehr leicht sein, den Charakter durch einen Pajazzo wie Sancho zu unterstützen und ihm durch ein ganz an klingender Münze, Küchenfeuer und kulinarischen Versuchen klebende Seele den höchsten Relief zu geben. Ein

1) Aphorismen: Bd. I, S. 217, III, 89 und 213.
2) S. 237 f. 3) Gött. Mag. 1783. S. 589 f.
4) Hier spielt er auf ein Werk an, welches er in der Nachricht von Popes Leben und Schriften (Werke: Bd. V, S. 60) als Don Quixote-Nachahmung zitiert: Bordeloas Geschichte des Herrn Oufle von 1770.

solcher Roman würde zugleich ein Roman für Europa werden". Allein wie Lessings Don Quixote-Nachahmung blieb auch diese nur Projekt; Lichtenberg fand es zu schwer „dem ganzen hinlänglich Interesse zu geben und konnte sich nicht überwinden, die fürchterliche Sprache zu studieren, die gemeiniglich diese Leute sprechen". Erst L. Meister versuchte diese Art Satire zu geben in seiner: „Erscheinung und Bekehrung des Don Quixote etc."; mit welch negativem Erfolg ist oben gesagt worden.

Gerstenberg.

Ein anderer Zeitgenosse Lichtenbergs war H. W. von Gerstenberg. Auch dieser feinsinnige Kritiker und Schriftsteller rechnete den Don Quixote unter seine Lieblingsschriftsteller. 1757 bezog der 20jährige die Universität Jena und schon in diesen Jahren war sein literarischer Interessenkreis sehr ausgedehnt. Er verstand ausser englisch und französisch auch spanisch, wie die im Nachlasse Gerstenbergs vorgefundenen spanischen Sprachübungen ergeben,[1] auch berichtet er selbst von sich im 23. Schleswig'schen Literaturbrief, dass er des Spanischen nicht unkundig sei und dies hatte er nur, um den Don Quixote lesen zu können, gelernt.[2] Aus einem handschriftlich erhaltenen Hefte ergibt sich, dass er schon als Jüngling mit dem Romane des Spaniers vertraut war,[3] wovon er anlässlich einer Rezension in Weisses Bibliothek der „schönen Wissenschaften" Gebrauch macht, indem er Buttlers und Fieldings Don Quixote-Nachahmungen in seine Besprechung einbezieht.[4] Auch bezeugt er im 22. Literaturbrief die Kenntnis der Gedanken St. Evremonts und Rowes über den Don Quixote. Seine wichtigsten Beiträge zur Würdigung des Cervantes'schen Genies legte er nieder in den „Briefen über die Merkwürdigkeiten der Litteratur", 1766 und 1767 in Schleswig erschienen. Im 20. Briefe werden eine Anzahl Bücher in gleicher Weise, wie es der Pfarrer und Barbier im Don Quixote tun, durch den Bibliothekar von Belvedere abgeurteilt. Im 22. Literaturbriefe schildert er so-

1) Farinelli a. a. O. (Buchausgabe). S. 96. 2) Ibid.
3) A. v. Weilen: Einleitung z. d. G.'schen. S. VI.
4) Ibid., S. XXI.

dann in einer fingierten Korrespondenz aus Madrid das Heimatland des Don Quixote, indem er mit dem Leser im Geiste durch die Gegenden wandert, die durch die unsterblichen Taten des scharfsinnigen Junkers berühmt wurden. Im 24. Literaturbriefe ist er entrüstet über die klägliche Verballhornung der Cardenio-Novelle, aus der der Engländer Theobald das Lustspiel „Double Falsehood“ machte und es unter Shakespeares Namen ausgehen liess. An Durfeys „the comical history of Don Quixote“ (eine englische Nachahmung des spanischen Romans) fand Gerstenberg die Behandlung des Sancho-Charakters zu tadeln. Auch eine deutsche Nachahmung des Don Quixote musste sich ein absprechendes Urteil gefallen lassen: „Man wird erkennen“, sagt Gerstenberg im 22. Literaturbriefe hinsichtlich des Don Quixote, „dass die Schwärmereien eines Spaniers wohl lächerlich, aber selten verächtlich sein können. Diese Anmerkung vergass ohne Zweifel der Verfasser des deutschen Don Quixote zu machen, da er einen albernen Ladendiener aus seinem eigenen Vaterlande zum Helden annahm.“ A. v. Weilen (a. a. O., S. LIV) gibt dazu die Anmerkung: „die Bemerkungen über den deutschen Don Quixote sind auf Wielands Don Sylvio von Rosalva gemünzt“, und als Beleg zitiert er Suphan: Herder II, S. 46. Dort findet sich eine Äusserung Herders in den „Fragmenten über die neuere deutsche Literatur“ folgenden Wortlauts: „und an einen deutschen Cervantes, Hudibras, Tristram und wie die guten Leute mehr heissen, lässt sich bei unserem Antonio (sic) von Rosalva . . . kaum gedenken!“ Die Oberflächlichkeit solcher Anmerkungenfabrikation liegt auf der Hand. Gerstenbergs Bemerkung bezieht sich auf den von Lessing rezensierten anonymen Roman „Der deutsche Don Quixote oder Begebenheiten des Markgrafen Bellamonte“, Breslau 1753, dessen Held ein deutscher Kaufmannsdiener ist. Um die Vorstellung von der Cervantesbegeisterung Gerstenbergs zu vervollständigen, muss man noch wissen, dass er sich ernstlich mit dem Gedanken einer eigenen Don Quixoteübersetzung trug, zu der er nie kam.[1])

---

1) Farinelli a. a. O. (Buchausgabe). S. 96.

Ein ebenso feinsinniger Kritiker wie Lichtenberg und Kästner, war der Darmstädter H. P. Sturz (1736—79). Er bekundete indessen nur die Kenntnis der Buttler'schen Don Quixote-Nachahmung: des „Hudibras".[1]) Dagegen erwähnt Blankenburg ihn des öfteren in seinem „Versuch über den Roman" (1774).

Herder.

Ein Jahr nach Gerstenbergs sogenannten schlesw. Literaturbriefen folgten Herders „Fragmente über die neuere Literatur" (Riga 1667). Er spielt darin schon mehrfach auf die Bücherverbrennung des Barbiers und des Pfarrers in Don Quixote an,[2]) welches Motiv auch Gerstenberg benutzt hatte. Den Don Quixote als satirischen Roman, erwähnt er neben Buttlers Hudibras (1769) im 4. „kritischen Wäldchen", anlässlich eines Aufsatzes über das Lächerliche und Belachenswerte.[3]) Erst 1771 fällt er ein Urteil über den Don Quixote.[4]) Er lobt dort den Charakter Sanchos mehr als den des Don Quixote; ausserdem findet er das spanische Milieu, wie es Cervantes zeichnet, im Don Quixote „sonderbar, halb feenmässig und zauberhaft". Im Jahre 1777 machte Herder sich daran, spanisch zu lernen. „Ich will einmal spanisch studieren", schrieb er im August 1777 an Hamann. Er las deshalb einige Stunden mit Bertuch spanisch, fand aber, dass Bertuch selbst nicht viel könne.[5]) Es ist wahrscheinlich, dass er, der den Don Quixote früher nur aus einer minderwertigen Übersetzung kannte, später auch den Roman im Originale las, denn er bringt in der Adrastea (1801) ein spanisches Zitat aus dem ersten Kapitel des Don Quixote bei.[6]) Es handelt sich an dieser Stelle, um eine Bemerkung Herders über die Wahl der Lektüre, dazu bringt er als abschreckendes Beispiel die Lesewut des Don Quixote bei. Auch sonst erwähnt er in der Adrastea häufiger den Don Quixote. So lobt er den Sprichwörterreichtum des Sancho,[7]) preist den Cervantes

---

1) Sturz: Schriften: Leipzig 1786. I. Teil, S. 126 und 202.

2) Suph. I, S. 353, II, 278. 3) Ibid. IV, S. 190.

4) Caroline v. Herder: Erinnerungen etc. Teil I, S. 228.

5) Brief an Hamann vom 20. März 1778 in Herders Briefe an Joh. Hamann. Berlin 1889. S. 135.

6) Suph. XXIII, 177. 7) Suph. XXIV, 400.

als einen Liebling der „Ironie“ [1]) und ruft seine Satire zum Kampfe gegen die deutsche Geschmacklosigkeit auf. „Kehre zurück, Geist Luthers, Wasers, Liskows, Lessings oder darf ich euch freundlich einladen Cervantes, Buttler, Swift, Fielding, vereinet euch.“ [2]) Schliesslich gibt er ein kurzes, sehr lobendes Urteil über den Roman in der Adrastea: „Don Quixote, der Spiegel aller Ritter und Ritterromane selbst, . . . ein Buch, das ich für die erste, aller komischen Epopeen Europas halte.“ [3]) Herder, der grosse Anreger und Kritiker, verwandte seine Kenntnis des Don Quixote hauptsächlich, um ihn als Beispiel für die komische Epopee aufzustellen. Der grössere aber, dem er den Weg ebnete, benutzte ihn auch praktisch für seine Werke.

Goethe.

Am 9. August 1782 schrieb Goethe an Frau von Stein: „Cervantes hält mich jetzo über den Akten wie ein Korkwams den Schwimmenden“. In diesem Jahre arbeitete er am 3. Buch des Wilhelm Meister. Im nächsten Jahre bittet er am 11. Juni Frau von Stein um die Chodowiecki'schen Kupfer zu Bertuchs Übersetzung, die besonders in 30 Blättern bei Fritsch in Leipzig 1781 erschienen waren. In dieser Zeit las Goethe wohl die Bertuch'sche Übersetzung, der auch sonst mit Goethe verkehrte in Weimar. Bertuchs Übersetzung erschien 1775 und zu gleicher Zeit Goethes Singspiel „Claudine von Villabella“. Darin zeichnet Goethe zwei Kontrastfiguren, wie sie seit Cervantes' Don Quixote und Sancho beliebt wurden. Wieland hatte dasselbe Paar in Don Sylvio und Pedrillo gezeichnet und später in Agathon und Hippias. Hier war der Standesunterschied ausgeglichen. Die possenhaften Züge des Sanchotyps fielen, und so kämpfte in Agathon der Idealismus mit der Weltklugheit des Hippias. In dem Goetheschen Singspiel verhält es sich ähnlich, indem Pedro mehr idealistisch und zartfühlend, Crugantino dagegen mehr materialistisch veranlagt ist. Herman Grimm verweist hierbei schon auf Cervantes, der schon längst eine Lieblingslektüre

1) Suph. XXIV, 196. 2) Suph. XXIV, 368. 3) Suph. XXIV, 364.

Goethes gewesen sei.[1]) Die Verkörperung und Gegenüberstellung zweier verschiedener Weltanschauungen hat Goethe auch in anderen Werken dargestellt. So findet der idealistische und leidenschaftliche Werther einen Gegensatz in dem besonnenen Wilhelm und dem vernünftigen Albert; in den „Lehrjahren“ steht dem poetischen Enthusiasten Wilhelm der prosaische Werner gegenüber, und wenn im Don Quixote der scharfsinnige Junker sich zum fahrenden Ritter berufen glaubt unter Verkennung der unzulänglichen Mittel, so stellt Goethe das Problem der eingebildeten Befähigung zum Schauspieler dar in Wilhelm Meister. Auch Faust und Mephisto zeigen das Verhältnis vom idealistischen Herrn zum realistischen Diener, wie Morris erweist.[2]) Noch genauer ist die Einwirkung des Don Quixote im Triumph der Empfindsamkeit zu spüren.

Im fünften Akt wird die Puppe des Prinzen von den Hoffräulein gefunden, die in der Brust derselben einen Sack voll empfindsamer Schriften entdecken. Anfangs will König Andrason sie verbrennen, später aber ändert er seinen Entschluss und lässt sie wieder an Ort und Stelle bringen. Dieses Motiv, dass Bücher, die einen schlechten Einfluss auf ihren Besitzer ausüben, verbrannt werden sollen, um dem Unheil zu steuern, findet sich im 6. Kapitel des 1. Teiles des Don Quixote. Bemerkenswert ist noch, dass sowohl Goethe wie Cervantes unter den Büchern eigene Werke aufführen; während aber Goethe seinen Werther ebenfalls zum Feuertode verdammt, bewilligt Cervantes seiner Galathea noch eine Gnadenfrist. Der Triumph der Empfindsamkeit wurde zwei Jahre nach dem Erscheinen der Bertuch'schen Übersetzung geschrieben. Ob Goethe aber die Bertuch'sche Übersetzung damals schon benutzte, ist fraglich[3]) und im Grunde auch unwichtig. Später hat Goethe anlässlich einer Rezension über die Pandin'sche Übersetzung spanischer Romanzen in „über Kunst und Altertum“ (1823)[4]) eine feine Bemerkung zu dem

---

1) Grimmm: Vorlesungen über Goethe. 1877. I, 259.

2) Goethe: Jahrb. 22, S. 150—91.

3) Goethe: Jahrb. 10, S. 239, cf. dazu Farinelli a. a. O. (Buchausgabe). S. 121, Anm.

4) 4. Bd., 2. Heft, S. 171—176.

Don Quixote gemacht: „die Idee", sagt er dort, „wenn sie in die Erscheinung tritt, es sei, auf welche Art es auch wolle, erregt immer Apprehension, eine Art Scheu, Verlegenheit, Widerwillen, wogegen der Mensch sich auf irgend eine Weise in Positur setzt. Nun ist aber keine Nation vorzuführen, welche die Idee unmittelbar im allgemeinen und gemeinsten Leben zu verkörpern geneigt wäre, als die spanische, die uns über das Gesagte die schönsten Aufschlüsse liefert.

Die Idee, wie sie unmittelbar in die Erscheinung, ins Leben, in die Wirklichkeit eintritt, muss, insofern sie nicht tragisch und ernst wirkt, notwendig für Phantasterei gehalten werden, und dazu, dahin verwirrt, verliert sie sich auch, wie sie ihre hohe Reinheit nicht zu erhalten weiss: Selbst das Gefäss, in welchem sie sich manifestiert, geht, eben wenn es diese hohe Reinheit behaupten will, darüber zu Grunde. Hier weisen wir hundert Mittelgedanken ab und wenden uns wieder zu unserer Rubrik.

Indem die Idee als phantastisch erscheint, hat sie keinen Wert mehr; daher denn auch das Phantastische, das an der Wirklichkeit zugrunde geht, kein Mitleid erregt, sondern lächerlich wird, weil es komische Verhältnisse veranlasst, die dem heitern Böswilligen gar glücklich zusagen. Ich müsste mich besinnen, um irgend etwas zu finden, das uns Deutschen gelungen wäre in dieser Art; das Misslungene wird sich jeder Einsichtige selbst vorzählen; das Höchstgelungene dieser Art ist Don Quixote von Cervantes. Das, was im höheren Sinne daran zu missbilligen sein möchte, verantwortet der Spanier selbst."

Über die Fortsetzung des Don Quixote hatte Goethe sich einige Jahre vorher mit Müller einmal unterhalten:[1] „Der dritte und vierte Teil des Don Quixote ist zuerst von einem andern und dann erst später von Cervantes selbst geschrieben. Er hatte den guten Takt gehabt, mit jenen zwei Teilen enden zu wollen, denn die wahren Motive sind damit erschöpft. Solange sich der Held Illusionen macht, ist er romantisch, sobald er bloss gefoppt und mystifiziert wird, hört das wahre Interesse auf."

1) Gespräch vom 1. Februar 1819.

Schiller.

Auch Goethes kongenialer Freund Schiller hat den Don Quixote gern gelesen und wie jener ihn auch benutzt in seinen Werken. Im Juli 1794 liess sich Schiller durch Cotta die Bertuch'sche Übersetzung des Don Quixote kommen.[1]) Schon 1787 beschreibt er Körner die Grotte im Bertuch'schen Garten, wo Bertuch einen grossen Teil seines Don Quixote diktiert hatte,[2]) und spielt auch ferner in einem Brief an seine Lotte auf eine Episode des spanischen Romans an.[3]) Auch von Tiecks Don Quixote-Studium hatte Schiller Kenntnis, ebenso von der Don ‹Quixote-Lektüre seines Freundes Körner, der ihm von Dresden am 7. Juli 1804 berichtet: „Überhaupt werde ich mich nun bald an Calderon und Lope de Vega machen, sobald ich mit dem Don Quixote fertig bin. Noch reut mich die Zeit nicht, die ich auf das Spanische verwendet habe, und ich verspreche mir künftig noch mehr Genuss davon.

1777 fasste Schiller den Plan zu seinen Räubern und hier war der edle Räuber Roque aus dem Don Quixote eines der Vorbilder für den Karl Moor.[4]) Roque Guinard, ein Mann von 34 Jahren, von mehr als mittlerer Grösse und kräftigem Körper, von ernstem Blick, hat mehr das Ansehen eines grossen Eroberers als das eines Strassenräubers. Wie Karl Moor beherrscht er seine Bande mit Strenge und ahndet Meuterei sofort mit dem Tode. Er raubt nur so viel, als er zur Befriedigung seiner Bande gebraucht und bleibt nicht ungerührt bei dem Schicksal einer unglücklichen Geliebten. Alle, die Unrecht erleiden, suchen bei ihm Hülfe, und er rächt fremdes Unglück, wie er selber nur Räuber aus Rachsucht geworden ist.

---

1) Vgl. Briefe von Schiller und Cotta. Stuttgart 1876. S. 17.

2) Schiller an Körner. Weimar, 18. August 1787.

3) Brief vom 23. Dezember 1788 aus Weimar.

4) Schiller gesteht den Einfluss des Don Quixote auf seine Räuber in der Selbstrezension dieses Stückes zu. cf. J. W. Braun: Schiller und Goethe im Urteile ihrer Zeitgenossen, erste Abt., Bd. 1, S. 12f.; cf. Minor: Schiller, Bd. 1, S. 314f. (Eine Bode'sche Übersetzung des Don Quixote, wie Minor schreibt, gibt es nicht, gemeint ist die Bertuch'sche.)

So lernten auch unsere Grössten im Reiche der Dichtkunst von dem genialen Spanier, dessen Werk zu dieser Zeit auf dem Höhepunkt seiner Verbreitung und Wertschätzung stand bei der deutschen gebildeten Welt.

Schluss.

Das beginnende 19. Jahrhundert fand den Don Quixote schon als eisernen Bestandteil der deutschen Literatur vor. Zur Würdigung und Nutzbarmachung des spanischen Romans für die deutsche Literatur war im 18. Jahrhundert alles erforderliche getan worden. Nun blieb es dem 19. Jahrhundert überlassen, dies wertvolle Erbe des 18. Jahrhunderts gebührend zu verwalten und dazu war die Epoche der Romantik wie geschaffen. Für sie war das Heimatland des Don Quixote das Land der Sehnsucht, wie es in der klassischen Epoche Italien gewesen war. Aus den Reihen der Romantiker erstand dem Don Quixote ein Übersetzer in Tieck,[1]) der es verstand, gerade den Stimmungsgehalt und das spanische Kolorit des Don Quixote treffend wiederzugeben, in welchen Punkten Bertuchs Übersetzung zum Teil versagte. Feinsinnige Würdigungen der spanischen Satire schrieben A. W. Schlegel, Fr. Schlegel, Schelling und Hegel,[2]) während Jean Paul in seinen Altersdichtungen, die von der romantischen Schule beeinflusst waren, viel Stoff aus dem Don Quixote entlehnte.[3])

Auch im ferneren Verlaufe des 19. Jahrhunderts ist der spanische Meisterroman ein Lieblingsbuch der deutschen Nation geblieben, wie die ehrenvollen Zeugnisse eines Uhlands, Eichendorf, Heine, Chamisso und Grillparzer erweisen, und die Zahl der Übersetzungen der Lebensgeschichte des scharf-

1) Tiecks Übersetzung erschien in vier Bänden in Berlin 1799—1801.

2) cf. Dorer a. a. O.

3) F. J. Schneider: Jean Pauls Altersdichtung, Fibel u. Comet, Berlin 1901.

sinnigen Junkers übersteigt fast um das doppelte die Zahl der Übersetzungen des 17. und 18. Jahrhunderts zusammen.

So behielt Cervantes Recht, als er mit prophetischem Blicke seinem Don Quixote die Unsterblichkeit voraussagte: Er habe seinen Don Quixote geschrieben, erklärt er in einem Verse, um seine Leser in trüben Stunden zu erheitern, und nicht nur zu seiner Zeit, sondern zu allen Zeiten würde sein Werk dieses vermögen. Sein Ausspruch hat sich erfüllt bis auf den heutigen Tag und noch jetzt gilt der Don Quixote als das klassische Muster des komischen Romans.

Lebenslauf.

Tjard W. Berger, geboren am 27. Februar 1882 in Bremen als Sohn des Kaufmanns G. Fr. W. Berger, evangelischer Konfession, besuchte das Realgymnasium in Bremen bis 1896, hielt sich darauf ein Jahr zur Weiterbildung in der französischen Sprache in Yverdon (Schweiz) auf, besuchte das Gymasium zu Gütersloh von 1898 bis 1903 und bezog die Universitäten Tübingen, Leipzig, Bonn, Leipzig vom S.-S. 1903 bis S.-S. 1907, um sich dem Studium der neueren Sprachen zu widmen. Er hörte Vorlesungen der Herren Professoren: Spitta, Wundt, Sievers, Drescher, Litzmann, Wilmanns, Erdmann, Gaufinez, Settegast, Birch-Hirschfeld, Witkowski und Holz. Mannigfaltige Anregung schöpfte er aus den Übungen der Herren Professoren: Wilmanns, Gaufinez, Litzmann, Birch-Hirschfeld und Witkowski.



